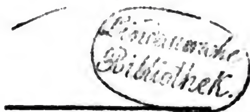
Die Soldaten
Friedrichs des Großen.

Preußische Soldatengeschichten

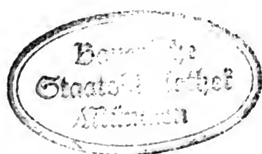
von

Julius von Wickede.

Erster Band.



Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1857.



Sr. Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Friedrich Wilhelm Nicolaus Carl

von Preußen,

Oberst im 1sten Garde-Regiment zu Fuß, Chef des Kaiserlich russischen Husaren-Regiments No. 8 und Oberst-Inhaber des k. k. österreichischen Infanterie-Regiments No. 20

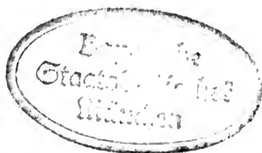
zc. zc. zc. zc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom

Verfasser.



Allerdurchlauchtigster Prinz!

Gnädigster Fürst!

Ein volles Jahrhundert ist nunmehr seit 1757, dem wichtigsten und an großartigen Ereignissen denkwürdigsten Jahre des ganzen siebenjährigen Krieges, verflossen, und so schien mir gerade jetzt ein geeigneter Zeitpunkt zur Herausgabe dieses Buches, dessen Widmung Ew. Königliche Hoheit huldvollst anzunehmen geruht haben, gekommen zu sein.

Der Hauptzweck desselben ist: eine möglichst characteristische Schilderung des so eigenthümlichen Soldatenlebens in dem Heere Friedrichs des Großen, Ihres unsterblichen Ahnherrns, zu geben. Aus Rücksicht

auf einen weiter ausgedehnten Leserkreis, den ich dadurch von dem Lesen schlechter, in ihren Grundsätzen verwerflicher Bücher mit abzuziehen hoffte, habe ich bisweilen in Nebensachen die rein militärischen Schilderungen etwas verlassen und auch andere Persönlichkeiten dazwischen geflochten. In seinen Hauptzügen aber ist der Inhalt des ganzen Buches ein streng militär-historischer, und strebte ich, viele zuverlässige Quellen und besonders auch einige Tagebücher von Soldaten selbst, dabei zu benutzen.

Vieles hat sich seit jener Zeit in den Formen des preußischen Heeres verändert; eine mildere Sitte

hat Härten und Rauheiten verbannt, die damals ganz gerechtfertigt erschienen, jetzt aber nimmermehr vorkommen könnten. Unverändert ist aber der innere treffliche Kern desselben, die unbedingte Hingabe für den König und die Ehre der Fahne, geblieben, und mit todesmuthiger Aufopferung und stets treuem Gehorsam, die es Friedrich dem Großen ermöglichten, seine ruhmvollen Kriege zu führen, werden Preußens Krieger, sowohl in der Gegenwart wie Zukunft, ihrem Kriegsherrn in jeden Kampf, den das Geschick gebietet, folgen. Diese sichere Hoffnung darf jeder Preuße,

ja Deutsche, dem das Wohl seines mächtigen, schönen Vaterlandes warm am Herzen liegt, immer aufrecht erhalten.

Der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe

als Ew. Königlichen Hoheit

Dresden,
den 15. April 1857.

gehorsam-ergebenster

Julius von Wickede,
Großherzogl. Mecklenb.-Schwerin.
Lieutenant a. D., Ritter &c.

Die Soldaten

Friedrichs des Großen.

Erstes Kapitel.

In dem kleinen schlesischen Städtchen Julius-burg, dem Standorte einer Escadron des hochlöblich von Natzmer'schen weißen Husaren-Regiments, herrschte an einem schönen Septembermorgen im Jahre **1743**, eine ziemlich ungewöhnliche Lebendigkeit. Besonders von den Husaren selbst, die mit ihren Pferden zerstreut in den einzelnen Bürgerwohnungen des Ortes einquartirt lagen, zeigten sich sehr Viele in müssigen Gruppen zusammenstehend und vergnüglich mit einander plaudernd, auf den Gassen und vor den Hausthüren. An einem Herbstmorgen, der nicht als Sonntag oder hoher Festtag im Kalender verzeichnet stand, kam solches müßige Herumschlendern der Leute sonst äußerst selten vor, denn der Dienst war strenge und der Rittmeister der Escadron der richtigen Ansicht, daß die Husa-

ren überhaupt ihre Zeit, und nun gar die Morgenstunden, am Besten und Nützlichsten nur auf dem Exercierplatz oder in der Reitbahn zubringen dürften. Ein besonderes Ereigniß mußte es daher schon sein, was den sonst so diensteifrigen Rittmeister bewogen hatte, seine Escadron den schönen, klaren Septembermorgen, der so recht wie zum Exerciren geschaffen war, in Müssigkeit verbringen zu lassen. Es war dies aber auch der Fall, denn wie eine voraus gerittene Husaren=Ordonnanz soeben gemeldet hatte, konnte in einigen Stunden die Ankunft eines starken Transports wilder Remontepferde aus der Ukraine für die in den Städten Juliusburg, Oels und einigen anderen Orten in Garnison stehenden Escadrons des von Natzmerschen Husaren=Regiments erwartet werden. Solche Ankunft und Vertheilung von neuen Remontepferden bewirkte aber stets eine nicht geringe Aufregung bei den betreffenden Escadrons, durch welche die sonst herrschende Regelmäßigkeit des Dienstes, eine Unterbrechung erlitt. Gar viele Geschäfte aller Art, die oft mit sehr großer Verantwortlichkeit verknüpft waren, gab es bei solcher Remontenvertheilung für die Officiere und Unterofficiere. Besonders auch

die schon lang gedienten und als tüchtig bewährten Husaren, die bereits vorher vom Rittmeister dazu bestimmt waren, daß ihnen Remontepferde zur Bändigung übergeben werden sollten, wußten schon, welche Mühseligkeiten, die häufig der Unbändigkeit der ungezähmten Thiere wegen, dazu noch mit nicht geringen Gefahren verbunden waren, von nun an ihnen wieder bevorständen. Doch was machte dies aus; Beschwerden und Gefahren im Dienst freudig zu ertragen, galt bei den besseren Husaren für eine Ehrenpflicht, und Diejenigen derselben, welche zum Empfang der Remonten auserwählt waren, wurden von ihren übrigen Kammeraden wegen dieses Vorzuges oft nicht wenig beneidet. Es war ein öffentliches Zeugniß, was der Rittmeister ihnen dadurch gab, daß er sowohl mit ihrer Ausbildung als tüchtige Reiter, wie auch mit ihrer sonstigen Führung vollkommen zufrieden sich zeigte; denn faulen, ungeschickten und unbewährten Leuten wurden die Remonten, bei denen so leicht sehr Vieles verdorben werden konnte, gewiß nicht zugetheilt. Auch waren gewöhnlich einige kleine Erleichterungen im sonstigem Dienste für die Remontenreiter festgesetzt; sie brauchten die ersten

Paar Monate nicht mit auf Wache zu ziehen, durften bei der Parade und beim Exerciren zu Fuß fehlen, um dadurch die viele Mühe, die sie bei der Bändigung der wilden ungezähmten Thiere hatten, wieder einigermaßen auszugleichen. Sitte war es auch, daß der Escadronscommandant den Remontereitern, wenn dieselben ihre Pferde soweit zugeritten hatten, daß diese bei der Inspection dem Obersten als vollkommen diensttüchtig vorgeführt werden konnten, ein kleines Fest, mit Bier und Branntwein vollauf und guten Bratwürsten dazu, veranstaltete; auch hin und wieder wohl ein oder dem andern der Husaren, der ein besonders böses Pferd reiten mußte, einige Thaler als Extrabelohnung zukommen ließ.

So hatten denn auch am heutigen Morgen die zum Empfang der Remonten vorher bestimmten Leute sich jetzt schon in einzelne abgesonderte Haufen zusammengestellt. Größtentheils waren es alte, versuchte Husaren, denen man auch äußerlich ihre soldatische Tüchtigkeit schon ansehen konnte. Ihre Gestalten waren, wenn auch nicht besonders groß, denn solche paßen selten gut für den Sattel eines leichten Husarenrosses, doch kräftig und breitschultrig. Die

vom vielen Reiten etwas einwärts gekrümmten Beine, — wie man dies häufig bei lang gedienten Kavalleristen finden wird, verkündeten schon die Kraft, die erforderlich war, um auf dem Rücken eines bockenden Ukrainer-Wildfanges den festen Sitz zu bewahren; die breite Brust verrieth eine tüchtige Lunge, die etwas aushalten konnte, und die muskulösen Arme und Hände waren kräftig genug, den blitzenden Säbel mit der gehörigen Wucht zu führen, oder den Kopf eines widerspenstigen Rosses zu zügeln. Fast Alle standen schon im vollen Mannesalter; ja bei Einigen war der lang herunterhängende Schnurbart bereits hie und da mit einzelnen grauen Haaren gesprenkelt, und auch die an den Seiten aufgeflochtenen Locken der Kopfhaare und der kurze dicke Zopf, der hinten im Nakken hing, zeigten eine gleiche graumelirte Färbung. Einen sicheren, selbst oft kühnen Ausdruck, hatten fast alle die älteren Husaren in ihren gebräunten Gesichtern, und ihre Augen blitzten lebendig aus denselben hervor. Gar manches benarbte Antlitz war auch darunter und zeigte, daß sein Besitzer sich schon tüchtig im heißen Kampfe mit einem ebenbürtigen Gegner herumgetummelt haben mußte, bis er

solche lebenslängliche Denkzeichen davon getragen hatte. Da das jetzige von Natzmer'sche Husaren-Regiment aus einem im ersten schlesischen Kriege neu errichteten Uhlanen-Korps formirt worden war, so befanden sich auch verhältnißmäßig viele Polen unter diesen älteren Leuten. Manche derselben hatten schon früher in vielfachen blutigen Kämpfen gegen Türken und Tartaren ihre kriegerische Ausbildung erhalten, bevor sie der Ehre theilhaftig geworden, unter den Standarten der preußischen Husaren fechten zu dürfen. Auch einzelne Ungarn, die früher in k. k. Heeren schon tüchtig gefochten und dann, wie es in damaliger Zeit so häufig geschah, diesen Dienst mit dem preußischen vertauscht hatten, zeigten sich in dem Haufen. An ihrem lebhafteren Wesen, den meist dunkleren Haaren, der gebräuntern Gesichtsfarbe und dem in zwei harte, steif abstehende Spitzen zusammengedrehten langen Schnurbart, dessen so schon dunkle Farbe durch aufgeschmierte Stiefelwichse noch mehr geschwärzt war, konnte man diese Ungarn in der Regel gar leicht von der übrigen Mannschaft unterscheiden. Andere Husaren, die meist breitschultriger aber sonst weniger schlank über den Hüften gewachsen waren, und

auch in ihrer ganzen äußeren Erscheinung ungleich ruhiger und langsamer sich zeigten, hatten meist hellblonde Bart- und Kopfhaare und frische, rothe Gesichter, aus denen in der Regel dann hellblaue Augen hervorglänzten. Es waren dies gewöhnlich geborne Pommern oder Brandenburger. Die Meisten derselben hatten früher schon in dem berühmten Ziethen'schen Husaren-Regimente gedient und waren dann in ihr jetziges Regiment versetzt worden, als dasselbe von Uhlanen zu Husaren umgewandelt wurde. Da die Mehrzahl dieser älteren Husaren deutscher Abkunft, sich schon im ersten schlesischen Kriege Ruhm und Ehre erkämpft hatte, so zeigte sich in ihrer Haltung auch äußerlich ein gewisses Selbstgefühl und man sah es ihnen an, daß sie sich mit ihren langgedienten polnischen und ungarischen Kameraden vollkommen auf gleiche Stufe der militairischen Tüchtigkeit stellten. Hatten sie doch auch in der That in jeglicher Hinsicht volle Ursache hierzu. Unter den jüngeren Leuten, die sich unter die Gruppen der zum Remonteempfang bestimmten Mannschaft gemischt hatten, waren viele geborene Schlesier befindlich, wie man schon an ihrer weichen, etwas breiten Mundart, leicht heraus hören konnte.

Da die zum Empfang der Remonte bestimmte Mannschaft aus mehreren Escadrons, die sonst nicht zusammen in Juliusburg garnisonirten, bestand, so feierten gar manche alte Bekannte und Kampfgenossen, die sich vielleicht seit längerer oder kürzerer Zeit nicht mehr gesehen hatten, bei dieser Gelegenheit auch ein fröhliches Wiedersehen. Laut und lustig ging es daher in den Haufen derselben, die wohl zusammen einige 90 Mann stark sein mochten, zu, und kräftige ungarische, polnische, plattdeutsche und schlesische Ausrufe und Betheuerungen aller Art, mit denen die einzelnen Husaren ihre Freude über diese Wiederbegegnung zu erkennen gaben, konnte man hören. Auch die kleinen grünen Schnapsflaschen wurden von Manchen gar oft aus den Säbeltaschen, mit den Anfangsbuchstaben des Fridericus Rex darauf, hervorgezogen und gegenseitig ein Bewillkommnungstrunk sich daraus zugetrunken, „Prohst Bruder", haben uns lange nicht gesehen. Weißt wohl noch, als wir bei Grottkau zusammen einhauten. Himmel Donnerwetter! das war ein Tag für uns Ziethen'schen!" begrüßte ein schon lang gedienter Husar, in pommerscher Mundart, einen älteren Kameraden.

„Ja wahrhaftig, Chrischan, da gings zu. Wenn wir Ziethen'schen nicht damals zur rechten Zeit unsere weißröckigen Uhlanen herausgehauen, die Kaiserlichen hätten dieselben ganz in die Pfanne geklopft. Na aber, als wir mit unserem General Ziethen erst ankamen, da gings anders. — Komm, laß uns nochmals einen Schluck darauf nehmen. Hab echten Kümmel in meiner Buddel, antwortete der Andere in gleicher Mundart, dabei dem Kameraden seine Schnapsflasche hinreichend, aus der dieser dann auch, zur Erinnerung an jenen ruhmwürdigen Tag, einen gar tüchtigen Zug that. Auch ein alter Ungar begrüßte sich jetzt mit einem Pommern auf eine sehr freundschaftliche Weise. Der Zufall hatte es gewollt, daß die Beiden in dem Gefechte bei Grottkau persönlich gegen einander gefochten hatten, und Jeder dem Anderen einen tüchtigen Säbelhieb bei dieser Gelegenheit beibrachte. Später, nach Abschluß des Friedens, war dieser Ungar, der dem evangelischen Glauben anhing, in preußische Dienste getreten und traf nun ganz unerwartet mit seinem ehemaligen Gegner, als Regimentskamerad zusammen.

„Teremtete, ja Bruder meiniger, seien du das

wirklich, mit dem ich dazumals bei Grottkau mich so rechtschaffen herumgerauft habe. Isten u gysek, ja du seien das," begrüßte der lebhafte Ungar den Pommer, der den frühern Feind in seiner jetzigen Uniform fast nicht wiedererkannt hätte.

„Wiß und wahrhaftig, du bist der, mit dem ich mich dazumals so tüchtig herumklopfte. Ja, Kamerad, dat is aber eine schöne Sache von dir, dat du jetzt als Husar bei uns Preußen dienst. Einen fixen Kerl habe ich dazumals schon in dir kennen gelernt und daß du deinem jetzigen Regimente keine Schande machen wirst, weiß ich gewiß von dir. Also auf dein Wohlsein und gute Kameradschaft!" antwortete, ebenfalls über dies Wiedersehen erfreut, der Pommer, indem er mit der einen Hand kräftig die Rechte des Ungarn schüttelte, mit der anderen aber eine gefüllte Schnapsflasche hervorzog, um diese Begrüßung durch ein tüchtiges Zutrinken gebührend zu feiern. Nun, der Ungar that dem Pommern auch gehörig Bescheid, und wenn er auch fluchte und ausrief: „Seien das ein verdammt schlechtes Getränk hier bei Euch, dieser Branntwein, Passa-manelka in dem ungarischen Land, Bruder, da solltest du 'mal sein, giebt es

dir da einen Wein, der läuft wie Oel so glatt die Kehle herunter und für ein paar Kreuzer kaufst du dir die ganze Maas voll," so zeigte er doch durch die That, daß er in Ermangelung eines besseren Getränkes, auch den preußischen Branntwein nicht verschmähe. Auf diese und ähnliche Weise ging es in den verschiedenen Gruppen der zur Empfangnahme der Remonten bestimmten Husaren fort und fort, und so gut als möglich suchten die Leute sich die Zeit des Wartens, bis zur Ankunft des bereits angemeldeten Transportes, zu verkürzen. Das ihnen dies Bemühen trefflich gelang, bewies das häufige Gelächter was bald aus der einen oder anderen Gruppe hervortönte, und ein zufällig Vorübergehender hätte gar manche Scherz- und Witzworte, die freilich in der Regel so derber Art waren, daß sie sich in einem Buche nicht gut wiedergeben lassen, vernehmen können. Auch der häufig genossene Branntwein zeigte seine Wirkung schon hie und da bei einzelnen Husaren, wenn dieselben sich auch sehr in Acht nahmen, so viel zu trinken, daß sie dadurch im Geringsten zu den von ihnen geforderten Dienstverrichtungen untüchtig wurden. Um solchen Exceß zu begehen, war die Disciplin im

preußischen Heere denn doch zu strenge, und eine Trunkenheit im Dienste wäre auf eine Weise bestraft worden, daß der Schuldige seinen Rücken in den nächsten 8 Tagen gewiß nicht mehr gespürt hätte. Wenn sonst auch die Backen etwas stärker von dem genossenen Getränk erglühten, die Augen lebhafter und die Stimmen lauter wurden; auf solche Kleinigkeiten kam es hier nicht an, nur der Dienst selbst durfte nicht im Mindesten darunter leiden.

Da das Einfangen der wilden Remontepferde, die in der Koppel aus der Ukraine hieher getrieben wurden, ein sehr beschwerliches und anstrengendes Geschäft war, bei dem auch die Kleidung leicht beschädigt werden konnte, so waren die Meisten der dazu bestimmten Husaren nicht in voller Paradeuniform. Dieselben trugen ihre Stallanzüge und auch statt der Bärenmützen mit den blauen Kolpacks, nur leichte Tuchmützen, wie solche in der Garnison üblich waren, auf dem Kopf. Nur Einzelne der Mannschaft, die als Ordonnanzen hinter den Officieren der betreffenden Escadrons aus den verschiedenen Garnisonsorten hergeritten waren, hatten ihre volle Paradeuniform an. Unter Letzteren

befand sich ein Husar, der, obgleich er bei dem Haufen der Remonteempfänger stand, doch in seinem ganzen Aeußeren sich wesentlich von denselben unterschied. Während Letztere, wie schon erwähnt, fast alle aus mehr oder minder lang gedienten Leuten bestanden, war dieser Husar noch im jugendlichsten Alter und konnte dem Anschein nach, das 20. Lebensjahr kaum überschritten haben. Er hatte eine nicht sonderlich große und noch etwas schlanke, sonst aber vollkommen ebenmäßige Gestalt, die äußerlich, wenn auch nicht gleiche Kraft, so doch noch eine größere Gewandtheit und Behendigkeit, wie die der übrigen Husaren zeigte. Auf seine Uniform mußte der junge Soldat eine besondere Sorgfalt verwandt haben, denn ganz vortrefflich saß ihm dieselbe, und einzelne Stücke davon schienen besser gearbeitet, oder sonst von einer feineren Beschaffenheit zu sein, wie dies bei den aus den Magazinen gelieferten für gewöhnlich der Fall war. Die Uniform des damaligen von Natzmer'schen Husaren-Regiments war sehr geschmackvoll, und selbst ein gemeiner Husar, wenn er sonst nur eine dazu geeignete Persönlichkeit besaß, konnte eine ungemein gefällige Erscheinung darin abgeben. Glänzend

schwarze, kurze Stiefel mit besonderer Geschicklichkeit gewichst, reichten bis über die Mitte der Waden und hatten an ihren hohen Absätzen breite Sporen von Stahl, die trefflich geputzt waren und in der Sonne wie schönes Silber blitzten und funkelten. Nach ungarischem Gebrauch, der überhaupt dazumals bei allen preußischen Husaren-Regimentern vielfach nachgeahmt wurde, waren die sehr großen Räder in diesen Sporen nur lose fest genietet, so daß sie beim Auftreten recht klirrten. Mit solchen hellklirrenden Sporen und rasselnden Schleppsäbeln, damit man an ihrem Gange sie schon von Weitem erkennen konnte, daherzuschreiten, war überhaupt ein besonderer Stolz der Husaren. Die Beinkleider waren von enganschließendem weißem Leder und wurden, besonders bei festlichen Gelegenheiten, so weiß gefärbt, daß sie mit dem frischgefallenen Schnee an Reinheit der Farbe wetteifern konnten. So fest schlossen diese Lederhosen an, daß die einzelnen Formen des Beines scharf darin hervortraten. Der Dollmann, der knapp den Leib des jungen Husaren umschloß und so die Schlankheit und Ebenmäßigkeit seines Wuchses recht wohlgefällig zeigte, war von hellblauem Tuch, auf der Brust und an

den Armen mit weißen Schnüren dicht besetzt, während der Pelz, der mit wohl berechneter, etwas koketter Nachlässigkeit, über der linken Schulter herabhing, umgekehrt aus weißem Tuch mit silbergrauem Pelzbesatz am Kragen und den Aufschlägen gemacht war. Gerade diese kleidsame Zusammenstellung von Weiß und Lichtblau gab der ganzen Uniform des Natzmer'schen Husaren-Regiments ein sehr geschmackvolles Ansehen, so daß dieselbe unbedingt mit zu der hübschausssehendsten gehörte, die in der ganzen damaligen Armee des Königs von Preußen zu finden war. Als Kopfbedeckung diente eine niedere schwarze Bärenmütze ohne Schirm, mit lang herunterhängendem hellblauen Kolpack, die gewöhnlich etwas schief auf die eine Seite der Stirn gedrückt wurde, was dem ganzen Gesichte des Trägers dann einen kühnen, verwegenen Ausdruck verlieh. Auch dieser junge Husar nun hatte solche kleine Eitelkeit nicht unterlassen, und seine Pelzmütze recht schief und verwegen aufzusetzen gewußt. Im Wesentlichen hatte aber das jugendliche, glatte Gesicht, welches unter dem dichten Pelzhaar der Mütze hervorsah, mehr einen ernsten und nachdenkenden, wie sorglos-kühnen Ausdruck. Die großen dunkelblauen

Augen in demselben sahen sehr ruhig, ja selbst mit gelangweilten Blicken auf die ganze Umgebung, und es schien den jungen Krieger zu verdrießen, daß er hier Stundenlang auf der Straße mit dem ganzen Haufen der übrigen Husaren müssig stehen, und die Ankunft der Remontepferde, vielleicht noch lange, erwarten mußte. Selbst die wohlgefälligen Blicke, mit denen die hin und wieder vorübergehenden Bürgertöchter und Dienstmägde nach dem jungen sauberen Husaren hinblinzelten, entlockten demselben kein Lächeln der befriedigten Eitelkeit, wie dies sonst in derartigen Fällen bei einem jungen Soldaten gar leicht der Fall zu sein pflegt. Starr und gleichgültig, als kümmerten dieselben ihn nicht im mindesten, hielt er es kaum der Mühe werth, mit den Augen die Mädchen weiter zu verfolgen. Eben so theilnahmslos hörte er auch die Späße und Witzeleien der Husaren, welche diese mit großer Ungebundenheit häufig an die, mehr wie gerade nöthig, vorübergehenden Mägde und Bürgerstöchter richteten, mit an, und wenn auch der ganze Haufe rings um ihn in ein wieherndes Gelächter darüber ausbrach, so zuckte doch um seine Lippen, die des militairischen Schmuckes des Schnur=

bartes, noch ganz entbehren mußten, kaum ein leichtes Lächeln des Spottes. Mehr wie diese, oft sehr rohen, Späße und Witze, schienen dem jungen Mann aber übrigens die Erzählungen ihrer kriegerischen Begebenheiten im letzten Feldzuge, welche einige ältere Husaren gegenseitig mit einander austauschten, zu gefallen. Besonders als ein älterer Husar, der früher schon im Ziethen'schen Regimente gestanden hatte, einem anderen Kameraden, eine zwar kräftige, dabei aber äußerst lebendige Schilderung von dem General Ziethen machte, und welche kühne Reiterthaten derselbe schon im I. schlesischen Kriege ausgeführt hatte, hörte der Jüngling sehr aufmerksam zu und kein Wort der ganzen Erzählung ging ihm verloren. Einen völlig anderen Ausdruck, wie den früheren der Langenweile, nahm sein Gesicht dabei an, und je mehr der Husar die kühnen Thaten von Ziethen hervorhob, desto lebendiger erglühte auch sein Auge und eine wahrhaft kriegerische Begeisterung sprühte aus demselben. Wie unwillkührlich griff seine Hand dabei an den Griff des Säbels, und strammer und straffer richtete sich seine ganze Gestalt auf. Als aber die beiden Husaren von den kriegerischen Begebenheiten des letzten Feldzu=

ges abkamen und von ihren sonstigen Abenteuern in den Kantonnirungen und Friedensgarnisonen sprachen, die sich mehr oder weniger um reichliche Verpflegung mit Speise und Trank in den Quartieren, hin und wieder auch um einige nicht allzusonderlich platonische Liebesgeschichten mit gefälligen Dienstmägden oder Bauertöchtern drehten, da schwand auch jene frühere Theilnahme für ihr Gespräch gar bald wieder. Ja, ein Ausdruck des innern Unwillens über manche Rohheiten, die er jetzt aufs Neue mit anhören mußte, zeigte sich bald auf dem Gesichte des jungen Husaren, und recht deutlich konnte man es ihm ansehen, wie unbehaglich er sich in vielfacher Hinsicht unter seiner jetzigen Umgebung fühlte. Daß derselbe überhaupt eine ungleich höhere Bildung, wie fast alle seine übrigen Kameraden hier, besaß, und eine weit bessere Jugenderziehung wie diese, erhalten haben mußte, war unverkennbar. Den Rang eines Junkers, wie er sonst den jungen Leuten höherer Stände, welche in die Regimenter eintraten, um sich den Officiersgrad zu erwerben, verliehen wurde, hatte derselbe aber nicht, sondern war gleich den Uebrigen nur ein gemeiner Husar. Seine Kameraden dutzten ihn

daher auch ohne Weiteres, und ein alter griesgrämiger Wachtmeister, der die Aufsicht über diesen ganzen Haufen der Remonten-Empfänger führte, schnaubte ihn wegen irgend einer ganz geringfügigen Sache gleich auf eben so grobe, ja selbst rohe Weise an, wie er dies auch bei all den übrigen Husaren stets zu thun gewohnt war. Nun die machten sich freilich nicht viel daraus, und wie der Alte den Rücken gedreht hatte, lachten Einige derselben über sein Gefluche und Geschimpfe; den Jüngling aber schien diese rohe Behandlung ungemein empfindlich zu berühren, und eine tiefe Röthe der Scham, vielleicht auch des Zorns, überzog sein Gesicht.

Daß ein so jung und dabei verschieden von den übrigen Remontereitern aussehender Husar der Mannschaft, die nicht zu seiner Escadron gehörte, und ihn daher noch nicht gesehen hatte, bald auffallen mußte, war natürlich.

„Herrgott von Mannheim! was habt ihr denn da für ein Büble mitgebracht. Soll das Bürschlein, was noch nicht mal einen Bart über dem Maule hat, obschon er freilich sonst schon so vornehm wie ein Herr Junker ausschaut, denn auch schon Remonten mit reiten?“ frug in spöttischem

Tone ein alter langgedienter Husar, der aus dem Reiche gebürtig war, einen Ungarn von der Escadron, zu welcher der Jüngling gehörte.

„Teremtete, will ich meinen, daß soll bekommen der ein Remonten. Haben der Herr Rittmeister unsriger ausdrücklich befohlen, daß der bekommen einnen Pferd," antwortete, seinen langen Schnurbart zwischen der Hand zwirbelnd, der Ungar.

„Was, bei eurer Escadron werden die Rekruten schon zu Remontereitern gemacht. Himmel Donnerwetter! so etwas dürfte bei uns nicht vorkommen, unser Herr Rittmeister nähm solchen Bengel, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, gar nicht mal an und müßte er dies doch thun, so bekäme der gewiß die schlechteste Schindmähre, die in unseren Ställen wäre," fiel hier ein dritter Husar, der früher schon bei den Ziethenschen gestanden hatte, ein. „Ja, wenn das erst anfängt, daß die jungen Kiecks in die Welt, schon bei uns Husaren Dienste nehmen wollen, statt daß sie von Gott- und Rechtswegen unter die Querpfeifer bei den Infanteristen gehörten, dann wirds bald mit unserer Tüchtigkeit aus sein. Aber freilich! euer neuer Rittmeister, den ihr im letzten Herbst von den Küras-

siren bekommen habt, sieht ja auch noch so jung aus, daß man ihn kaum für einen Kornet halten sollte. Der hochselige König würde sich noch im Grabe umdrehen, wenn er sähe, was jetzt für junge Burschen so ohne Weiteres in die hohen Chargen kommen," brummte der Alte, der schon eine lange Dienstzeit auf dem Rücken hatte und daher, wie dies dann so oft bei altgedienten Soldaten der Fall ist, kein sonderlicher Freund der neuen Einrichtungen war, weiter fort.

„Plausch du nicht so talketes Zeug, Kamerad; und sagen kein schlecht Wort über den Herrn Rittmeister unsrigen, sonst stopf ich dir die Goschen. Bizony igen, hab ich an die 15 Jahre schon im Regiment Esterhazy von uns ungarischen Husaren gedient, und gab es dir da gar viele Officiere die eine Schneide hatten, daß es eine rechtschaffene Lust war, sie raufen und herumjagen zu sehen, aber einen Herrn Offizier, der besser für den Husaren-Sattel paßte, wie der Herr Rittmeister unsriger, von Seydlitz, wenn der auch noch so jung wie ein Kornet ausschaut, hab ich dir im ganzen Heere nicht gehabt. Bassa manetka, ist das eine Lust, so einen Herrn Rittmeister zu haben," antwortete

aber sogleich der leicht erregte, feurige Ungar, indem er dabei klirrend mit den breiten Sporen an den Absätzen zusammenschlug.

„Ja, wahrhaftig, der Ungar da hat Recht,“ bekräftigte ein anderer Husar derselben Escadron, ein geborener Brandenburger. „Einen besseren Rittmeister, wie unseren Herrn von Seydlitz, giebts bei allen Husaren-Regimentern von Sr. Majestät dem Könige von Preußen nicht mehr, und das will doch schon etwas sagen. Und was da den jungen Burschen, Schmidt mit Namen anbelangt, na etwas jung als Remontereiter ist er freilich noch, aber unser Herr Rittmeister hat ihn eigends dazu ausgesucht, und der weiß schon, ob Einer dazu tauglich ist oder nicht. An die dreiviertel Jahr dient der schon in unserer Escadron, und soll aus der Odergegend bei Küstrin herstammen. Etwas absonderlich hält er sich schon von uns anderen Husaren, und Brantwein, wie es sich doch gehört, will er auch nicht saufen, sonst aber ist er doch ein braver Bursch, der seine Sache gut macht. Im Anfange da bekam er die alte braune Liese, die schon ein Dutzend Rekruten gehabt haben, als Reitpferd, als aber unser Herr Rittmeister sah, daß

der Schmidt fix reiten lernte, und schon vorher viel auf dem Gaul gesessen haben mußte, gab er ihm auch andere Pferde, und hat ihn jetzt eigens zum Remontereiter mit ausgesucht," erläuterte der Husar weiter.

Während nun die Mannschaft der verschiedenen Eskadrons, die zum Empfang der Remontepferde bestimmt war, auf dem sogenannten „Marktplatze" von Juliusburg ihr derartiges Wesen trieb, ging es in dem ersten und besten Gasthofe des Städtchens auch nicht minder lebendig zu. „Zum Preußischen Adler" hieß derselbe, seitdem Schlesien zur Krone Preußens gekommen war, während er früher das Schild „Zum kaiserlichen Adler" gehabt hatte. Spötter wollten sogar behaupten, Herr Humpelmayer, der pfiffige Besitzer dieses Gasthauses, führe noch dasselbe Wirthshausschild wie früher über seiner Hausthür, und habe nur den einen Kopf des ehemaligen doppelten kaiserlich österreichischen Adlers, so geschickt mit weißer Farbe zu übermalen gewußt, daß ein einfacher preußischer Adler daraus geworden sei. Fügten seine Feinde doch noch hinzu, der sehr vorsichtige Herr Humpelmayer habe die Sache so einzurichten verstanden, daß die Deckfarbe

leicht wieder entfernt und so der einköpfige preußische Adler mit geringen Kosten wieder in den zweiköpfigen österreichischen verwandelt werden könne, — falls das schwankende Kriegsglück es vielleicht fügen sollte, daß Schlesien nochmals in die Hände der Kaiserin Maria Theresia zurückkäme. Gegen eine derartige Angabe protestirte freilich der Wirth mit großem preußischen Patriotismus, der immer mehr zunahm, je mehr der Besitz Schlesiens in den Händen Friedrichs des Großen sich befestigte. Um aller solcher Verläumdung ein für allemal ein Ende zu machen, ließ Herr Humpelmayer, aber nach dem Abschluß des 2. schlesischen Krieges, ein neues Wirthshausschild, auf dem ein allmächtiger preußischer Adler mit recht in die Augen fallender Färbung deutlich und dauerhaft gemalt war, anfertigen und unter verschiedenen Feierlichkeiten, bei denen er seine bisherigen Stammgäste glänzend bewirthete, vor seiner Thür befestigen. Den boshaften Spöttern war dadurch aber der Mund doch noch nicht gestopft, denn das Gerücht ging nun, das Schild mit dem übermalten doppelten kaiserlichen Adler sei sorgsam in einer Ecke des Hausbodens aufbewahrt worden, und der Humpelmayer habe dabei gegen

seinen Hausknecht bemerkt, „man müsse ja recht achtsam dasselbe aufheben, denn es sei gar nicht zu wissen, ob der Doppeladler nicht noch einmal vor seiner Hausthür wieder glänzen werde.“ Nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges hielt der schlau berechnende Wirth die längere Aufbewahrung des alten Schildes nun nicht mehr für nöthig, und eines Tages, wie die Officiere des damaligen von Puttkammerschen Husaren-Regiments ein fröhliches Mittagsmahl in seinem Wirthshause feierten, ward dasselbe als Holz für das Bratenfeuer mit verwandt. Man sieht, Herr Humpelmayer konnte bereits, was die Lauterkeit und Festigkeit der patriotischen Gesinnung anbelangt, jenen ehrenwerthen Männern der Zeit von 1848, welche ebenfalls schon verschiedene Kokarden, rothe, oder schwarz-weiße, schwarz-roth-goldene oder gelb-schwarze im Vorrath hielten, um dieselben, je nachdem ihr persönlicher Vortheil dadurch gewann, sogleich anstecken zu können, als Vorbild dienen. Abgesehen von der Festigkeit seiner politischen Ueberzeugung und der Lauterkeit seines Patriotismus, Dinge, um die es freilich sehr schlecht gestanden haben möchte, wenn dieselben wirklich einmal auf die Probe gestellt wur-

den, war Herr Humpelmayer sonst aber ein nur zu lobender Gastwirth. Er ging von dem, nicht ganz verwerflichen Grundsatz aus, ein guter Gastwirth müsse selbst von der Trefflichkeit von Küche und Keller des Hauses ein sichtbares Zeugniß abgeben, und sein eigenes Aussehen zeigen, wie gut Speise und Trank, den davon reichlich Genießenden anzuschlagen pflege. Diese Ansicht befolgend, hatte der Herr Humpelmayer sich im Laufe der Zeit ein gar stattliches Bäuchlein angegessen, und seitdem er seine Fußspitzen zuletzt gesehen, waren gewiß schon einige Jahre verflossen. Auch seine Backen, über denen ein Paar kleine, graue Aeuglein gar listig in die Welt hinausblinkerten, hatten schon einen guten Fettwulst, und ihre Farbe war so roth und dabei mit so feurigem Geäder durchflochten, daß selbst die Sonnenseite eines gutgereiften Borsdorfer Apfels dagegen zurückstehen mußte. Von gleicher, oder wo möglich noch rötherer Färbung, war die Spitze der kleinen, dick aufgestülpten Nase, und die vielen, vielen Flaschen Ungarwein, die der Wirth im Laufe seines Lebens die Kehle hatte heruntergleiten lassen, sicherlich nicht ohne Einfluß bei dieser Färbung geblieben. Der Zufall hatte ge=

wollt, daß Herr Humpelmayer, dessen Vater aus dem Bairischen Land abstammen sollte, diesen Namen auch mit Recht führte, da er mit dem linken Beine ziemlich auffällig hinkte oder humpelte. Er war gleich in der ersten Zeit, da er sich als Gastwirth in Juliusburg etablirt hatte, von der Kellertreppe ausgeglitten — die Verläumdung sagte, des süßen Weines übervoll, und hatte sich dabei das linke Bein ausgesetzt, das nicht ganz grade wieder angeheilt war. Zur Stütze bediente er sich nun eines starken braunen Bambusrohres mit einem Griff von Elfenbein, dessen beide Auslaufer sehr kunstvoll geschnitzte, abscheuliche Fratzengesichter bildeten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend kam dieser Krückstock fast nie aus seiner Hand, und der faule Kellerjunge, wie auch die müssig herumstreifenden Bettlerbuben und Vagabonden, machten mit der dünnen Spitze desselben viel häufigere Bekanntschaft, wie ihren Rücken gerade lieb war. Trotz seiner starken Korpulenz und des hinkenden Fußes war Herr Humpelmayer übrigens ein überaus thätiger Mann und fast unaufhörlich auf den Beinen, um die ziemlich weitläuftige Wirthschaft seines Hauses strenge zu überwachen, und die Be-

dürfnisse seiner Gäste zu besorgen. In seiner Jugend war er lange Kammerdiener in einer vornehmen böhmischen Grafenfamilie gewesen, und liebte es von dieser Zeit her, sich stets sauber in der Kleidung und gewählt im Benehmen, sobald er es mit höhergestellten Personen zu thun hatte, zu zeigen. Für gewöhnlich steckten seine kurzen, dicken Beine in Stulpstiefeln, die bis zur Mitte der Wade reichten, über welche dann eine Hand breit des stets blendend weißen Strumpfes, der in der Kniekehle fest geschnallt, recht stramm saß, sichtbar wurde; darüber kurze Kniehosen von schwarzem Sammtmanchester. Des Sonn- und Feiertags, und bei sonstigen festlichen Gelegenheiten, wenn ein Schmauß in seinem Hause abgehalten wurde, oder eine hohe durchreisende Persönlichkeit dasselbe mit ihrer Gegenwart beehrte, wurden die Stulpstiefeln mit breiten Schnallschuhen und buntgewirkten Strümpfen vertauscht; anstatt der Manchesterhosen kam dann eine engere Kniehose von schwarzem Tuch, und wenn es recht etwas galt, sogar von schwarzem Atlas. Ueber das rund hervorstehende Bäuchlein saß eine lange Bratenweste, für gewöhnlich aus buntgeblümtem Halbwollenzeuge, beim Festanzug aber

aus Seide, die mit möglichst bunten und grellgezeichneten Blumen und Arabesken gestickt war, bestehend. An solchen feierlichen Tagen trug der eitle Wirth auch ein steifgefaltetes, hoch empor sich bauschendes Chabot, während er für alltäglich mit einem weißen Halstuch, welches aber stets ungemein sauber aussah, sich begnügte. Ein Halbfrack von hechtgrauem Tuch, mit sehr großen, blanken Stahlknöpfen, vollendete an den Wochentagen seinen Anzug und ward, bei besonderen Gelegenheiten, mit einem lang- und breitschößigen feiertäglichen Bratenrock von dunkelbrauner Farbe mit großen, schillernden Perlmutterknöpfen, vertauscht. Das schon kahle Haupt bedeckte stets eine kleine schwarze Sammetkappe, die Herr Humpelmayer bei besonders devoten Begrüßungen hochgestellter Gäste ganz abzog, bei minder vornehmen Personen aber, je nach ihrem Rang, mehr oder minder lüftete. An der Art und Weise, wie er mit diesem Käpplein hantirte, konnte man schon genau den Grad der Achtung, in der die Personen, mit denen er sprach, bei ihm standen, erkennen. Bei ihm im Rang gleichstehenden Bürgern des Ortes berührte er nur obenhin die Seidenquaste desselben, bei untergeordneten Perso-

nen, als da waren geringere Handwerker, Dienstboten u. s. w. unterließ er auch dies und begnügte sich nur mit einem kurzen, wohlwollenden Kopfnikken, was bei Bettlern oder sonstigen ihm unangenehmen Menschen ganz unterblieb. Hinten aus diesem Käplein hing sein graues Haar, noch sorgfältig gepudert und in einem breiten Haarbeutel geordnet, bis über den Rockkragen danieder. Mit einer breiten schwarzen Bandschleife, die alle Sonntage mit einer frischen vertauscht wurde, war dieser Haarbeutel am Ende verziert. So war die Persönlichkeit des Herrn Humpelmayer, wohlbekannten Gasthalters „Zum preußischen Adler" in Juliusburg, der eines gutbegründeten Rufes in allen umliegenden Garnisonsorten zehn Meilen weit in der Runde, sich zu erfreuen hatte, beschaffen. Da er an den Officieren unbedingt mit seine besten Kunden hatte, die eine gute Summe alljährlich bei ihm verzehrten, so befleißigte sich der schlaue Wirth auch eines besonders devoten Benehmens gegen dieselben, und wenn er Jemanden, der die Ehre hatte, das silberne Officiersportepee tragen zu dürfen, begrüßte, konnte man sicher sein, daß dies mit ganz heruntergezogenem Sammetkäplein geschah. Herr Hum-

pelmayer war ein vielerfahrener Mann und wußte recht wohl, daß das Lachen den Appetit der Gäste reize, und ein fröhlicher Trinker nicht so sehr darauf achte, ob der Wein, den er durch die Kehle gleiten ließ, etwas sauer sei, wie ein griesgrämiger. Aus diesem Grunde ging sein eifriges Bestreben fortwährend dahin, die ihn besuchenden Officiere möglichst in steter fröhlicher Laune zu erhalten, und gutwillig gab er sich häufig zum Stichblatt ihrer Späße und Witze her, die nach dem Geschmack der damaligen Zeit, mitunter gerade nicht die allerfeinsten waren, wenn er hoffen konnte, daß dabei etwas mehr wie gewöhnlich getrunken wurde. Hatte er sich dann so eine Zeitlang geduldig, selbst von jungen Kornets oder Lieutenants necken und hänseln lassen, und gleichsam zum großen Ergötzen der lustigen Gesellschaft, den Hofnarren derselben abgegeben, dabei aber stets mit wachsamen Eifer dafür gesorgt, daß die Weinflaschen auf dem Tische nicht ausgingen, dann kam ihm wohl plötzlich das Behagen, auch seinen Witz leuchten zu lassen. Mit tüchtig scharfen Entgegnungen, die zwar stets mit der größten äußerlichen Unterthänigkeit vorgetragen wurden, wandte er sich dann gegen seine Angreifer

und wußte die schwachen Seiten derselben so geschickt aufzufinden und so witzig zu verspotten, daß er dadurch die Lacher sogleich auf seiner Seite hatte. So trieb er es zum großen Ergötzen seiner Gäste und zum noch größeren Vortheil seines Geldbeutels, oft ganze Abende lang, und die Schuldsummen, die mancher lebenslustige Husaren-Officier in den Aufschreibebüchern des Herrn Humpelmayer stehen hatte, waren nicht unbeträchtlich. Bei dem damaligen von Natzmer'schen Husaren-Regimente befanden sich aber manche wohlhabende jüngere Officiere, die schon eine gute Zulage zu verzehren hatten, und nicht ängstlich zu sehen brauchten, ob sie ein paar Hundert Thaler mehr oder weniger, als Schulden besaßen, da sie sicher waren, daß ihre Väter oder Vormünder doch zur rechten Zeit die Einlösung derselben bewirken würden. In dem Aufschreiben der Schulden solcher Officiere, von denen er wußte, daß ihr dereinstiges Erbtheil auch zur Bezahlung derselben hinreichen würde, hatte der Wirth aber bereits zu der Zeit, da sein Gasthaus noch das alte Schild „Zum österreichischen Adler" führte, große Bereitwilligkeit gezeigt, und eine nicht geringe Menge von kaiserlichen Officieren war im Laufe

der Jahre schon in seinen Schuldbüchern verzeichnet gewesen. Wollten seine Feinde doch behaupten, daß er es vortrefflich verstände, bei solchen Gelegenheiten die doppelte Kreide zu führen und sich nicht geringe Zinsen schon im Voraus mit anzuschreiben. Mochte dies nun Verläumdung sein oder nicht, so viel war gewiß, Herr Humpelmayer ward bei seiner Wirthsführung von Jahr zu Jahr ein wohlhabenderer Mann, und wenn er auch oft gar kläglich stöhnte, wie Mancher seiner Schuldner auf dem Schlachtfelde ein frühes Ende gefunden habe, bevor er seine Rechnung hätte ausgleichen können, die Uebrigen mußten wahrscheinlich die Deckung derselben mit übernehmen, da die Hauptsumme seines Vermögens trotzdem immer mehr stieg. Das einzige Kind, was seine vor einigen Jahren verstorbene Frau ihm hinterlassen hatte, ein Töchterlein, zur Zeit des Beginns unserer Erzählung, im Alter von etwa 12 Jahren, war daher auch eine so gute Heirathspartie, wie es deren nicht viele im Städtchen Juliusburg gab, und meinten die Leute wohl nicht mit Unrecht, Herr Humpelmayer könne sich immerhin jetzt schon ein Rittergut kaufen und baar die Kaufsumme auszahlen. Diese Tochter, ein

hübsches, blühendes Mädchen, die sowohl von Gestalt wie Gemüth viel mehr ihrer verstorbenen Mutter als dem Vater glich, befand sich zur Erziehung im Kloster der „Englischen Fräuleins“ in Breslau, wo sie auch noch mehrere Jahre bleiben sollte. Mit richtigem Gefühl hatte ihr Vater erkannt, daß ein Wirthshaus, dessen beste Gäste junge, lebenslustige und übermuthige Husaren-Officiere waren, gerade nicht sonderlich zur Erziehung eines hübschen, heranblühenden Mädchens geeignet sein würde. Zur Besorgung seines Hauswesens und zur Aufsicht in der Küche genügte die alte Jungfrau Renata, eine Base seiner seeligen Frau, vollkommen. Diese war schon längst über die Jahre hinaus, daß selbst eine ganze Husaren-Escadron ihrer Tugend hätte im Mindesten gefährlich werden können, und ihre stets zankende, grillige Stimme genügte mehr, wie selbst der geschwungene Krückstock des Herrn Humpelmayer, um auch den unverschämtesten Bettelbuben in die Flucht zu treiben.

Stand das Gasthaus „Zum preußischen Adler“ auch zehn Meilen weit in der Runde, seiner echten, feurigen Ungarweine und kräftigen, schmackhaften

Speisen wegen im besten Ruf und gewährte dem thätigen Besitzer einen reichlichen Gewinn, so war doch sonst sowohl das äußere Aussehen, wie auch die innere Einrichtung des Hauses selbst, eine ungemein bescheidene. Mit dem palastartigen Ansehen unserer jetzigen Hotels ersten Ranges, konnte sich das Haus nicht im Mindesten vergleichen, und auch die Ausstattung des besten Gastzimmers, in dem die Officiere und im Städtchen verkehrende Gutsbesitzer, ihr Wesen trieben, war nach jetzigen Begriffen fast mehr wie einfach zu nennen.

Das ganze Haus war, wie alle Gebäude in Juliusburg, durchweg von Fachwerk erbaut und hatte nur ein Stockwerk mit einem darauf gesetzten Giebel von 3 Fenstern Breite. Die Mauerwände waren mit Kalkanstrich überweißt, die vielen Balken und sich kreuzenden Ständer aber mit Ockerfarbe hellgelb angestrichen, so daß sie grell von dem weißen Grunde abstachen. Eine Menge Futterraufen standen stets vor der Thür und zeigten, daß die Pferde der einkehrenden Gäste verschiedenen Standes, häufig draußen ihr Futter verzehrten, wie auch mehrere eiserne Ringe zum Anbinden der Zügel von Reitpferden in den Holzriegeln eingeschlagen

waren. Trat man durch die niedere, hellgrün angemalte Hausthür, was ein Husar mit der Mütze auf dem Kopf nicht ohne Bücken bewirken konnte, ein Uebelstand, der schon zahllose Flüche aller militairischen Gäste hervorgerufen hatte, so befand man sich auf einer langen, zwar niederen, aber sonst geräumigen Flur. Die Wände derselben waren ebenfalls nur mit Kalk geweißt und der Fußboden mit rothen Ziegelsteinen ausgeflastert. Rechts von der Hausthür führte eine Thüre in die große Schenkstube, in der Fuhrleute, Bedienten, die Ordonnanzen der einkehrenden Officiere und auch hin und wieder Bürger aus dem Städtchen ihr Wesen trieben; links aber, gerade derselben gegenüber, war der Eingang in das eigentliche Gastzimmer, was den Hauptversammlungsort der Officiere der Garnison und der umliegenden Orte bildete, zu denen sich dann häufig auch mehrere adlige Gutsbesitzer der Nachbarschaft gesellten. Bei einem Theil von Letzteren waren aber die Gesinnungen bis nach Beendigung des siebenjährigen Krieges noch so österreichisch, daß sie die Gesellschaft der preußischen Officiere nicht häufiger, als wie eben nöthig war, aus freien Stücken aufzusuchen pflegten.

Die Honoratioren von Juliusburg aber kamen selten in dies Officierszimmer; denn es war ihnen daselbst ein viel zu wildes Getreibe, und es ward zu stark getrunken, gespielt, geflucht, ja auch wohl renommirt. Ein solider Bürger, für den 10 Uhr die späteste Bürgerstunde war, konnte sich in diesem Treiben, wie es die jungen Husaren-Officiere so häufig anstellten, nicht sonderlich behaglich fühlen. Auch waren Einige dieser Herren, besonders wenn ihnen der Wein erst etwas zu Kopf gestiegen, gar leicht übermüthig und liebten es, hie und da dem einen oder andern ehrsamen Bürger, mochte derselbe auch unbedingt zu den höchsten Honoratioren des Städtchens gezählt werden, zum Spielball ihrer Laune auszuwählen. Hatten diese Honoratioren daher Lust, ein Fläschchen von dem echten Ungarwein, durch welchen Herr Humpelmayer mit Recht berühmt war, auszustechen, so geschah dies in einem traulichen Hinterstübchen des Hauses, was der umsichtige Wirth eigends für derartige Gäste hatte einrichten lassen. Recht zu diesem Zwecke gelegen, war dasselbe im Sommer kühl und im Winter warm und huschelig, und hatte noch dazu den Vortheil, daß man durch eine Hinterthür, die

in den Hof und von da in ein unbewohntes Nebengäßchen führte, ziemlich unbemerkt hineingelangen konnte. Für manche Honoratioren, die unter dem Pantoffel ihrer gestrengen Ehegattinnen standen, und von diesen nicht gern über ihr Wirthshausgehen controllirt werden wollten, oder den bösen Leumund, daß sie sogar schon die Morgenstunden statt bei ihren Geschäften, beim Weintrinken zubrächten, scheuten, war dies heimliche Hineingeschlüpfe aber eine große Annehmlichkeit.

Die innere Einrichtung der Officiersstube, so ward dieselbe allgemein genannt, war der Sitte der damaligen Zeit gemäß, ungemein einfach. Das Zimmer war zwar ziemlich lang, aber nur schmal und dabei niedrig und die schlecht gegypste Decke nicht allzuweit mehr von den Köpfen großer Gäste entfernt. Die Wände hatten eine blaßgrüne Färbung, und als einziger Schmuck derselben hingen einige mittelmäßige Kupferstiche in einfachem Rahmen von schwarz angestrichenem Holze, an denselben. Herr Humpelmayer war besonders, wenn er in diesem Zimmer unter den preußischen Officieren weilte, ein begeisterter Anhänger des Königs Friedrich, und so nahm auch dessen Bild, was ihn hoch zu Rosse

auf dem bekannten „Mollwitzer Schimmel" darstellte, den Ehrenplatz hier ein. Auch sonst stellten die übrigen Bilder im Zimmer meist Kriegsscenen und Siege des preußischen Heeres dar, wenn auch manche Spötter behaupten wollten, daß oben auf dem Hausboden noch eine Kiste mit ähnlichen Bildern von k. k. österreichischen Siegen, zum Gebrauch je nach den Umständen, wohlverpackt stände. Die Fenster dieser Stube hatten nur kleine grüne Glasscheiben in Blei eingefaßt, denn andere kannte man in damaliger Zeit in allen schlesischen Landstädtchen noch nicht, und die Gardinen von grobem Baumwollenzeug über denselben waren nur kümmerlich und schlecht, obgleich dieselben bei ihrer Anschaffung als unerhörter Luxus in ganz Juliusburg gegolten, und bei allen Klatschschwestern des Orts den Stoff zu einem mehr wie 14tägigen Gewäsche abgegeben hatten. Als Mobiliar in dieser Officiersstube diente ein langer, schwerer Tisch von braungebeiztem Eichenholz mit Schubfächern, in denen Karten, Würfel, Schnupftabaksdosen und ähnliche Sachen, wie sie die Gäste häufig gebrauchten, aufbewahrt wurden; an beiden Seiten desselben standen hochbeinige Stühle mit schmalen, gradauf stehenden Lehnen, die

mit hartem, glänzendem braunen Leder überzogen waren. Einen allzubequemen Sitz gewährte ein solcher Stuhl freilich nicht, doch war man in damaliger Zeit noch lange nicht so verwöhnt, wie es jetzt leider häufig bei gar vielen jungen Leuten höherer Stände der Fall ist, und hatte von weichgepolsterten Fauteuils und Sprungfedern kaum eine Ahndung. Ein allmächtiger Ofen von schwarz glasirten Kacheln mit einem Rohr, in dem zur Noth eine große Punschbowle warm gestellt werden konnte, nahm einen tüchtigen Platz ein an der einen Seite des Zimmers. Demselben gegenüber hing eine Schwarzwalder Wanduhr mit einem zwar äußerst roh, dafür aber auch desto bunter gemalten Zifferblatt, nach Art, wie man sie jetzt noch in manchen Dorfschenken findet. Diese Uhr schlug aber nicht die Stunde, sondern rief solche wie ein Kuckuck aus, ein früher ebenfalls nicht unbeliebter Spaß. Ein großer Rechen zum Anhängen der Mützen, Mäntel und Säbel für die Officiere war noch außerdem im Zimmer vorhanden, eine weitere Ausstattung an Mobilien oder gar überflüssigen Verzierungen besaß dasselbe aber nicht. Zu damaliger Zeit sahen Gäste in einem Wirthshause vorzüglich darauf,

daß die Weine gut und unverfälscht und die Speisen schmackhaft und reichlich vorhanden waren; um sonstigen Luxus darin kümmerten sie sich nur wenig. Der Wirth konnte daher die großen Summen, welche er jetzt den Anforderungen der Zeit gemäß, für allen solchen Tand ausgeben muß, ersparen und dieselben in seinem Weinkeller anlegen, und standen sich seine Gäste vielleicht eher besser dabei, wie es jetzt der Fall ist.

In diesem besten Gastzimmer des Herrn Humpelmayer war nun ebenfalls an dem Septembermorgen des Jahres 1743 eine ungewöhnlich zahlreiche und dabei auch sehr muntere Gesellschaft vereinigt. Außer den im Städtchen selbst garnisonirenden Husaren-Officieren, etwa 5—6 an der Zahl, war vielleicht noch ein halbes Dutzend der Officiere anderer Escadrons aus den umliegenden Garnisonsstädten, welche ihre Remonten heute entgegennehmen sollten, anwesend. Auch einige Officiere des Husaren-Regiments von Wartenberg, was ebenfalls in diesem Theile Schlesiens seine Garnisonen hatte, befanden sich unter den Gästen. Sie waren heute Morgen zum Besuch angekommen und wollten zuerst das Einfangen und Vertheilen der Re-

montepferde gern mit ansehen, später aber noch einen vergnüglichen Trunk mit den Natzmer'schen Husaren-Officieren thuen und dann in der Nacht wieder in ihre Standquartiere zurückreiten. Ein gleiches Verlangen hatte auch jetzt einen in der Nähe angesessenen Landedelmann, der früher im preußischen Heere gedient hatte, herbeigeführt, und mit demselben war ein bei ihm auf Urlaub sich zufällig aufhaltender Vetter, der als Rittmeister im Dragoner-Regiment Ansbach-Baireuth diente, gekommen. Zu jener Zeit hätte ein Reiter-Officier es mit Recht als eine schimpfliche Verweichlichung angesehen, wenn er derartige Besuche anders wie zu Pferde gemacht, und 3—4 Meilen zu einer fröhlichen Zechgesellschaft hin- und am Abend dann ebenso weit wieder zurückzureiten, galt als eine Sache, die sich ganz von selbst verstand. So vornehm und üppig, daß man es für nöthig hielt, stets recht weich gepolsterte Kutschen, in denen man sorgfältig vor jedem rauhen Lüftchen geschützt, sich auf den Kissen recken und dehnen konnte, zu derartigen Ausflügen zu benutzen, wie es jetzt immer mehr und mehr einzureißen anfängt, war man damals noch nicht. Die zarte Frau, das unmündige

Kind und der gebrechliche Greis gehörten in den Wagen, die Jünglinge und Männer, und gar wenn sie den Reitersäbel an ihrer Seite klirren lassen konnten, aber in den Sattel. Einen jungen, gesunden Husaren-Officier in einer Kutsche fahren zu sehen, war ein Anblick, den man zu jener Zeit fast niemals haben konnte, soviel man auch sonst dieselben auf ihren feurigen Rossen durch die Straßen und über die Felder hinwegsprengen sah.

Die meisten der eben jetzt im Gastzimmer anwesenden Officiere waren völlig dienstmäßig gekleidet, hatten es sich aber nun am Zechtisch möglichst bequem zu machen gesucht. Die Säbel und Säbeltaschen mit dem schützenden Ueberzug hingen neben den Pelzmützen am Rechen, und Manche hatten auch die unteren Knöpfe ihrer Dollmanns geöffnet. Die weißen Pelze hatten nur Einzelne, die besonders im Dienst waren, umbehalten. Gar verschieden an Alter, Geburt und Abstammung zeigten sich diese Husaren-Officiere hier, obschon mit Ausnahme eines Majors und dreier Rittmeister, die Uebrigen alle nur den Rang von Premier- und Seconde-Lieutenants bekleideten. Von den Husaren-Regimentern der damaligen königlich preußischen Armee

waren mehrere erst in der letzten Zeit errichtet worden, und da es an geeigneten Officieren für diese neue Truppengattung im Inlande vielfach fehlte, so hatte der König Friedrich häufig geeignete Ausländer, die früher in fremden Armeen bei der leichten Reiterei sich bereits gute Erfahrungen gesammelt hatten, in seine Dienste genommen. Auch von den anderen Truppengattungen waren manche junge Officiere, die sich als kühne Reiter und gewandte Partheigänger im kleinen Krieg schon einen Namen erworben hatten, eigends zu diesen nun errichteten Husaren-Regimentern versetzt worden. Der große König, dessen Klugheit und Umsichtigkeit sich auch hierin wieder so recht bewährte, hatte hiebei die Absicht, seinen Husaren dadurch gleich von Vorneherein einen kühnen Charakter zu verleihen und das Selbstvertrauen der Officiere, wie auch der Mannschaft, nicht wenig zu heben. Auf diese Weise allein konnte es ihm gelingen, diese neugebildeten Husaren recht bald zu ebenbürtigen Gegnern der alten trefflichen Husaren-Regimenter im k. k. österreichischen Heere, die anfangs sogar mit Verachtung auf die Preußen herabsehen zu dürfen, sich den Anschein geben wollten, heranzu-

bilden. Wie sehr ihm aber diese Absicht geglückt war, beweist am Besten die Geschichte des siebenjährigen Krieges und die ruhmwürdigen Thaten, die ein Ziethen und Seydlitz und andere Heerführer mit der preußischen Reiterei auszuführen vermochten.

So befanden sich denn auch unter den hier im Gastzimmer anwesenden Officieren des von Natzmer'schen Husaren-Regiments, ebenso wie bei der Mannschaft draußen auf dem Markte, mehrere geborene Ungarn und Polen. Schon an ihrem oft nur sehr schlecht gesprochenen Deutsch, was vielfach mit ungarischen und polnischen Flüchen und Betheuerungen untermischt war, konnte man dieselben erkennen, wenn sie auch nicht ihr äußerer Typhus und ihr sonstiges Benehmen leicht von dem gebornen Deutschen unterschieden hätte. Letztere, die übrigens bei Weitem die Mehrzahl bildeten, waren ebenfalls aus den verschiedensten Theilen des preußischen Staates gebürtig und auch hinsichtlich ihres Alters sehr ungleich von einander. Es befanden sich unter den Seconde-Lieutenants zwei Männer, die mindestens das 40ste Lebensjahr schon weit überschritten haben mußten. Gar der Eine hatte schon einen fast ganz von Haaren entblößten Vor-

derkopf, über den eine breite, rothe Narbe sich bis auf den Mundwinkel hinzog, und auch sein langer Schnauzbart, dessen Spitzen bis auf die Brust herabhingen, war von schlohweißer Farbe. Ehemalige Wachtmeister, die durch ihre militairische Tüchtigkeit sich mühsam genug den Officiersgrad erworben hatten, waren diese beiden Ehrenmänner. Der Aelteste von ihnen, Bruhn mit Namen, hatte bereits an 25 Jahre als Gemeiner und später als Wachtmeister in einem Dragoner-Regiment Sr. Majestät dem Könige von Preußen mit Ehren gedient, bis er wegen seiner ganz besonderen Tapferkeit, die er in dem Gefechte bei Rothschloff im ersten schlesischen Kriege gezeigt, zum Seconde-Lieutenant ernannt und in das nun formirte von Natzmer'sche Husaren-Regiment übersetzt wurde. Neben diesem „Vater Bruhn", wie ihn die Officiere im Regimente allgemein nannten, obschon er seinem Patente nach mit der jüngste Seconde-Lieutenant von Allen war, der dicht an der mecklenburg-preußischen Grenze aus dem Städtchen Pritzwalk gebürtig nur seinen heimischen Dialekt sprach, saß ein polnischer Graf Poninsky. Als Premier-Lieutenant diente derselbe bei einer in Militsch stehenden Escadron. Ein

hübscher, jugendlich schlanker Mann von noch nicht viel über 25 Jahren war dieser Pole, der allgemein im Regiment als vorzüglicher Reiter und tüchtiger Soldat, aber auch als händelsüchtiger Raufbold und zügelloser Spieler und Trinker sich einen Namen gemacht hatte. Ein feines, recht aristokratisch hochmüthiges, dabei aber schon etwas verlebt und von wilden Leidenschaften aller Art durchfurchtes Gesicht, hatte dieser Pole. Ein Paar dunkle, lebendige, aber zugleich auch unstete Augen glühten in demselben, deren Ausdruck, bei aller ihrer sonstigen Schönheit, gerade kein sonderliches Zutrauen einflößen konnte. Auch in dem ganzen übrigen Auftreten des Polens zeigte sich viel Uebermuth und dabei auch eine innere Rohheit, die nicht sonderlich für ihn einnahm. Neben diesem polnischen Grafen, der aus dem Dienste des Königs von Polen erst seit einem Jahre in den des Königs von Preußen übergetreten war, saß der als Gast anwesende Rittmeister von den Dragonern. Dem uralten preußischen Adelsgeschlecht von Quitzow gehörte derselbe an, und seine Figur sah wahrlich danach aus, als könne er eine schwere Ritterrüstung, wie solche in den früheren Zeiten gebräuchlich war,

noch jetzt mit Leichtigkeit tragen. Die Brust war breit und gewölbt und paßte recht für den Kuiraß, und als der Dragoner-Officier aufstand, zeigte sich, daß er nicht hätte noch viel größer sein dürfen, wenn er nicht mit dem Kopfe an die Zimmerdecke anstoßen wollte. Das derbe, frischrothe, volle Gesicht mit den großen blauen Augen, die unverkennbar Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit ausdrückten, paßte so recht zu dieser riesigen Gestalt des Officiers und bildete einen besonders angenehmen Gegensatz zu dem seines polnischen Nachbarn. Völlig den echt deutschen Typhus hatte dasselbe, und der ganze Mann, vom Kopf bis zum Fußzehen, wäre das beste Modell für einen deutschen Ritter gewesen, welches ein Maler sich nur hätte wünschen können.

Interessanter und besonders auch noch ungleich geistig lebhafter und kühner, wie dieser Dragoner-Officier Hans von Quitzow, sah übrigens der junge Husaren-Rittmeister aus, der unmittelbar demselben gegenübersaß. Eine ungemeine Willenskraft, dabei ein feuriger Muth blickten aus allen Zügen desselben sehr hervor, die ohne eigentlich regelmäßig schön zu sein, doch gleich auf den ersten Blick so zu fesseln und dabei auch zu imponiren wußten,

daß, wer sie einmal gesehen, dieselben auch für sein ganzes Leben nicht so leicht wieder vergaß. Ein nicht gewöhnlicher Mann mußte dieser junge Husaren-Officier sein, das fühlte man gleich bei seiner ersten Erscheinung, und auch die zwanglose Sicherheit seines ganzen Benehmens und die feste Bestimmtheit, mit welcher er alle seine Worte aussprach, obgleich dabei jeder verletzende Uebermuth gänzlich fehlte, bewiesen hinlänglich, daß ein gerechtes Selbstgefühl ihn beseelte. Dabei lag aber auch mitunter viel sorgloser Leichtsinn in seinem ganzen Wesen, und Keiner von allen Anwesenden konnte herzlicher lachen und mit größerem Behagen gar toll verwegene Liebesabenteuer, die dabei meistens nicht sonderlich platonischer Natur waren, so vergnüglich selbst erzählen, wie auch, von anderen Kameraden vorgetragen, mit anhören, wie dieser junge Officier. Ein Phrenologe hätte überhaupt wohl eine gewaltige Vorliebe für das schöne Geschlecht in der Schädelbildung desselben zu entdecken vermocht, obgleich ein gewöhnliches Menschenauge nur einen kühnen, ehrgeizigen Soldaten, dem mit Wahrscheinlichkeit noch eine große Zukunft bevorstand, in ihm sehen konnte. Auch seine ganze Ge-

stalt war ungemein kräftig und dabei ebenmäßig gewachsen, wenn er auch sonst an Größe hinter seinem Freunde Quitzow weit zurückstehen mußte. Der mit besonderer Sorgfalt von einem geschickten Schneider gearbeitete hellblaue Dollman mit silbernen Schnüren, umschloß gar knapp die schlanke Taille, und die weißen Lederhosen saßen so fest auf den wohlgebauten Schenkeln, als wären sie gleich mit der Haut auf denselben angewachsen, während die ebenfalls sehr elegant gearbeiteten Stiefeln nach ungarischem Schnitt von tiefschwarzglänzendem Leder die Zierlichkeit des schmalen Fußes recht vortheilhaft hervorhoben. Auch das blonde Schnurrbärtchen, was sich schon — gewiß zur großen Freude seines Besitzers, in dem jugendlichen Gesichte recht bemerkbar zu zeigen begann, war mit ungarischer Bartwichse sehr zierlich in zwei kleine, steife Spitzchen aufgedreht, und ebenso auch der kurze Zopf, der hinten im Nacken hing, sorgsam gebunden. Dem ganzen Anzuge des jungen Rittmeisters konnte man es schon ansehen, daß dieser nicht ohne einige Eitelkeit war und ungleich mehr Sorgfalt auf seine persönliche Erscheinung verwandte, wie dies bei manchen anderen anwesen=

den Husaren-Officieren, die sich hierin durch das beständige Garnisoniren in kleinen, abgelegenen Landstädtchen etwas gehen ließen, der Fall war.

Ein besonderer Umstand mußte es übrigens bewirkt haben, daß dieser noch so jung aussehende Officier, der kaum das 22ste Lebensjahr viel überschritten haben mochte und der an Jahren Jüngste der ganzen Gesellschaft war, schon den Rang eines wirklichen Rittmeisters bekleidete. Derselbe hatte auch gleich zwei Grade mit einemmal übersprungen; denn vom Kornet bei einem Kuirassier-Regiment war er auf ausdrücklichen Befehl des Königs vor einigen Monaten gleich als Rittmeister und Escadrons-Chef in das von Natzmersche weiße Husaren-Regiment versetzt worden. Keine vornehme, einflußreiche Protection oder hoher Rang der Familie hatte dies bewirkt, denn beides besaß der Herr von Seydlitz, so hieß dieser junge Rittmeister, nicht im Mindesten, sondern allein nur sein eigenes persönliches Verdienst.

König Friedrich's Scharfblick, der sich auch hierin wieder so glänzend bewährte, hatte in dem kühnen Kornet die große Reitertüchtigkeit, die ihm später einen so unsterblichen Namen in der Kriegs-

geschichte des preußischen Heeres sicherte, entdeckt und deshalb denselben so überraschend schnell befördert, ohne dabei weiter viel Rücksicht auf die Anciennität und das Alter zu nehmen. Gerade solcher Rittmeister bedurften die neuformirten preußischen Husaren-Regimenter, um möglichst bald zu dem außerordentlich hohen Grade der Kriegstüchtigkeit zu kommen, den sie in den nächsten Kriegen schon, zum gerechten Staunen von ganz Europa, so glänzend zeigen sollten.

Wenn die meisten Officiere des von Natzmerschen Husaren-Regiments, die Einsicht genug besaßen, die hervorragende Tüchtigkeit des Rittmeisters von Seydlitz zu würdigen, auch ganz erfreut über dessen Versetzung zu ihrem Regimente waren, so gab es doch Einige, die demselben sein schnelles Avancement nicht wenig mißgönnten. Es hatte daher schon einige Reibereien mit dem neuen Rittmeister gegeben; denn dieser war wahrlich nicht der Mann, seinen offenen wie heimlichen Feinden nur im Mindesten aus dem Wege zu gehen. Er gefiel sich im Gegentheil oft sogar darin, denselben wieder recht schroff entgegen zu treten und Hochmuth mit wo möglich noch größerem Hochmuth zu vergelten.

Zu den Hauptfeinden, die der Rittmeister von Seylitz in dem Husaren-Regiment besaß, gehörte besonders auch der Premier-Lieutenant Graf Poninsky, der sich früher Hoffnung auf dessen Escadron gemacht hatte. Da sie Beide in verschiedenen Garnisonen lagen, so kamen sie selten in Berührung mit einander; geschah dies aber, dann trat die innere Abneigung, welche diese beiden Männer gegen einander hegten, gewiß auf mehrfache Weise zum Vorschein. So auch an dem heutigen Tage wieder, wo die Blicke, welche sich diese jetzt gegenüber sitzenden Gegner zuwarfen, gar oft von einem spöttischen, gleichsam herausfordernden Ausdruck begleitet waren.

Da die nicht in Juliusburg selbst garnisonirenden Officiere an dem Morgen schon Alle einen Ritt von einigen Meilen gemacht hatten, so war ihr Hunger und Durst nicht gering, und besonders auch der feurige Ungarwein, der damals in ganz Schlesien in beträchtlichen Quantitäten getrunken ward, mundete ihnen trefflich. Herr Humpelmayer stand dazu in dem wohlverdienten Ruf, besonders gute Quellen in Ungarn zu wissen, von wo er die besten Weine unverfälscht zu beziehen pflegte,

und so nahmen sich denn die meisten Officiere vor, bei dieser heutigen Gelegenheit seinen Weinkeller wieder einmal recht gründlich durchzuprobiren. Eine nicht geringe Zahl geleerter Flaschen stand schon auf dem Tische, und geschäftig mußte der dicke Wirth immer hin- und herlaufen, um mit Hülfe seines dummen Kellerjungen Tobias einen Arm voll gefüllter Flaschen nach dem andern aus dem Dunkel des Kellers für die durstigen Officiere herbei zu schaffen. Solche Gänge, bei denen er auch seine eigene Kehle nicht vergaß, wozu auf dem Absatz der Kellertreppe stets eine angebrochene Flasche aus dem besten Fäßlein stand, aus der er zur Stärkung der müden Beine bei jedem Gange, auf- wie abwärts, einen tüchtigen Zug that, verrichtete der Humpelmayer sehr gern. Wenn auf seinem vor Weingluth und Erhitzung des Gehens heute doppelt gerötheten Gesicht auch die hellen Schweißtropfen perlten und er oft einen Augenblick stehen bleiben mußte, um sich besser verschnaufen zu können, er machte sich nichts aus dieser Anstrengung; denn wohlgefällig berechnete er stets dabei, welcher Gewinn seiner Kasse an dem heutigen Tage wieder erwachse. Auch die

heftigen Flüche, mit denen einige besonders ungeduldige Officiere seine Eile noch mehr anzufeuern suchten, oder die nach dem Geschmack der damaligen Zeit oft ziemlich rohen Witzeleien und Foppereien, welche Andere in ihrem Uebermuth an ihm verübten, kümmerten ihn wenig. Hatte er gerade einige Augenblicke Muße, so wußte er durch eine treffende Entgegnung auf solche Witzeleien, die er zwar äußerlich mit allen Zeichen der tiefsten Unterwürfigkeit vorbrachte, die aber dabei doch nicht minder scharf war, die Lacher auf seine Seite zu bringen; fehlte ihm aber die Laune oder Zeit hiezu, nun so suchte er sich durch erhöhte Rechnungen, die er an seine größten Quälgeister stellte, auch wieder zu rächen. Einem schon stark angetrunkenen Kornet, der ihm zuletzt im Uebermuthe ein halb gefülltes Weinglas vor und auf die Füße goß, schrieb er dafür 2 Flaschen Erlauer mehr an, wie dieser wirklich gehabt hatte, und der Trunkene, der am andern Tage unmöglich die Zahl der von ihm geleerten Flaschen noch im Kopfe wußte, mußte sich zur Zahlung derselben schon bequemen.

Herr Humpelmayer kam im Verkehr mit den Officieren nicht zu kurz, dessen konnte man schon

sicher sein, und auf ein oder die andere, wenn auch selten honette Weise, wußte er reichlich seinen Vortheil wieder zu gewinnen.

Guter Ungarwein aus großen Gläsern stark getrunken, erhitzt die Köpfe, öffnet die Herzen und läßt die inneren Gedanken unverhohlener hervortreten, wie sonst häufig der Fall. In vino veritas sagt schon das alte lateinische Sprichwort und wahrlich es hat Recht; denn sowohl Haß, wie Liebe, zeigen sich bei Jedem, der zum Frühstück schon einige Flaschen Erlauer oder Ofner zu sich nahm, viel stärker ausgeprägt, wie bei dem, der nur seine Tasse Thee oder Kaffee geschlürft. In dem gegenseitigen Benehmen zwischen dem Rittmeister von Seydlitz und dem Premier-Lieutenant Grafen Poninsky konnte man dies am heutigen Morgen auch recht gut bemerken, denn immer feindseliger wurden die Blicke, mit denen sie sich einander maßen, immer spitziger die Reden, die sie wechselten. Nur die Gegenwart des alten Majors von Wedell, der unweit von ihnen saß und jedes ihrer Worte hören konnte, verhinderte immer noch, daß die gereizte Stimmung zum offnen Ausbruch kam, wie es sonst wahrscheinlich schon lange geschehen sein würde.

Der Major von Wedell genoß nicht allein als einziger Stabsofficier unter Allen jetzt hier versammelten Officieren eine große Achtung, sondern sein Alter und seine bewährte Erfahrung steigerten dieselbe noch besonders. Gar lange Jahre schon hatte derselbe dem königlichen Hause von Preußen treu und tapfer als ein braver Reitersmann gedient und manchen kräftigen Schwerthieb zur Ehre der preußischen Fahne ausgetheilt und verschiedene Wunden für dieselbe bereits empfangen. In seiner Jugend hatte er in dem preußischen Hülfskorps, was unter dem Oberbefehl des berühmter Eugen von Savoyen in Italien so ehrenvoll focht, mit gekämpft und im Krieg wie Frieden stets als wahres Muster eines braven Soldaten gegolten. Wer dem Alten nur in sein treuherziges, von weißem Bart und Haar, eingefaßtes Gesicht sah, mußte schon hohes Zutrauen für ihn gewinnen, und er genoß daher auch bei allen Officieren des ganzen Regiments ein festes Vertrauen und sein Ausspruch galt in allen, irgendwie etwas zweifelhaften Dingen, als wahres Orakel, was unbedingt befolgt werden mußte. Dabei war er außer Dienst von einer angenehmen Geselligkeit und liebte es sehr, selbst mit den jüngeren

Officieren ein gutes Glas Wein zu trinken und ein heiteres Gespräch zu führen, ohne dieselben dabei im Mindesten in ihrer Lustigkeit zu beschränken, selbst wenn diese hie und da zu tollen Streichen sich verstieg. „Die Jugend muß austoben, Soldaten sind keine Pfaffen, und alte Nachtmützen und heimtückische Augenverdreher und schleichende Betbrüder kann Se. Majestät, unser König, in seinen Regimentern nicht gebrauchen, denn mit solche Burschen schlägt man keine Feinde," pflegte der alte von Wedell stets zu antworten, wenn ihm hie und da von einem höheren Vorgesetzten der Vorwurf gemacht wurde, er sei gegen die tollen Streiche, sowohl der Officiere, wie selbst sogar der Husaren, auch gar zu nachsichtig, und bemühe sich stets derartige Sachen auf alle Weise zu vertuschen.

So war der alte Oberstwachtmeister von Wedell denn auch am heutigen Morgen, wie immer, sehr aufgeräumt und guter Dinge gewesen, hatte seine volle Flasche wiederholt geleert und über manche lustige Geschichte, die Ein oder der Andere der anwesenden Officiere zu erzählen wußte, so gelacht, daß ihm förmlich sein Bäuchlein dabei schütterte. Nur als er bemerkte, daß der innere Groll, den

die beiden genannten Officiere gegen einander hegten, immer mehr sich aussprach, und ihre gegenseitig geführten Reden immer spitzer und verletzender wurden, verfinsterte sich sein sonst so guthmüthiges Gesicht und nahm zuletzt einen dienstmäßigen, ja selbst strengen Ausdruck an.

„Gebt Friede miteinander, ihr Herren!" sprach er endlich in dem tief dröhnenden Basse, der ihm zu eigen war, „und laßt diese verdammten Sticheleien und Hetzereien. Habt Beide die Ehre, Officiere von Sr. Majestät unserm Könige von Preußen zu sein und sogar die gleichen Dollmans zu tragen, und wollt euch jetzt hier nur seckiren und aufreizen? So etwas mag und will ich aber nicht mit anhören, und habt ihr platterdings Lust, euch die Hälse zu brechen, in drei Teufels Namen sucht euch dann später einen anderen Platz dazu aus, aber hier verdirbt uns diese Hetzerei nur den Wein, und das wäre Schade, denn der alte Sünder, der Humpelmayer, bringt wirklich heute einen extra guten Tropfen." Solche derbe Zurechtweisung konnte sich der Oberstwachtmeister von Wedell selbst gegen einen Seydlitz, der doch sonst so leicht geneigt war, sich gegen jede höhere Autorität aufzulehnen, erlau

ben, und erreichte auch, wenigstens für den Augenblick, vollkommen dadurch seine Absicht. Zwar sah man, sowohl dem Rittmeister von Seydlitz, wie auch dem Premier-Lieutenant Graf Poninsky an, daß der heftige Groll, den sie gegenseitig hegten, noch lange nicht erstickt war, aber ihre bissigen Reden hörten auf, und sie begnügten sich nur hie und da recht feindliche Blicke mit einander zu wechseln.

„Gebt Acht, die Beiden kommen heute Abend noch aneinander, und meinen Goldfuchs will ich gegen eine Schindmähre verwetten, es giebt noch ein recht gehöriges Duell," wisperte leise am andern Ende des Tisches ein älterer Lieutenant mit einem gerade nicht sonderlich anziehenden Gesichtsausdruck, dem neben ihm sitzenden Kameraden in's Ohr.

„Wäre mir schon Recht, wenn der Seydlitz dem Polen ordentlich einmal mit der Plempe über sein vorlautes Maul führe," meinte dieser zu dem Ersten.

„Nun, werden wir den neuen Rittmeister, der bei seinen jungen Jahren doch schon so großschnäuzig auftritt, bei der Gelegenheit auch mit los, wollte

ich ebenfalls keine Trauer anlegen. Wird das Avancement für uns älteren Officiere verdammt schlecht, wenn mir nichts dir nichts immer solche Milchbärte von anderen Regimentern zu uns herein geschneit kommen," raunte der Erste ihm wieder zu, und ein hämisches Lächeln überflog dabei sein Gesicht.

Ungefähr eine Stunde mochte das Frühstücksmahl der anwesenden Officiere noch fortdauern. Der leeren Flaschen auf dem Tische wurden immer mehr, der vollen weniger, und Herrn Humpelmayer's fettglänzendes Gesicht stets freundlicher, je größer die Summe der Thaler wurde, die er als heutige Einnahme für seine Kasse berechnen konnte.

Es war gerade zur rechten Zeit, denn gar leicht hätte sonst hie und da ein Officier etwas mehr trinken können, wie ihm thunlich war, wenn er seinen dienstlichen Pflichten noch vollkommen gewachsen sein sollte, als ein Ordonnanz-Husar in das Zimmer klirrte und dem Oberstwachtmeister von Wedell die Meldung machte, daß der erwartete Remonten-Transport sich schon dem Städtchen nähere und binnen einer Viertelstunde draußen auf dem freien Platze vor dem Thore, der zum Einfangen

der Pferde bestimmt war, ankommen würde. Diese willkommene Meldung war das Signal zum allgemeinen, schnellen Aufbruch aller Gäste. Rasch wurden die Gläser noch vollends ausgetrunken, die Pelzmützen aufgesetzt, die Säbel und Säbeltaschen umgeschnallt und eiligen Schrittes verließen alle Husaren-Officiere das Zimmer, um ihren jetzt beginnenden dienstlichen Pflichten zu genügen. Auch der Dragoner-Officier von Quitzow folgte nebst dem Landedelmann, den Husaren-Officieren, um ja nichts bei dem Schauspiel der Einfangung der wilden Pferde zu verlieren. So befand sich Herr Humpelmayer denn bald allein in dem eben noch so angefüllt gewesenen Zimmer. Wohlgefällig schmatzend, trank er die übriggebliebenen Weinreste in den verschiedenen Flaschen aus, und setzte sich dann zu seiner Lieblingsbeschäftigung hin, die verschiedenen Schuldsummen der einzelnen Officiere, von denen kaum die Hälfte sogleich baar ihre Zeche bezahlt hatte, in sein Hauptbuch einzutragen.

Zweites Kapitel.

Die Ankunft neuer Remonte-Pferde für ein Husaren-Regiment der preußischen Armee, geschah zu jener Zeit auf eine ganz andere Weise, wie es jetzt der Fall ist. Die Thiere wurden von Officieren, die eigens zu diesem Zwecke nach der Ukraine oder anderen Theilen Polens und des südlichen Rußlands geschickt wurden, dort in ganzen Koppeln von den Edelleuten, hie und da auch von jüdischen Händlern, die sie bereits von Ersteren zusammen gekauft hatten, erhandelt. Ihre ganze Jugend hatten diese Pferde in völliger Freiheit auf den weiten Steppen jener Gegenden zugebracht; noch nie waren sie in einem engen Stall eingezwängt, an einen Halfter festgemacht oder gar aufgezäumt und von einem Reiter bestiegen gewesen. Auch auf dem weiten Marsche von ihrer Heimath bis an die verschiedenen Orte ihrer Bestimmung, wurden diese Wildfänge, theils von den Reitern des ausgesandten Kommando's, theils auch von Pferdehütern aus ihrer Gegend, Tabunschicks genannt, die man zu diesem Geschäfte angenommen

hatte, in großen Heerden fortgetrieben. So langte auch dieser Remontentransport, noch 90 bis 100 Pferde stark, jetzt auf dem freien Platze dicht neben Juliusburg, der den Husaren zu ihren Reitübungen zu dienen pflegte, an. Ein alter Rittmeister, der schon häufig dergleichen Transporte zu leiten gehabt hatte, was ein sehr schwieriges und unangenehmes Geschäft war, befehligte das ganze Kommando; unter ihm standen einige erfahrene Unterofficiere, 8–10 Husaren, ebenfalls lang gediente und bewährte Leute, und 5—6 polnische Tabunschicks. Letztere ritten ihre eigenen, halbgezähmten Klepper, die sie wo möglich für ein Billiges zu verkaufen suchten, um dann den Rückweg zu Fuß in die entfernte Heimath wieder anzutreten. Eigenthümliche, halb wilde Gestalten waren diese Tabunschicks aus der Ukraine, die wie die Centauren so fest auf dem Rücken ihrer kleinen, mageren und langmähnigen Hengste saßen, ohne sich dabei nur der Hülfe eines Sattels oder gar der Steigbügel zu bedienen. Weite Hosen von grober, grauer Leinwand reichten bis auf die plump gearbeiteten Stiefeln, an deren Absätze grobe Eisensporen klirrten; ein kurzes, auf der Brust weit geöffnetes Hemd bedeckte den Oberkör-

per, eine kleine niedere Mütze von schwarzen Lammfell, unter der die langen Haare bis weit über den Nacken herabfielen, saß auf dem Kopfe; dies war der ganze Anzug der Tabunschicks. Zum Schutz gegen etwaige schlechte Witterung trugen Einige derselben schmierige, grobgearbeitete Schafpelze an einen Strick, ungefähr nach Art wie die Husaren ihre Pelze, über der Achsel gehängt, wie sie auch um den Hüften eine Leibbinde, deren ursprüngliche rothe Farbe vor Schweiß und Staub kaum mehr zu erkennen war, umgebunden hatten. In der rechten Hand hielt Jeder derselben eine Peitsche mit kurzem Stiel, aber langer, starker Schnur, die er sehr geschickt zu handhaben verstand. Wie der Schuß aus einer Pistole, so stark klang das Geknalle, was diese Leute häufig mit ihren langen Peitschen, die ihnen zum Treiben der oft sehr bösen und unbändigen Pferde unentbehrlich waren, erschallen ließen. Um den Gürtel herumgeschlungen, hatte Jeder dieser ungestümen Reiter einen Strick von ungefähr zwanzig Fuß Länge, vorn mit einer Schlinge versehen, „Arkan" genannt, der von ihnen zum Einfangen der Pferde benutzt wurde, wenn es galt, irgend ein bestimmtes Thier aus der Heerde der Uebrigen

herauszufangen. Die Gesichter dieser Tabunschicks mit den ungekämmten, langen Bärten, die ihnen bis auf die nackte, dicht behaarte Brust herabhingen, den breiten Backenknochen und kurzen, aufgestülpten Nasen; alles mit vieltägigem Staub und Schmutz bedeckt, sahen ungemein roh und gemein aus; ihre Gestalten hingegen, waren sehr wohlgewachsen und eben so kräftig, wie gewandt. In langsamen Schritt, von den nebenherreitenden Husaren und Tabunschicks dicht umschlossen, daß kein einzelnes Pferd leicht ausbrechen konnte, wurde die Heerde jetzt angetrieben. Neugierig sprengten einzelne Husaren-Officiere, darunter auch der feurige Seydlitz, der stets, so viel wie möglich in Bewegung sein mußte, dem Rittmeister, der den Transport befehligte, entgegen. Ein freundliches Begrüßen, ein herzliches Händedrücken, noch vom Pferde herab, erfolgte. Besonders der alte Rittmeister des Kommandos schien sehr erfreut zu sein, daß er jetzt endlich am Ziele angekommen und seines Auftrages entledigt war; und man sah es ihm recht deutlich an, wie sehr es ihn freute, da er sich bei dem inzwischen auch auf dem Platze angelangten Major, als vom Kommando zurückgekehrt, meldete.

„Na, Gott Lob, Kinder, daß ich endlich wieder bei euch bin und diese verfluchte Schinderei mit den wilden Ludern von Pferden ein Ende hat. Tüchtige Gäule bring' ich euch aber mit, und Remonten bekommt das Regiment, an denen es seine Freude haben wird, wenn sie erst nur ein Bischen mehr angebändigt und herausgefuttert sind, und ihr werdet mich noch oft loben. Aber eine Scheererei hat es auch gegeben, all diese Beester von hinten aus der Ukraine hieher zu bringen; die Lunge habe ich mir dabei fast ausfluchen müssen," sprach der Rittmeister, als er nach seiner Meldung bei dem Major abgesessen war, zu den neugierig ihn umringenden Officieren, recht herzlich dabei Einem oder dem Anderen derselben die Hand schüttelnd.

Auf langsame, möglich behutsame Weise herbeigetrieben, war inzwischen die Heerde der wilden Pferde in der geräumigen Umhegung, die man vorher schon eingerichtet hatte, angelangt. Aus Ständern von Manneshöhe, mit starken Stricken untereinander verbunden, bestand diese Umkoppelung, die so hoch war, daß auch das flüchtigste Pferd nicht mit einem Sprunge darüber hinwegsetzen konnte, und so fest, daß sie dabei jedem Andrange

widerstand. Das Innere dieser Umhegung war dabei so geräumig, daß nicht allein alle Pferde in derselben reichlich Platz fanden, sondern auch die zum Einfangen der einzelnen Thiere bestimmten Leute sich bei diesem gefährlichen Geschäft ungehindert bewegen konnten.

Dicht auf einen Haufen zusammengedrängt, stand die ganze Heerde jetzt nebeneinander. Die Neuheit ihrer Umgebung, dann das Erscheinen so vieler Husaren, die theils im Dienste anwesend, theils aber auch aus Neugierde, um das Einfangen und Vertheilen der Remonten mit anzusehen, herausgekommen waren, schien diese Wildfänge so erschreckt zu haben, daß sie für den Augenblick ihre sonstige Unbändigkeit vielfach abgelegt hatten. Nur hie und da warf ein oder das andere Pferd den kleinen, zierlichen Kopf in die Höhe, schüttelte gleichsam unmuthig die langen Mähnen, die ziemlich ungeordnet ihm am Halse daniederhingen, ließ ein ungeduldiges Wiehern hören, und versuchte dann gegen die Umhegung zu laufen, um dieselbe zu durchbrechen. Die meisten Pferde sahen übrigens sehr mager aus, ihr Haar war rauh und ungeputzt, an den Fesseln hingen lange Haarzotteln; kurz ihr

ganzes Ansehen konnte bei oberflächlicher Besichtigung nicht sonderlich gefallen, und es bedurfte schon eines erfahrenen Auges, um ihre große Tüchtigkeit zu erkennen, und sie mit Wohlgefallen anzusehen.

Welche Beweglichkeit kam aber jetzt plötzlich unter diese zusammengedrängte Heerde, als das Einfangen der einzelnen Thiere und ihre Vertheilung an die Remontenreiter der verschiedenen Escadrons den Anfang nahm. Fünf Escadrons sollten hier ihre Remonten empfangen, und der dies ganze Geschäft leitende Major von Wedell, hatte dabei die übliche Bestimmung getroffen, daß das Loos stets entscheiden sollte, welches Pferd der oder jener Escadron zufallen würde, damit nicht irgend wie eine Art von Partheilichkeit dabei eintreten, und die eine bessere Remonten wie die andere erhalten könnte.

Das Geschäft der Einfangung selbst besorgten die Tabunschicks, die sich zu diesem Zweck in die Umzäunung begeben hatten, mit ihren Arkans. Dasselbe erforderte viel Erfahrung und Geschicklichkeit und war nicht ganz ohne Gefahr. Gleich als wüßten diese Pferde, daß sie von dem Augen-

blick an, wo die Schlinge um ihren Hals geworfen würde, für immer den letzten Rest ihrer früheren wilden Freiheit verlieren müßten, so suchten sie sich auf das Aeußerste hiergegen zu wehren. Sie schlugen mit beiden Hinterfüßen hoch aus, und wehe dem Ungeschickten, den sie damit getroffen hätten, bäumten sich auf, hieben mit den Vorderfüßen um sich, ja warfen sich bisweilen, wenn sie die verhängnißvolle Schleife dennoch um ihren Hals fühlten, sogleich der Länge nach platt auf den Boden und waren nur mit Mühe wieder zum Aufspringen zu bringen, was dann aber auch stets mit dem größten Ungestüm geschah. Was halfen den armen Thieren aber alle diese Anstrengungen, sie verlängerten vielleicht den Kampf um ihre Freiheit noch um einige Augenblicke, waren aber sonst vergeblich. Wie immer, wenn es der Mensch nur ernsthaft will, siegte auch diesmal hier seine Gewandtheit und Geistesgegenwart über die rohe Kraft des Thieres. Zuerst warf ein Tabunschick dem dazu ausersehenen Pferde den Arkan über den Hals, was diese Leute mit vielerprobter Geschicklichkeit verstanden, so daß ihr Wurf niemals fehlging. Saß die erste Schlinge nur fest, so warf

ein zweiter Tabunschick die seine aus, und das so gefangene Thier nun in der Mitte zwischen sich haltend, so daß es weder rechts noch links seine Sprünge machen konnte, zerrten die Beiden es aus dem Haufen seiner übrigen Gefährten heraus, und dann aus dem Gehege auf das freie Feld, wobei ein dritter Kamerad mit seiner langen, lautschallenden Peitsche ihnen oft nicht wenig half. Auf dem freien Platze ward dem Pferde, wenn es besonders unbändig sich anstellte, noch ein dritter Arkan um die Vorderfüße geworfen, so daß es im Nothfall mit einem starken Ruck zu Boden gerissen werden konnte, und in dieser Haltung dasselbe an eine oder die andere Escadron verloost. War dies geschehen, näherten sich zwei erfahrene Husaren aus der Zahl der zum Remontereiten bestimmten Mannschaft dem Thiere, und suchten einen starken Halfter mit dicken Nasenriemen, der rechts und links feste Stricke hatte, an den Kopf desselben zu befestigen; ein Geschäft, was viele Umsicht und Gewandtheit erforderte, indem das Pferd häufig zu beißen oder mit den Vorderfüßen sehr behende um sich zu hauen versuchte. Saß der Halfter fest, so öffneten die Tabunschicks schnell die Schleifen ihrer

Arkans, und die beiden Husaren, die rechts und links die Halfterstricke hielten, suchten an denselben das in der Regel sehr unbändige Pferd, was auf alle Weise ihnen Widerstand entgegensetzte, die Vorderfüße oft fest auf dem Boden stemmte, dann plötzlich mit einem pfeilschnellen Satz eine Strecke fortsprang und seine beiden Bezwinger so mit sich umherriß, auch wieder hoch aufbäumte; kurz Alles that, um sich der ungewohnten Banden zu entledigen, fortzuführen. Mitunter gelang es ein oder dem anderen Thiere, seine beiden Führer auf die Seite zu schleudern, so daß diese die festgehaltenen Stricke dann fahren lassen mußten. Die Nüstern weit geöffnet, die Mähne am Halse gesträubt, den Schweif hoch in den Lüften, sprengte dann ein so freigewordenes Roß nach allen Seiten umher und rannte dabei wohl ein oder den anderen Zuschauer über den Haufen. Was half dem Thiere aber diese kurze Freiheit; ein Tabunschick, der zu diesem Zwecke stets schon im Sattel bereit saß, jagte demselben nach, und wenige Augenblicke darauf lag die Schlinge des Arkans ihm wieder um den Hals und hemmte seinen Lauf. Die Husaren bemächtigten sich dann der niederhängenden Halfterstricke wieder

und führten das mit Schaum bedeckte, heftig mit den Flanken schlagende Roß nach seinem Bestimmungsorte. Die Remonten, die für die in Juliusburg garnisonirende Escadron bestimmt waren, wurden nun in die für sie eingerichteten Ställe geleitet, die anderen aber zwischen zwei alte, sichere Husarenpferde fest gebunden, so daß sie sich schon geduldig in ihr Schicksal ergeben und den Weitermarsch nach ihren verschiedenen Bestimmungsorten ruhig antreten mußten.

Dies Einfangen und Vertheilen der einzelnen wilden Pferde, was mehrere Stunden in Anspruch nahm, war ein aufreizendes, das rege Interesse aller anwesenden Officiere und Husaren sehr fesselndes Schauspiel, voller Abwechselung und Spannung. Bald machte dies oder jenes Pferd besondere Schwierigkeiten, sich einfangen zu lassen, oder entrann zuletzt noch wieder seinen Bändigern; dann purzelte wohl ein Husar, vom herumspringenden Thiere niedergestoßen, in den Sand, oder ein anderer der Leute erhielt einen so derben Hufschlag, daß er in die Stadt zurückhinkte, ja selbst hie und da die Hülfe des Feldscheerers in Anspruch nehmen mußte. Einzelne Husaren, die

sich ungeschickt zeigten, wurden auch von ihren Vorgesetzten nicht wenig ausgeflucht und gescholten, auch, was ihnen in der Regel ungleich empfindlicher war, von ihren Kameraden außerdem noch ausgelacht und verspottet; Andere dagegen, die sich besonders kühn oder gewandt und kaltblütig benahmen, erhielten lobende Zurufe, und ein „Bravo so!“ „recht gemacht!“ „seht den Kerl an, so gehört sichs!“ erscholl ihnen entgegen. Wenn die Bändigung eines besonders wilden Rosses endlich gelang, und dasselbe sich nach langem Sträuben zuletzt geduldig fortführen ließ, klatschten auch die Zuschauer oft beifällig in die Hände.

Dabei schien die Septembersonne so klar und hell von dem blauen, wolkenlosen Himmel, und ein leiser Wind rauschte harmonisch in den weitgedehnten Tannenwäldern, die von zwei Seiten den Platz, auf dem dies Einfangen der Remontepferde geschah, umgaben, was Alles dazu beitrug, die Lebendigkeit des ganzen Schauspiels zu vermehren und demselben einen heiteren, ansprechen- Charakter zu verleihen.

Schon waren fast alle Pferde eingefangen, an die einzelnen Escadrons verloost und von den Hu-

saren derselben abgeführt worden, als es mit vieler Mühe den Tabunschick's gelang, einen zwar nur kleinen, aber sehr behenden und gedrungenen Rappen einzufangen. Es war ein sehr unbändiges Thier, was schon den Treibern auf dem Marsche große Plage verursacht hatte, wie die bei dem Kommando mitgewesenen Husaren erzählten, als die Reihe des Einfangens endlich jetzt an dasselbe kam. Auch jetzt kostete es den Tabunschick's nicht wenige Anstrengung, das Roß, was mit dem hochgetragenen Schweif förmlich seine Flanken peitschte, und aus dessen weitgeöffneten rothen Nüstern die weißen Schaumflocken auf den schwarzen Hals flogen, und denselben als wie mit Schnee bestreut sprenkelten, endlich in ihre Arkans zu bekommen. Drei Mann waren nöthig, um das endlich gefangene Thier aus dem Gehege herauszuzerren, und als dasselbe dann draußen auf dem Platze war, mußte ihm auch noch ein Arkan um die Hinterfüße geworfen werden, um es für den Augenblick ruhig zu erhalten.

Der Zufall wollte, daß dies so sehr unbändige, dabei aber auch tüchtige Pferd, bei der Verloosung der von Seydlitz'schen Escadron zufiel.

„Nun, den Schwarzen wollen wir auch schon

zurecht kriegen!" rief über diesen Zufall vergnügt der Rittmeister von Seydlitz aus, der schon früher die kräftigen Bewegungen und festen Knochen dieses Rosses mit Wohlgefallen angesehen und seine lobenden Bemerkungen darüber einigen anderen Kameraden mitgetheilt hatte. „Schmidt, ich glaube, das wäre ein guter Gaul für ihn. — Na, nehme er und der alte Wörmann denselben nur in Empfang," wandte er sich zu dem schon vorhin erwähnten jungen Husaren, der sich an diesem Tage schon wiederholt durch seine Kühnheit und Gewandtheit bei dem Hinwegführen der eingefangenen Pferde ausgezeichnet hatte.

Dem jungen Husaren schmeichelte es ersichtlich, daß sein Escadrons=Chef ihn schon jetzt der Auszeichnung würdigte, ein so schwer zu bändigendes Pferd zu bekommen, und schnell sprang er mit dem Halfter herbei, um diesen dem Thiere aufzulegen. Sein Kamerad, ein schon bejahrter, vielerfahrener Husar, folgte bedächtiger, konnte aber dabei nicht die Warnung unterlassen: „Du, Schmidt, nicht zu hitzig, das ist ein wildes Beest, bei dem man vorsichtig sein muß." Sei es nun, daß die Tabunschick's den Rappen zu schnell aus ihren Arkan's

losließen, oder der Halfter nicht festsaß, es wollte den beiden Husaren nicht gelingen, das Pferd fortzuführen. Hoch auf bäumte sich das wilde Roß, seine Augen schienen förmlich Feuer zu sprühen, ein kurzes, zorniges Gewicher stieß es dabei aus, und drehte sich dann wie ein Kreisel so schnell auf den Hinterfüßen herum. Vergebens hielt der junge Husar mit voller Kraft an dem Halfterstrick fest, und sein Körper zeigte den Anblick der höchsten Anspannung aller Sehnen und Muskeln; es half ihm nichts, die wilde Wuth des Rosses, was noch einmal mit Aufbietung aller Gewalt sich die Freiheit erringen wollte, war zu mächtig. Er kannte auch die eigenthümliche Natur dieser polnischen Wildfänge, die besonders geschickt mit den Vorderfüßen um sich zu hauen verstehen, noch nicht hinlänglich genug aus eigener Erfahrung, um sich so recht davor schützen zu können. So kam es, daß das aufbäumende Roß ihn plötzlich mit seinem einen Vorderfuß heftig auf die Schulter schlug. Die Gewalt des Schlages war zu groß, der junge Husar sank in die Knie, hielt zwar noch einige Augenblicke den Halfterstrick fest und ließ sich förmlich im Sande umherschleifen, mußte aber zuletzt den=

selben doch aus seinen bereits blutig geschundenen Händen fahren lassen. Allein konnte der alte Husar, der den andern Strick hielt, das Thier keine Minute bändigen, sondern mußte nur schnell auf die Seite springen, um nicht ebenfalls von einem Hufschlage getroffen zu werden. Mit freudigem Gewieher die, wenn auch nur für einige kurze Augenblicke wiedergewonnene Freiheit begrüßend, sprengte der Rappe in vollem Galopp auf das Feld hinaus, dem Walde zu, dabei noch einige neugierige Zuschauer über den Haufen rennend.

Voller Spannung hatten die anwesenden Officiere diesem zwar nur kurzen, aber dafür desto aufregenderem Kampfe des Rosses mit seinen Bändigern zugesehen. Besonders der Graf Poninsky, der dasselbe für die Escadron, bei der er stand, gern gewünscht hätte, lächelte höhnisch, da er das vergebliche Bemühen der beiden Husaren bemerkte, und noch mehr trat bei ihm die Schadenfreude hervor, als die Besiegung derselben erfolgte. Sei es Absichtlichkeit, um den Rittmeister von Seydlitz damit zu beleidigen, sei es nur, daß er seine Worte nicht von diesem gehört glaubte, er sagte, als der Rappe frei fortsprengte, zu einem neben ihm ste-

stehenden Officier, der ebenfalls aus Polen gebürtig war, ziemlich laut: „Sind doch ungeschickte Tölpel, diese Deutschen, können nicht einmal ein polnisches Pferd bändigen — und nun dieser Rittmeister von Seydlitz, so übermüthig er auch auftreten möchte, scheint auch noch nicht große Tüchtigkeit in seiner Escadron eingeführt zu haben."

„Diese Worte sollt Ihr mir büßen, Herr Kamerad!" wandte sich sogleich im höchsten Zorne der Rittmeister von Seydlitz, der zufällig nicht weit von dem Polen gestanden und dessen Rede mit angehört hatte, zu demselben. „Erfahren sollen Sie noch heute, wie der Säbel eines deutschen Edelmanns scharf genug ist, um einem polnischen Großmaul die verdiente Züchtigung damit zu geben."

So wie sie diesen heftigen Wortwechsel hörten, der auf der Stelle fast in Thätigkeiten auszubrechen drohte, umringten sogleich die anwesenden Officiere die beiden Wüthenden und suchten sie von einander zu trennen. „Haben die Herren vergessen, daß Sie preußische Officiere und jetzt im Dienst sind? Noch ein Wort und ich betrachte Sie Beide auf der Stelle als Arrestanten, denen ich die Säbel ab-

nehmen lasse,“ donnerte jetzt der alte Major von Wedell mit voller Dienststrenge dazwischen.

Während dieses heftigen Wortwechsels war es übrigens zwei Tabunschicks, die sogleich auf ihren Rossen nachsprengten, gelungen, den davonlaufenden Rappen wieder einzuholen und mit ihren Arkans zum Stehen zu bringen.

„Hölle und Teufel! das Pferd muß ich auf der Stelle reiten und ihm seinen Meister zeigen,“ rief der Rittmeister von Seydlitz bei diesem Anblick aus, froh darüber, daß er plötzlich einen Gegenstand gefunden, an dem er seine Kraft auslassen konnte, nachdem — wenigstens für den Augenblick, der Graf Poninsky ihm entrückt war. Mehrere ältere Husaren seiner Escadron mußten jetzt herbeieilen und dem unbändigen Pferde, was unterdeß von drei Tabunschicks mühsam an den Arkans gehalten ward, einen starken Kappzaum mit Lederzügeln auflegen, was ein ebenso mühsames, als schwieriges Geschäft war. Zwar wollte auch der junge Schmidt, der sich unterdeß von seinem Falle etwas erholt hatte, hierbei helfen, allein der Schlag des Pferdes war zu heftig gewesen, er konnte seine linke Schulter nicht mehr rühren, und mußte schon nothgedrungen die

Hülfe des Feldscheerers in Anspruch nehmen. „Laß er es nur sein, Schmidt, er hat vorhin seine Schuldigkeit vollkommen gethan, aber hier den Rappen will ich schon selbst zur Ordnung bringen," rief ihm der jetzt sehr aufgeregte Rittmeister von Seydlitz zu, indem er sich dem immer noch wildschnaubenden Thiere näherte. „Seydlitz, bist du denn rein toll geworden? Du willst doch jetzt nicht gleich das Pferd, auf dessen Rücken noch nie ein Mensch saß, besteigen?" sprach in wirklich bestürztem Tone der Dragoner-Officiers von Quitzow, der von früherer Zeit her mit dem Rittmeister besonders befreundet war, indem er diesen vergebens am Arme zurückzuhalten versuchte.

„Gewiß will ich dies. Das Pferd soll sogleich die preußischen Husarensporen so lange zu fühlen bekommen, bis es sich ganz meinem Willen fügt," antwortete dieser.

„Wenn Sie denn ihren Hals brechen wollen, Herr Rittmeister von Seydlitz — mir soll es gleich sein," rief nun auch der Major von Wedell.

„Ach was, Halsbrechen, Herr Oberstwachtmeister, ich habe oft schon ganz andere Ritte gemacht, und hoffe auch jetzt noch meine Knochen so gesund

wieder zurückzubringen, um später noch ein Wörtlein mit diesem polnischen Grafen sprechen zu können," entgegnete der Rittmeister, indem er Säbel und Säbeltasche abwarf und seine Pelzmütze fester auf die Stirn drückte. — „Haltet fest, Bursche, gleich werde ich hier auf dem Rücken des Pferdes sein, und wenn ich „Los" rufe, dann laßt plötzlich los und springt nur schnell zur Seite."

Die drei Tabunschicks hielten noch an ihren Arkans fest, zwei Husaren hatten rechts und links die Nüstern des Rosses umgriffen, so daß dasselbe trotz alles Sträubens schon ruhig stehen mußte.

Mit der Gewandtheit des besten Kunstreiters voltigirte der Rittmeister von Seydlitz jetzt von hinten auf den Rücken des Thieres, was zwar zusammenzuckte, als es die ungewohnte Last auf sich fühlte, sonst aber schon ruhig bleiben mußte. Fest umklammerten die Beine des kühnen Reiters die glatten Flanken des Rosses, und seine beiden Hände erfaßten kräftig die Zügel des Kappzaumes. Nur einen Augenblick dauerte es, und er hatte seinen Sitz so genommen, um den gefährlichen Ritt beginnen zu können. Wie blitzten dabei so feurig und kühn die Augen des jungen Rittmeisters. Welch ener=

gischer Ausdruck strahlte aus seinem Gesichte, und man sah es ihm an, wie sehr er sich jetzt freue, seinen Ruhm, einer der verwegendsten Reiter der preußischen Armee zu sein, durch diesen Ritt aufs Neue begründen zu können.

„Hussah, jetzt kann es losgehen!“ rief er mit freudiger Stimme, und sogleich erscholl auch sein Kommando „Laßt los und springt auf die Seite!“ an die haltenden Tabunschicks und Husaren. Schnell befolgten diese dasselbe; die Schlingen der Arkans, die um Hals und Füße saßen, lösten sich, die Husaren ließen den Kopf los, und frei stand das Pferd da. Einige Sekunden blieb das so befreite Thier gleichsam wie erstarrt über die Last, die auf seinem noch nie gebeugten Rücken saß, fest und unbeweglich stehen, dann schnellte es plötzlich mit der Kraft einer Stahlfeder auf die Hinterbeine, bäumte sich hoch auf, als wolle es sich überschlagen, und warf sich dann pfeilschnell und mit aller Gewalt links herum, um so seine Bürde gewaltsam von sich zu schleudern. Vergebliches Bemühen, nicht rührte sich der waghälsige Reiter auf dem glatten, ungesattelten Rücken des bäumenden Rosses, so fest, als wären sie von Stahl, umschlossen seine Schenkel

dessen Flanken, grade war sein Oberkörper geblieben. Ein lautes, unwillkührliches „Bravo Seydlitz“ erscholl aus dem Kreise der Officiere, die mit Spannung diesem Reiterstück zuschauten, und ein besonders stolzes Gefühl empfanden auch die Husaren seiner Escadron, daß ihr junger Rittmeister, den die ganze Mannschaft innig verehrte, hier so glänzende Proben seiner Gewandtheit zeigte. Noch einigemal versuchte das Roß durch Steigen auf den Hinterfüßen und dann plötzliches gewaltsames Herumschnellen auf die eine oder andere Seite, sich seines Reiters zu entledigen, aber stets ohne den mindesten Erfolg, denn einem Centauren gleich blieb der Reiter auf seinem Rücken wie angewachsen sitzen. Schon bedeckte weißer Schaum den Hals des Pferdes und seine Seiten zeigten die blutigen Spuren, welche die spitzen Sporräder, mit denen der Rittmeister es gezüchtigt, hinterlassen hatten, als es eine neue Art von Versuchen machte, sich seines Bändigers zu entledigen. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß es den Kopf so tief nieder, daß derselbe fast die Erde berührte, bog den Rücken ganz krumm zusammen, zog die Vorderfüße zurück und schlug nun mit beiden Hinterfüßen hoch in die Luft aus. Aber auch dies ge-

waltsame Bocken, die schwerste Prüfung, die ein Reiter nur auf dem glatten Rücken eines ungesattelten polnischen Wildfanges bestehen kann, erschütterte den Sitz des Rittmeisters von Seydlitz nicht. Er warf zwar den Oberkörper zurück, um nicht über den Hals des Pferdes fortgeschleudert zu werden, sonst aber blieb er so ruhig und unbeweglich sitzen, als säße er im Sattel des zahmsten Damenpferdes. Wiederholtes Bravogerufe der Officiere erscholl jetzt aufs Neue, und selbst die Husaren des jungen Rittmeisters waren alle so erfreut über diese Reitertüchtigkeit, daß sie mehrfach in jubelnde Zurufungen ausbrachen.

„Hussah, jetzt vorwärts Pferd!“ rief laut der Rittmeister, ließ die Zügel für den Augenblick ganz fallen, stieß die Sporen mit solcher Gewalt in die Seiten, daß ein heller Blutstrahl danach spritzte, und gab dabei mit beiden Händen auf den Hals des Rosses einen weit schallenden Schlag. Wie ein Pfeil vom Bogen schnellte das so angetriebene Pferd jetzt im stärksten Laufe fort, dem Waldessaume zu. Wahrlich, es war ein schönes Schauspiel, dies so im vollsten Galopp fortsausende, schwarze Roß, vor Schaum an den Seiten schon wie mit mattem

Silberglanze überzogen, dessen weitgeöffnete rothe Nüstern förmlich dampften, dessen Hufe kaum das Gras des Rasens zu berühren schienen, und fest dabei auf seinem Rücken der junge, schlanke Reiter, mit dem hellblauen, reich verschnürten Dollmann, die Pelzmütze mit dem hin- und herfliegenden himmelblauen Kolpack, auf dem lockigen Haupt, im goldenen Schein der Abendsonne gegen den tiefgrünem Tannenwald hinstürmen zu sehen. Am Rande des Waldes der ungefähr 1000 Schritte von der Gruppe der Officiere entfernt sein mochte, angekommen, warf der Rittmeister das schäumende Pferd plötzlich herum und jagte in demselben schnellen Lauf wieder damit zurück. So weit hatte seine Kraft und Gewandheit dasselbe nun gebändigt, daß es sich dem Willen seines Bezwingers zu fügen begann. In einem großen Kreise mußte es herumgalloppiren, und wenn es auch bisweilen noch hie und da einen schwachen Versuch zum Ungehorsam machen wollte, so dauerte derselbe doch nur kurze Zeit und war ohne weitere Folgen. Die kräftigen Schenkel, die seinen Leib umpreßten, lenkten schon die Richtung des Laufes, die starken Hände wußten den Kappzaum gehörig zu regieren, die scharfen

Sporen, an denen das Blut heruntertröpfelte, jede Auflehnung gegen den Gehorsam, sogleich empfindlich zu bestrafen.

Etwas über eine halbe Stunde, mochte der Rittmeister von Seydlitz wohl das Anfangs so wilde Roß schon umhergetummelt haben, da war die Widerspenstigkeit desselben völlig gebrochen; das Thier hatte seinen Meister und Herrn erkannt, und gehorchte fügsam dem Willen desselben. Mit starkem Zügelruck parirte der Reiter endlich vor der Gruppe der Officiere das keuchende Thier, und sprang dann mit zierlicher Behendigkeit, ohne daß man ihm selbst die mindeste Spur irgend einer Ermüdung anmerken konnte, von dem Rücken desselben. Der Schaum bedeckte in dicken Flocken den ganzen Leib des Pferdes und gab demselben mehr das Ansehen eines Schimmels, wie Rappens, seine Flanken schlugen heftig vor Erschöpfung, die Kniee zitterten, an beiden Seiten hatten die Sporen lange blutige Streifen gerissen, und der Glanz der Augen war schon ungleich matter, als er vorher gewesen.

„Führt den Schwarzen noch eine Weile langsam im Schritte umher, daß er sich abkühlt, und

dann reibt ihn gehörig mit Stroh ab und legt ihm eine Decke auf. Ich stehe euch dafür, daß er sich heute Abend Alles ruhig gefallen läßt," rief der Rittmeister einigen seiner Husaren zu, die eilig herbeigelaufen kamen, indem er ihnen die Zügel des erschöpft dastehenden Thieres zuwarf.

„Ihm, Schmidt, habe ich das Zureiten dieser Remonte sehr erleichtert, und wenn er jetzt nicht in kurzer Zeit mit dem Gaul schon im Gliede reiten kann, ist es seine eigene Schuld. — Aber ein Pferd, was tüchtige Knochen im Leibe hat, bekommt er, und gehts nur erst wieder los zum Einhauen gegen den Feind, wird es kein besseres in der ganzen Escadron geben; verlaß er sich darauf," sprach er freundlich zu dem jungen Husaren Schmidt, seinen besonderen Liebling, der auch sogleich herbeigeeilt war, obgleich ihm die linke Schulter von dem Hufschlage vorhin noch tüchtig schmerzte.

Mit freudigen Worten der Anerkennung und des Lobes über seine auf's Neue so glänzend gezeigte Reitertüchtigkeit, begrüßten fast alle anwesenden Officiere den jungen Rittmeister, als er nun in ihren Kreis zurückgetreten war. Selbst der Major von Wedell hatte sein sonst ernstes Gesicht

zu einem wohlgefälligen Lächeln verzogen und meinte: „das war 'mal wieder ein Reiterstück, Herr von Seydlitz, was Ihnen gleich sieht. Ein Hitzkopf freilich sind sie, aber auch zugleich ein Reiter, wie es keinen besseren in allen unsern preußischen Husaren-Regimentern giebt und das will bei Gott schon viel sagen."

„Bedanke mich gehorsamst für diese gute Meinung, Herr Oberstwachtmeister," antwortete, sichtlich über dies Lob aus dem Munde eines so anerkannt tüchtigen Stabsofficiers erfreut, der Rittmeister. Manche, demselben besonders befreundete Officiere schüttelten ihm auch jetzt treuherzig die Hand, und Einer derselben, ein geborner Ungar, sprach, indem er sich seinen langen, steifen Schnurbart einigemal mit den Fingern drehte: „Teremtete, Bruder, müssen du seien ein geborner Magyar, mag ich gar nicht glauben, daß können ein anderer Mensch, der nicht seien aus unserm Ungarland, auch so reiten wie du."

„Ho ho, Herr Bruder, wir Preußen verstehen unsre Sachen auch, und unsere märkischen Bauernjungen wissen auch schon ein wildes Füllen eben so gut zu bändigen, wie dies eure Csiko's auf den

Pusten können," erwiederte aber lachend Seydlitz, indem er dem zu seinen nähern Freunden gehörenden Ungarn herzlich die Hand reichte.

Sehr erfreut zeigte sich besonders auch der Dragoner-Rittmeister von Quitzow, der mit seinen derben Fäusten dem ungleich schmächtigeren Seydlitz gar herzhaft die Hand schüttelte und in seiner treuherzigen Weise dabei ausrief: „den Hals brichst du doch noch 'mal auf dem Gaule, Bruder, aber reiten kannst du, Schwerenoth, daß es ein wahres Seelengaudium ist, es nur mit anzusehen."

Solche und ähnliche, nach Sitte der damaligen Zeit oft ziemlich derbe Lobsprüche, hatte der Rittmeister von Seydlitz nun noch manche mit anzuhören, und auf dem Heimweg nach dem Städtchen Julinsburg, den die Officiere nunmehr antraten, denn das Einfangen und Abführen sämmtlicher Remonten war jetzt beendet, und der frühe Septemberabend begann schon zu dunkeln, drehte sich das Gespräch Aller, fast ausschließlich nur um den heutigen wilden Ritt desselben. Nur der Premier-Lieutenant Graf Poninsky nahm an allen diesen Lobeserhebungen nicht den mindesten Antheil, und man konnte ihm seinen innern Zorn über dieselben, nur

zu deutlich anmerken. Ganz bleich vor Aerger sah sein Gesicht aus, und die sonst so hübschen Züge desselben waren vor Neid und höhnischem Ausdruck förmlich entstellt. Zu sehr kochte die innere Wuth in ihm, jetzt den bitter gehaßten Feind sogar von allen Seiten so übermäßig loben zu hören, als daß dieselbe nicht endlich nochmals zum Ausbruch hätte kommen sollen.

„Lächerlich ist es, so viel Lob über diese Geschichte zu machen. Einen Wildfang etwas herumzujagen, nun das versteht bei uns in Polen jeder Pferdeknecht, und macht er seine Sache nicht gut, bekommt er seine Hiebe von Rechtswegen dafür. Eine andere Kunst ist es, sein Roß gehörig zu lenken, wenn man, den Säbel in der Hand, einen ritterlichen Zweikampf mit einem tapferen Gegner zu bestehen hat, wie es altadelige polnische Sitte ist," sprach er endlich in laut höhnender Weise zu einem neben ihm gehenden Husaren-Officier. Sein damit beabsichtigter Zweck war erreicht; der Rittmeister von Seydlitz hatte diese abermalige Herausforderung wohl gehört, und auf's Neue loderte dessen, diesmal gerechtfertigter, Zorn wieder auf.

„Höll und Teufel!“ rief derselbe dem Grafen laut zu, „nicht allein zu Fuß, sondern auch zu Roß, und auf welche Art es auch sonst noch sein sollte, werde ich mich ihnen mit dem Säbel in der Hand entgegenstellen, um ihre Großprahlerei nach Verdienst zu züchtigen, und je eher dies geschehen kann, desto lieber soll es mir sein.“

Zwar wollte auch der Pole hierauf eine heftige Entgegnung folgen lassen, ein älterer Premier-Lieutenant aber fiel ihm dabei in die Rede: „Keine Worte mehr, Herr Kamerad; es sind schon mehr wie zu viel hiebei gesprochen. Den preußischen Officieren ziemt es nicht, sich nur mit Reden zu beleidigen, sondern sie machen ihre Händel sogleich mit den Waffen aus. Sie und der Rittmeister von Seydlitz wissen ja jetzt Beide, was ihre Ehrenpflicht ist.“ Andere Officiere trennten schnell für den Augenblick die beiden erbitterten Gegner und verhinderten, daß der heftig erregte Zorn derselben sich noch weiter in verletzenden Worten Luft machte.

Eine Stunde später erhielt der Rittmeister von Seydlitz durch den Sekundanten des Grafen Poninsky, ebenfalls einem polnischen Edelmanne, der

bei dem braunen Husaren-Regiment von Soldau stand, dessen Forderung für den nächsten Tag. Dieselbe lautete sonderbarer Weise auf einen Zweikampf zu Pferde mit dem Säbel, eine Sitte, die damals noch unter dem polnischen und ungarischen Adel häufig stattfand. Zwar wollten mehrere Officiere des Regiments dem Geforderten den Rath geben, solch eigenthümliches Duell nicht einzugehen, sondern sich nur zu Fuß zu schlagen; allein vergeblich. Gerade das Ungewöhnliche dieser ganzen Sache reizte Seydlitz, der von jeher ein Freund aller tollen Unternehmungen gewesen war, ungemein, und mit Freuden ging er auf diesen Vorschlag seines Gegners ein. Zu seinem Sekundanten bestimmte er seinen Freund Quitzow, und mit Zuziehung von zwei Husaren-Officieren, wurden noch am Abend, nach einigen Hin- und Herreden, die näheren Einzelheiten dieses eigenthümlichen Zweikampfes festgestellt. Beide Gegner mußten sich demnach am andern Morgen in der Frühe auf einer kleinen offenen Reitbahn, die ziemlich versteckt im Walde lag, in voller Uniform, auf ihren Dienstpferden reitend, einfinden. Von den Sekundanten auf bestimmte Plätze aufgestellt, durften sie alsdann

bei einem gegebenen Zeichen in einer ihnen beliebigen Gangart auf einander losreiten und nun den Zweikampf mit ihren scharf geschliffenen Husarensäbeln beginnen. Jeder hatte vorher sein Ehrenwort zu geben, daß er nicht absichtlich seine Hiebe gegen das Pferd des Gegners, sondern nur gegen dessen Person richten wolle. Der Zweikampf selbst solle so lange dauern, bis Einer oder der Andere so bedeutend verwundet sein würde, daß er den Säbel nicht weiter zu führen vermöge. Im Fall keine derartige Verletzung erfolgen sollte, war die Dauer einer halben Stunde für den Kampf bestimmt; doch sollte dann ein ferneres Duell zu Fuß mit Pistolen geschehen, da die beiden Gegner zu erbittert auf einander waren, um ohne ein irgendwie erzieltes Resultat sich wieder von einander trennen zu wollen.

Ein schöner, klarer Septembermorgen war angebrochen, als pünktlich zur bestimmten Stunde sich die Sekundanten auf der ziemlich versteckt im Walde gelegenen offenen Reitbahn einfanden. Die Thautropfen funkelten, großen Perlen gleich, auf den Gräsern und Halmen, und ein ungemein wohlduftender Geruch quoll aus den hohen, dunklen Tan-

nenwäldern, die in weiten Strecken ringsum den ganzen Platz umgaben, hervor. Eine unnennbare Ruhe und Stille lag dabei in der ganzen Natur, und auf viele Schritte weit, konnte man das Klopfen des Holzspechtes an den hohlen Stämmen erschallen hören. Nur eine kurze Strecke erst hatte die Sonne ihren Weg an dem tiefblauen Himmels-gezelte zurückgelegt, und ihre Strahlen fielen daher noch nicht so scharf herunter, daß sie dem einen oder anderen Streiter durch ihr Blenden beim Kampfe hinderlich sein konnten. Die Eigenthümlichkeit dieses Duells zu Pferde, hatte übrigens alle in Juliusburg anwesenden Officiere als Zuschauer desselben auf den Kampfplatz gelockt, wozu auch die beiden Duellanten selbst vorher ihre Einwilligung ertheilt. Ausgestellte Husarenposten verhinderten, daß Bürger aus der Stadt oder andere unberufene Neugierige sich dem Platze nähern durften.

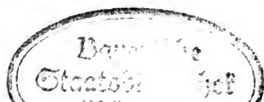
Langsam ritten nun die beiden Gegner, die von ihren ebenfalls berittenen Sekundanten begleitet waren, in die Bahn ein und stellten sich auf den ihnen angewiesenen Plätzen 15 Schritte von einander entfernt, auf. Beide trugen ihre volle Parade-Uniform mit übergehängtem weißen Pelz

und schwarzer Pelzmütze mit herunterhängendem hellblauen Kolpack, und da Beide sehr hübsche, stattliche Persönlichkeiten waren, dabei in trefflicher Haltung auf ihren Rossen saßen, so boten sie einen Anblick dar, der mehr wie ein Damenherz — wenn solche überhaupt in der Nähe gewesen, zum stärkeren Klopfen hätte bewegen können. Dem Grafen Poninsky sah man noch so recht den Haß an, der ihn gegen seinen Gegner beseelte, und seine dunklen Augen schienen förmlich Blitze gegen denselben zu schleudern; lustig und sorglos wie immer war dagegen der Ausdruck im Gesichte des Rittmeisters von Seydlitz, er lachte und scherzte laut mit dem neben ihm reitenden Rittmeister von Quitzow und sah wahrlich nicht aus, als wolle er sogleich einen blutigen Zweikampf mit einem sehr geschickten und erbitterten Gegner beginnen.

Trefflich war übrigens auch der Graf Poninsky beritten, und der lichtbraune Hengst reinarabischer Raçe, der ihn trug, allgemein als eins der gewandtesten und bestzugerittensten Rosse im ganzen Regiment bekannt. Das edle Thier, mit der glänzenden Parade-Schabracke geschmückt, schien die Kampfeslust seines Herrn und Reiters förmlich zu

theilen. Ungeduldig wieherte es in die klare Morgenluft hinein, scharrte mit den feinen Vorderfüßen in den Sandboden der Bahn, daß der Kies davon stob, und schüttelte den schön gebogenen Hals mit den lang herunterwallenden, in zierliche Zöpfchen geflochtene Mähnen und den schön geformten Kopf unmuthig hin und her, daß die Schaumflocken von seinem Gebisse weit abflogen.

Ein ganz anderes, wenn auch freilich lange nicht so für das Auge gefälliges Pferd ritt der Rittmeister von Seydlitz. Es war ein nur kleiner, dabei aber ungemein gedrungen gebauter Schweißfuchs mit hellem Schweif und Mähnenhaar von der alten mecklenburgischen Zucht. Schön war das Pferd nicht im Mindesten, aber stark, fest und vollkommen zugeritten; dabei auch als der beste Springer weit und breit bekannt. Seit Jahren schon hatte der Rittmeister diesen Fuchs als Leibroß geritten, mehrere seiner waghalsigsten Reiterstücke mit ihm ausgeführt, und unter Anderem auch den berühmten Sprung von der Brücke in die Spree bei Berlin, der zunächst die Aufmerksamkeit des Königs auf den Alles wagenden Reiter lenkte, damit gethan. Wie aus Stein gehauen, so ruhig und leblos stand



dies Pferd jetzt da; die Ohren hingen schlaff am Kopfe, die Augen waren halb geschlossen, der Schweif geklemmt, und ein oberflächlicher Zuschauer hätte in der That glauben sollen, es passe besser für den Pflug des Ackerbauers, wie zum Streitrosse eines Husaren=Officiers.

Die näheren Vorbereitungen waren jetzt alle getroffen, die Sekundanten hatten das Nöthige besorgt und wollten sich schon zurückziehen, der Unpartheiische eben sein „Zieht die Säbel" kommandiren, da rief plötzlich ein alter Rittmeister, der sich unter den zuschauenden Officieren befand, ein lautes „Halt, ihr Herren." Alle Augen richteten sich erwartungsvoll nach dem Rufer, einer der Sekundanten fragte ungeduldig: „Was giebt's — was soll diese Störung noch im letzten Augenblick?"

„Die Herren Duellanten haben wohl vergessen, ihre Portepee's von ihren Säbeln abzumachen. Wenn auch leider jetzt zwei Officiere desselben Regiments ihre Klingen mit einander messen wollen, so dünkt es mir doch nicht passend, daß alsdann das Officiersportepee Sr. Majestät des Königs von Preußen, dem ja Beide dienen, an denselben befestigt bleibt!" rief der alte Rittmeister.

Allgemein fühlten die anwesenden Officiere die Richtigkeit dieses Tadels, und die Sekundanten beeilten sich, die Portepee's von den Säbeln der beiden Gegner abzulösen.

Jetzt erscholl das Kommando: „Fertig zum Kampf.“ Beide setzten sich fester in die Sättel, zogen die Zügel an, und legten sich mit den scharfen, so recht in der Morgensonne blitzenden Klingen zum Hiebe bereit. „Los!“ erscholl der dritte, entscheidende Ruf; mit unendlicher Spannung blickten alle Anwesenden auf das Kämpferpaar. Hell auf loderte bei dem letzten Kommando die Kampfeslust in dem Grafen Poninsky und röthete noch mehr wie früher dessen Gesicht; sein Hengst erhielt die Sporen und sprengte in lebhaftem Galopp gegen den Gegner an. Dieser, sonst gewöhnlich so heftig und hitzig, war jetzt die Gleichmuth selbst, und ritt sogar im langsamen Schritt auf seinen Feind zu. Nun trafen Beide aneinander, die vorwärts ausgelegten Klingen berührten sich, einen heftigen Hieb that sogleich der Pole, kaltblütig parirte ihn aber der Rittmeister von Seydlitz. Wie bei jedem Reiterkampfe der Fall sein wird, war es jetzt das Bestreben eines Jeden, seinem Gegner die linke

Seite abzugewinnen, um so die mit der rechten Hand geführten Hiebe nachdrücklicher gegen ihn richten zu können. Die große Reitertüchtigkeit Beider zeigte sich bei diesen gegenseitigen Versuchen so recht auf die glänzendste Weise. Ungemein gewandt wußte Graf Poninsky seinen edlen Araber hin= und herzuwerfen, so daß das Roß sehr schnelle Bewegungen machte, zugleich dabei aber auch stets mit voller Kraft seine Hiebe nach dem Gegner zu richten. Jetzt aber, wo es galt, sich zu zeigen, schien der früher so unscheinbare Schweißfuchs plötzlich ein ganz anderes Pferd geworden zu sein. Als würde er vom eigenen Willen, und nicht vom Schenkel und Zügel seines Reiters gelenkt, so schnell und dabei verständig drehte er sich stets herum, daß ihm die linke Seite auf keine Weise abzugewinnen war. Einmal schien es schon, als hätte der Graf Poninsky seinen Zweck erreicht, und er führte bereits von rechts einen starken Hieb gegen den Rittmeister, der von diesem nicht schnell oder vielmehr kräftig genug parirt werden konnte und ihm einen leichten Riß in den Pelz auf der Schulter machte. Auch der Pole hatte schon eine leichte Wunde am Arm erhalten, ohne daß jedoch diese ihn am fer=

neren Kampf gehindert hätte. Immer heftiger schien die Wuth desselben zu werden, daß es ihm bisher noch nicht gelungen war, seinen so bitter gehaßten Gegner zu verletzen; wiederholt hatte er schon die zornigsten polnischen Fluchworte ausgerufen, und seinem edlen Hengst die Sporen so tief in die feinbehaarten Seiten gestoßen, daß das Blut in hellem Strahl daraus hervorspritzte. Gleichmäßig ruhig und gefaßt blieb trotz des erbitterten Kampfes aber Seydlitz, und auch sein Fuchs, mit so großer Behendigkeit derselbe sich auch auf der Stelle drehte und wendete, und dadurch alle Bewegungen des Gegners stets vereitelte, schien noch nicht ein einzigesmal recht ordentlich die Sporen gefühlt zu haben, sondern alle Bewegungen mehr wie von selbst zu machen. Ein Säbelhieb des Polen hatte übrigens dies Roß schon gestreift, und am Halse tröpfelte ihm das Blut aus der dadurch erhaltenen leichten Wunde hervor; aber trotzdem scheute das muthige Thier nicht im Mindesten und ging immer ganz unverzagt auf den Hengst des Gegners, der wiederholt wild sich aufbäumte, und auch mit den Vorderfüßen zu schlagen versuchte, wieder los. Hätte übrigens der Rittmeister von

Seydlitz seine Hiebe gegen das Pferd seines Feindes richten wollen, so wäre es ihm schon wiederholt gelungen, dasselbe zu treffen. Es war mit ein Hauptmanöver des Grafen Poninsky, daß er in demselben Augenblick, in dem sein Gegner einen Hieb nach ihm führen wollte, seinen Hengst in die Höhe riß, so daß dieser hoch auf den Hinterbeinen sich aufbäumte nnd dadurch gleichsam seinen Reiter deckte.

Fast eine halbe Stunde hatte dieser erbitterte Kampf, dem alle anwesenden Officiere mit der höchsten Spannung zuschauten, denn er bot auch in der That ein Schauspiel dar, wie man es wohl nicht leicht wieder finden konnte, gedauert. Hin und her in der ganzen Bahn hatte das Gefecht sich schon herumgezogen, mehrfach in kleinen oder größeren Volten sich die Gegner umritten, um so die Hiebe besser austheilen und pariren zu können; aber immer war noch kein irgend wie entscheidendes Resultat erreicht worden.

„Nur noch zehn Minuten, ihr Herren!“ rief jetzt einer der unpartheiischen Zeugen, der die Uhr in der Hand hatte, den Kämpfenden zu. Jetzt kam auch ein halblautes „Gottsdonnerwetter“ aus

dem Munde des Rittmeisters von Seydlitz, und zum erstenmel während dieses ganzen Kampfes erhielt sein Fuchs die Sporen. Hatte bisher der Rittmeister sich überhaupt mehr defensiv verhalten, wie gerade recht hitzig angegriffen, so ward er nach diesem Zuruf ungleich lebendiger, und führte seine Hiebe immer schneller gegen den Polen, so daß es diesem wirklich ungeheure Anstrengungen kostete, dieselben auch rechtzeitig genug zu pariren. Wie ein Kreisel so schnell, drehte der kleine Fuchs sich herum, und wenn auch der edle arabische Hengst wiederholt mit den Vorderfüßen ihn niederzuhauen suchte, derselbe ließ sich nicht im Mindesten dadurch abschrecken. Endlich war es nun auch dem Rittmeister von Seydlitz, der übrigens einen weiteren leichten Streifhieb erhalten hatte, gelungen, seinem Feinde vollständig die linke Seite abzugewinnen. In demselben Augenblick — denn dieser konnte hier auch nur entscheiden, richtete er sich hoch im Sattel auf, wie der Blitzstrahl sauste seine blanke Klinge durch die Luft; der Pole versuchte zwar zu pariren, allein vergebens. Durch die Pelzmütze hindurch war der Hieb gedrungen und hatte dabei die Stirn so verletzt, daß die Wunde breit aufklaffte und das Blut

in Strömen daraus hervorstürzte. Der Zweikampf war beendet. Graf Poninsky mußte die Hand mit dem Säbel sinken lassen, und wären nicht die beiden Sekundanten, die unterdeß abgestiegen, ihm eiligst zur Seite gesprungen, hätten sie ihn nicht aufgefangen und aus dem Sattel gehoben, so wäre er sogleich zu Boden gestürzt, da er nicht mehr Kraft genug besaß, sich aufrecht zu erhalten.

So hatte der Rittmeister von Seydlitz endlich doch einen vollständigen, wenn auch freilich keineswegs leichten, Sieg in diesem eigenthümlichen Zweikampf, den der übermüthige Hohn seines Gegners herbeigeführt, sich errungen. Glückwünschend umringten ihn seine näheren Freunde und Bekannten unter den Officieren, als er von seinem Fuchs, der dabei kaum naß geworden war, abstieg und sich in ihren Kreis mischte. Besonders der Dragoner-Rittmeister von Quitzow, sein näherer Freund, war sehr vergnügt über diesen glücklichen Ausgang, denn mehrfach hatte er während des Kampfes selbst für den Rittmeister gefürchtet.

Graf Poninsky, dem das überströmende Blut die Augen ganz blendete, war unterdeß von einigen Husaren auf einen Mantel gelegt worden, und der

auf dem Platze anwesende Feldscheerer war schon bemüht, den ersten, dringend nothwendigen, Verband auf seine Wunde zu legen. Muthig und gewandt hatte er sich geschlagen, dies Lob durfte man ihm nicht versagen, und so ging auch jetzt der Rittmeister von Seydlitz zu dem am Boden liegenden, blutenden Gegner hin, um ihm zum Zeichen der Versöhnung kameradschaftlich die Hand zu reichen. Der Haß des Polen schien aber auch mit der Beendigung des Kampfes noch nicht erloschen zu sein; denn als reiche er, gleichsam nur um die übliche Form zu erfüllen, nicht aber aus innerem Antriebe, dem Rittmeister seine Hand, so sichtlich ungern that er dies. Da seine Wunde ihn weiter zu sprechen verhinderte, und auch sonst große Ruhe erforderte, so verließen die noch auf dem Kampfplatz befindlichen Officiere denselben, der dann unter Aufsicht des Arztes von einigen Husaren auf einer schnell herbeigeschafften Tragbahre nach Juliusburg zurückgebracht wurde, wo er noch mehrere Wochen liegen bleiben mußte, bis er völlig genesen war.

Der Rittmeister von Seydlitz, den die Pflicht des Dienstes nach Militsch, dem Standorte seiner Escadron, rief, eilte auf seinem getreuen Fuchs noch

an demselben Vormittag dahin ab. Viel Stoff zu Unterhaltungen und Beurtheilungen der verschie-schiedensten Art, gab dieser zu Pferde ausgefochtene Zweikampf der beiden Husaren-Officiere, bald in allen Officierkreisen der ganzen Provinz, und fand hin und wieder auch manche heftige Gegner. Des Rittmeisters von Seydlitz Ruhm als gewandter Fechter und kühner Reiter stieg noch mehr durch diese That, und gar viele junge Officiere bemühten sich, ihn hierin als Vorbild zu nehmen. So hatte derselbe schon in seiner Rittmeister-Charge mannigfachen guten Einfluß auf die Kavallerie Sr. Majestät des Königs von Preußen, und bei jeder Gelegenheit gab ihm der Monarch, dessen Scharfblick bereits damals erkannte, welchen Werth dieser junge, feurige Officier dereinst für ihn haben würde, die unzweideutigsten Beweise seiner königlichen Gunst.

Drittes Kapitel.

Eins — zwei, eins — zwei,
Rechts und links.
Heu und Stroh,
Speck und Schinken,

kommandirte unaufhörlich der Gottlieb Daxenberger, Korporal der 1. Kompagnie des königlich preußischen Infanterie-Regiments, Fürst Leopold von Dessau, den 6 Rekruten vor, denen er auf dem freien Platze vor des Herrn Hauptmanns Wohnung die ersten Anfangsgründe der militairischen Bildung beibringen sollte. Eine schwere Aufgabe in der That, und man konnte es dem alten Korporal nicht verargen, wenn er gar oft dies unaufhörliche Vorzählen, womit er die Fußbewegungen seiner unglücklichen Untergebenen in den tacktmäßigen Schritt bringen wollte, durch kräftige Flüche unterbrach.

Eins — zwei, eins — zwei. Möller, er Esel, frischer die Beine in die Höhe, geht er doch wie eine alte Jungfer auf dem Eise, die glaubt, daß sie auf den H.. fallen muß. Eins — zwei, den

Kopf in die Höh, er Sack voll Schinderknochen, oder mein Haselstock soll ihm einen Polnischen auf dem Rücken tanzen, daß ihm hören und sehen dabei vergeht. — Gott straf mir! die 6 dümmsten Viecher der ganzen Kompagnie habe ich wieder bekommen. — Rechts und links, — rechts und links. Tackt gehalten, ihr Luderzeug," so fluchte und wetterte der alte Korporal nun bereits seit mehreren Stunden fort und fort, und wenn auch seine Stimme, die von Natur sich schon keines sonderlichen Wohlklanges erfreuen mochte, jetzt so heiser klang, daß eine zersprungene Trompete dagegen wie ein Accordion ertönen mußte, sein Eifer ließ deshalb doch nicht im Geringsten nach. Unaufhörlich war er dabei in Bewegung, gab bald dem einen Rekruten einen tüchtig gemeinten Rippenstoß, hieb dem Anderen mit seinem Haselstock so über den breiten Lederriemen des Bandeliers, daß es laut über den ganzen Platz klatschte, oder suchte auch dem Kopf des Dritten durch einen gut angebrachten Kinnpuffer eine stolzere und aufrechtere Haltung zu verleihen. Alles dies geschah aber ohne eigentliche Böswilligkeit, im Gegentheil, sogar mit einer gewissen rohen Freundlichkeit, wodurch freilich die aus-

getheilten Püffe und Knüffe, Rippenstöße und Ohrengezause, nichts an ihrer Kraft verloren. Korporal Daxenberger war in seiner Rekrutenzeit vor so und so viel Jahren auf gleiche Weise abgerichtet worden, hatte in seiner ganzen langen Dienstzeit niemals oder doch nur äußerst selten eine andere Abrichtungsmethode gesehen, und konnte sich kaum einen Begriff von der Möglichkeit machen, einen dummen Bauernburschen auf minder strengere Weise als durch möglichst viel Angefluche, verbunden mit nicht zu wenigen Berührungen von Faust und Stock auf die dazu geeigneten Körpertheile, zu einen strammen Grenadier Sr. Majestät des Königs von Preußen auszubilden. Allzu viele Begriffe gingen überhaupt nicht in den Kopf des ehrlichen Daxenberger, obschon er es an pünktlicher Erfüllung seiner Dienstpflichten gewiß nicht fehlen ließ. Was ihm befohlen ward, daß that er willig und ganz gehorsam, ohne im Mindesten mit der Frage des Warum, sein Gehirn anzustrengen und wie ihm das Exercierreglement eingeknuft war, ebenso knufte er dies auch seinen Rekruten wieder ein. Wie strengte er sich dabei auch körperlich an, denselben stets als lebendes Vorbild der anzunehmenden Haltung und aus-

zuführenden Bewegungen zu dienen. Alle Augenblicke hieß es: „Sieht er Ochse, so wie ich, muß er marschiren, den Kopf in die Höhe, als wolle er den lieben Herrgott in sein Küchenfenster hineinsehen, die Brust heraus, und die Füße hervorgeworfen, daß die Erde davon erzittert.“ Und mochte die Augustsonne auf dem schattenlosen Exercierplatz noch so heiß daniederbrennen, so marschirte trotzdem der diensteifrige Korporal in höchsteigner Person nicht wenig herum. Viel Schweißtropfen konnte freilich die glühendste Sonne nicht mehr aus dem Körper des Alten herausbraten, denn dazu war derselbe schon zu mager. Fast nur aus Haut und Knochen schien die ganze Gestalt zu bestehen, und was die Natur ihr an Länge verliehen hatte, denn mit 5 Fuß 10 Zoll 2 Strich stand der Korporal in der Liste verzeichnet, das hatte sie dafür an Breite entzogen. Besonders die langen, dürren Beine waren von einer erstaunlichen Magerkeit, und obgleich nicht wenig Tuchpolster oder so genanntes Kommisfleisch an der Stelle, wo eigentlich die Waden sitzen sollten, unter der hohen, schwarzen Kniekamasche untergebunden waren, wollte es doch nie gelingen, eine nur einigermaßen bemerkbare Run-

dung hier zu erzeugen. Nächst den langen, dürren Schenkeln, zeichnete sich der Korporal auch besonders durch übermäßig lange, magere Arme, an denen wieder zur Ausgleichung ein Paar unförmlich große, ungeschlachte Hände saßen, gar merklich aus. Es war ein Glück für ihn, daß er bei seiner großen Magerkeit, trotz dieser langen Arme, doch nicht mehr Tuch zu seinem Montirungsrock verbrauchte, wie ein anderer mäßig gewachsener Mann; die Frau Hauptmännin seiner Kompagnie hätte sonst ein verzweifelt böses Gesicht darüber gemacht, denn sie liebte es sehr, von den für die Mannschaft der Kompagnie ihres Ehegatten gelieferten Vorräthen an Tuch, Leder und Leinwand ein möglichst großes Quantum für die eigenen Bedürfnisse zu verwenden. Auf diesem langen Körper des Korporals Gottlieb Darenberger saß dazu ein ungewöhnlich dünner Hals und ein sehr schmaler Kopf. Auch in seinem ganzen Gesichte konnte der schärfste Blick kein überflüssiges Loth Fleisch entdecken, und wie ein Trommelfell so fest, war die gelbe pergamentähnliche Haut über die sehr hervorstehenden Backenknochen gespannt. Ein Paar kleine, tiefliegende Augen von mattgrauer Farbe und ein, zwar

nur dünner, dafür aber desto längerer Schnurbart von hellblonden, hie und da schon in das Gräuliche übergehenden Haaren, die steif wie ein paar Borstenwische vom Gesichte abstanden, trugen gerade nicht sonderlich viel zur Erhöhung der männlichen Schönheit des Genannten bei. Auf der schmalen, niederen Stirn war das blanke Messingschild der hohen Grenadiermütze tief eingedrückt; die Seitenlocken auf dem Vorderkopf dicht mit warmen Hammeltalg eingespritzt, und dann mit groben Puder bestreut, schimmerten immer in untadelhafter Weiße und der Zopf war so fest gebunden und vorschriftsmäßig gewickelt, daß das ganze Bataillon sich ein Muster daran nehmen konnte. War es doch der glücklichste Augenblick im langen Leben des Korporals, als einst bei einer Bataillonsparade der Major ihn mitten vor die Front des Bataillons hatte aufgestellt, und nun seinen Zopf als das beste Muster eines solchen, wonach alle Soldaten sich beim Einbinden ihrer Zöpfe richten sollten, gezeigt hatte. Unzähligemal hatte der Daxenberger diese ihm widerfahrene hohe Auszeichnung schon auf der Wache und bei ähnlichen Gelegenheiten mit stets gleichem Selbstgefühl zu erzählen gewußt, und

wenn die ihm untergebenen Soldaten ihren strengen Drillmeister in möglichst guter Laune wissen wollten, mußten sie ihn nur wieder an diese Geschichte erinnern.

So war das äußere Bild des Korporals Daxenberger beschaffen, der mit Recht in dem wohlbegründeten Ruf stand, ein vorzüglicher Drillmeister und fixer Rekrutenabrichter zu sein.

Fast den ganzen Augustnachmittag hatte derselbe nun wieder seine unglücklichen 6 Rekruten auf dem mit scharfen, groben Sand bestreuten Exercierplatz herumgehetzt, dabei unermüdlich sein Tactzählen, Fluchen und Schimpfen, abwechselnd mit Knuffen, Puffen und Schlagen, fortsetzend, als sich plötzlich eine laute Stimme, die einen sehr unangenehmen Klang hatte, aus einem der oberen Fenster der Hauptmannswohnung vernehmen ließ. „Korporal Daxenberger, ist er denn wieder rein verrückt. Hetzt da die Kerle den langen Nachmittag hier in dem verfluchtigen Sand herum und denkt nicht daran, daß das Sohlenleder so infam theuer ist und das Oberleder auch, und schlecht hält! Gleich auf der Stelle laß er die Kerle im Stehen weiter exercie-

ren, und nicht mehr so wie die Affen herumtanzen. Hört er?" schrie dieselbe.

Sowie der Korporal diese zornige Stimme von Oben her vernahm, stand er sogleich in vorschrifts=mäßiger Haltung fest auf dem Platze, seine Rechte salutirte, seine Augen richteten sich nach der Stelle, von der dieser Verweiß, der ihn so plötzlich mitten in seinem besten, militairischen Eifer unterbrach, er=scholl und antwortete, „halten zu Gnaden, Frau Hauptmännin, der Herr Hauptmann befahlen, daß die Rekruten gehörig im Parademarsch geübt wer=den sollten. Hier der Möller kann so seine Beine nicht recht in die Höhe bringen, und der Bremer, der lange Schlingel, watschelt noch immer wie eine Ente daher."

„Ach, Papperlapap, mein Mann der denkt nur immer an seinen Parademarsch und nicht daran, daß das Schuhzeug bei dem verfluchtigen Herumge=racker so abreißt. — Gleich höre er mit dem Mar=schiren auf und laß er die Griffe üben, das kostet nichts, so will ich es haben."

„Wie die Frau Hauptmännin befehlen," ant=wortete in gehorsamem Tone der Korporal, wo=bei freilich ein Ausdruck des tiefsten Mißvergnü=

gens sich in seinem sonst so gleichgültigen Gesichte zeigte, und er ein zorniges „daß doch der Teufel diesen verfluchten Drachen von Weibsbild zehnmillionen Klafter tief in die Erde hineinschlüge," halblaut zwischen den Zähnen murmelte.

Dem Befehl der gestrengen Frau Hauptmännin mußte aber unbedingt gehorcht werden, denn Niemand in der ganzen Kompagnie wagte es, sich dieser Frau ungehorsam zu bezeigen. Mit eiserner Hand regierte dieselbe ihren schwachen Mann und durch diesen wieder dessen ganze, hart dadurch gestrafte Kompagnie und wehe dem Verwegenen, der sich ihren Anordnungen zu widersetzen gewagt hätte. Besonders um das ökonomische Fach bekümmerte sich die ungemein geizige Frau mit unablässiger Sorgfalt, denn alles Andere interessirte sie weniger, und ihr ganzes Bestreben ging darauf hin, daß möglichst viel von der ohnehin schon karg genug zugemessenen Montirung der Soldaten erspart werde und so ihrer Kasse zu Gute komme. Nach damaliger Sitte lag dem Kompagniechef, für eine bestimmte Summe, die Instandhaltung aller vom Staate gelieferten Montirungssachen seiner Kompagniemannschaft ob, und je mehr er hiebei

durch eine zweckmäßige Oekonomie zu ersparen vermochte, desto größer war dadurch der Nutzen für seine Privatkasse. Dies System des Oekonomisirens hatte nun die Frau Hauptmännin von Schlagemann, so war der Name der würdigen Frau, wirklich auf die größtmöglichste Höhe zu bringen gewußt, wenn freilich dabei, wie nicht anders möglich, der innere Zustand der Kompagnie nicht wenig darunter leiden mußte. Jede alte Montirung, jedes Paar ausgetretene Schuhe auf der ganzen Kammer kannte sie gewiß, und war eifrig bemüht, dasselbe noch irgend so zu verwenden, daß sie für sich den möglichsten Nutzen daraus ziehen konnte. Wollte doch sogar die böse Zunge eines bei dieser Kompagnie befindlichen Lieutenants behaupten, die Frau Hauptmännin messe eigenhändig den Rekruten die Hosen an, um zu sehen, ob nicht dabei hie und da ein Stücklein von dem dazu gelieferten Kommistuch erspart werden könne. Wehe dem armen Soldaten, der irgendwie mit Bitten um eine außergewöhnliche Schuhreparatur, um eine Flickung der Hosen u. s. w. sich bei dem Kompagnie-Rapporte, der gewöhnlich in ihrer Gegenwart abgehalten werden mußte, meldete, er konnte sicher darauf rech-

nen, mit den heftigsten Vorwürfen begrüßt zu werden, und nur in dem allerdringendsten Nothfall die Gewährung seiner Bitte zu erhalten. Daß die Frau Hauptmännin dieses schmutzigen Geizes halber von sämmtlicher Mannschaft der Kompagnie auf das Bitterste gehaßt, und im Geheimen mit allen möglichen Verwünschungen und Schimpfworten belegt wurde, war natürlich. Häufig passirte ihr auch bei diesen genauen Untersuchungen der Kleidungsstücke der Soldaten manches Unangenehme, und die Officiere suchten sich für die vielerlei Unbilden, die sie ebenfalls von dem bösen Weibe erleiden mußten, durch die wahren, oder auch erdichteten, Erzählungen der böswilligen Streiche, welche hie und da die Soldaten aus Rache gegen ihren Quälgeist verübten, schadlos zu halten.

Dieser schmutzige Geiz und die große Abhängigkeit, in dem die ganze Kompagnie darunter stand, wäre der Hauptmännin von Schlagebaum nun wohl nicht so hingegangen, wenn nicht der Oberst des Regiments schwach genug gewesen, hie und da die darüber einlaufenden Klagen möglichst unberücksichtigt zu lassen. Der Hauptmann von Schlagemann, so unbedingt derselbe auch sonst in jeder

Hinsicht unter dem Befehle seines bösen Weibes stand, war in allem Uebrigen früher ein äußerst muthiger Soldat gewesen, der besonders auch im ersten schlesischen Kriege wiederholt mit der größten persönlichen Auszeichnung gefochten hatte. Dies, und der Umstand, daß derselbe früher, bevor er sich verheirathet, persönlicher Adjutant bei dem alten Fürsten Leopold von Dessau gewesen, und von daher noch bei diesem gut angeschrieben war, machte den Obersten wohl nachsichtiger, wie es sein sollte. Einzelne böse Zungen wollten außerdem auch noch behaupten, der Oberst sei früher, da er noch ein junger, schlanker Lieutenant und die jetzige Frau Hauptmännin die feurige, blühende Tochter eines Regimentsquartiermeisters war, der begünstigte Liebhaber Letzterer gewesen, und in Erinnerung dieser einst genossenen glücklichen Stunden, lasse er derselben aus Schwäche noch Manches durchgehen. Lange Jahre schon mußten freilich seitdem vergangen sein, daß die jetzige Frau Hauptmännin einen Lieutenant als Kourmacher zu fesseln vermochte. War sie früher vielleicht hübsch gewesen, so hatte ihr Ansehen nunmehr etwas entschieden Häßliches. Ihr dick aufgedunsenes Gesicht zeigte eine braun-

rothe Farbe, und gar die Nase schattirte in so vielen verschiedenen Abgränzungen des Roths, wie dies nur bei dem eifrigsten Burgunderwein-Trinker der Fall sein konnte. Stand die würdige Frau doch auch in dem nicht ungegründeten Verdacht, die starken Getränke nur allzusehr zu lieben und eine gut gefüllte Rumflasche, der sie häufig zusprach, stets in ihrem Zimmer aufbewahrt zu haben. Auch ihre heisere Baßstimme, die wirklich mehr einem Dragoner-Unterofficier, wie einer Dame anzugehören schien, ließ den häufigen Genuß starker Getränke schon vermuthen. Die Gestalt der Hauptmännin war groß und stark, von Taille bei ihr keine Spur mehr zu finden, dagegen der Busen von einer wirklich ungewöhnlichen Fülle. Alle diese wenigen Reize wurden durch die nachlässig schlumpige Kleidung, welche die Frau aus Geiz und Faulheit fast stets zeigte, gerade nicht sonderlich verbessert. So viel wie möglich liebte sie es, Kommißtuch auch bei ihren eigenen Kleidungsstücken zu benutzen, und die Sage ging allgemein, daß die vom Oberkleide verborgenen Theile ihres Anzuges vielfach aus dem weißen Tuch, das eigentlich für die Beinkleider der Soldaten bestimmt gewesen,

angefertigt würden. Auch eine Spenzerjacke von grobem, blauem Tuche, wie es die Soldaten erhielten, trug die sparsame Frau für gewöhnlich beim häuslichen Anzuge, und ihre derben Schuhe an den breiten Füßen waren entschieden aus der Werkstätte des Kompagnieschusters hervorgegangen.

Dies war in allgemeinen Umrissen die äußere Erscheinung dieser vielgehaßten Frau Hauptmännin von Schlagemann, die so eben mit ihrer Eigenmächtichkeit die Marschübungen des Korporals Daxenberger zu dessen großem Mißvergnügen unterbrochen hatte. Der arme Korporal sollte aber an dem heutigen Nachmittage noch mehr die Nähe dieser Frau genießen, so wenig ihm auch sonst daran gelegen war. Nicht lange dauerte es, so hörte man ihren schweren Tritt mit den derben Schuhen die Treppe herunterkommen, und bald erschien auch ihre dicke, plumpe Gestalt in der engen Hausthür, diese vollkommen ausfüllend.

„Kommt das Rabenaas wahrhaftig sogar wieder auf den Hof,“ murmelte für sich der alte Korporal, seine Quälerin dabei mit wüthenden Blicken ansehend.

„Hör' er, Darenberger, ich glaube, der dicke Schlingel da auf dem linken Flügel, hat heute sogar seine gute Montirung an," waren die ersten Worte der Hauptmännin, nachdem dieselbe mit scharf prüfenden Blicken den ganzen Anzug der Rekruten vom Schuh bis auf den Zopf gemustert hatte.

„Halten zu Gnaden, Frau Hauptmännin, die alte Montirung war schon so schlecht, daß die Löcher überall herausschauten, und dieselbe jetzt nothwendig zum Schneider geschickt werden mußte. Der Herr Lieutenant von Wustrow sagten so schon, es sei ein wahrer Skandal, wie manche Rekruten in unserer Kompagnie immer zerlumpt herumlaufen müßten," entgegnete der Angeredete in möglichst respektvollem Tone.

„Halt er sein Maul, Darenberger, und sprech' er nicht solch dummes Zeug. Der Lieutenant von Wustrow ist ein junger Springinsfeld und noch nicht trocken hinter den Ohren. Der weiß viel davon, was die Schlingel sich alle Tage an ihrer Montirung abrackern, und welch sündhaftes Geld so ein armer Hauptmann stets dafür ausgeben muß. Hätte der Kerl da nicht seinen alten Rock noch immer einige Tage so forttragen können, bis derselbe

zum Schneider mußte. He? Warum ließ er den Mann aber nun nicht lieber so lange in seinem Quartier, bis daß der Rock wieder zurückkam, als daß derselbe jetzt hier seine gute Montirung verunreinigen muß?" schalt sie weiter.

Einem zweiten Rekruten sollte nun das Sitztheil seiner Hose einer genauen Untersuchung unterzogen werden, und die Frau Hauptmännin ließ denselben mit vorgebeugtem Oberkörper und zurückgeschobenen Rockschößen vor sich treten, um so die verdächtige Hosenstelle besser inspiciren zu können. Sei es nun arglistiger Muthwille, oder ängstliche Scheu vor dieser Musterung, der so genau in seinen Hosen gemusterte Soldat ließ gerade in dem Augenblick, als die Nase der Hauptmännin sich seinem Körper am Meisten genähert hatte, ein gar verdächtiges Geräusch hören, und ein Duft drang hervor, der mehr nach gut verdautem Kommißbrot, wie nach Rosenöl roch.

Ein zorniges „Er infamer Schweinigel" und ein derber Klapps der kräftigen Hand der gestrengen Frau auf den Theil des Körpers, der eben so frech sich vergangen hatte, war die Strafe des Schuldigen, der geschwind seine Roßschöße wieder fallen

ließ und zu seinen übrigen Kameraden in Reih und Glied zurückeilte.

Noch Einiges in der Art hatte die Frau Hauptmännin zu besehen und zu rügen, bis sie denn schließlich meinte: „Hör' er, Daxenberger, mit dem Exerciren hat er für heute Nachmittag genug gethan, und das Schuhzeug wird nur dabei unnöthig zerrissen, ohne daß es weiter etwas einbringt. Die Kerle können lieber den Salat und den Kohl in meinem Garten gehörig begießen; denn die Hitze ist gar zu groß, und die schönen Pflanzen vertrocknen sonst. Das Wasserholen ist eine gesunde Arbeit, wonach ihnen am Abend ihr Kommißbrot gut schmeckt, und sie ruhig auf dem Strohsack liegen, statt noch hinter den Mädels herumzuscharwenzeln. Also fang' er nur damit an."

Mochte der Unterofficier Daxenberger nun noch so viel in seinem Innern darüber fluchen, und die armen Rekruten, die nun noch verdammt waren, das Wasser aus einem ziemlich weiten Bach auf ihren Rücken herbeizuschleppen und den großen Küchengarten der Hauptmännin gehörig zu begießen, wobei es von dieser zum Dank für die Arbeit viele böse Worte und eindringliche Ermahnungen gab,

verzweifelte Gesichter zu dieser frohen Aussicht schneiden, es half nichts, dem Befehle der gestrengen Frau mußte unweigerlich gehorcht werden. Die Gewehre wurden demnach zusammengestellt, die Wassereimer aus der Küche herbeigeholt, wobei es nicht an eindringlichen Ermahnungen fehlte, diese ja recht vorsichtig zu behandeln, und mehrere Stunden dann unaufhörlich Wasser herbeigeschleppt, bis der ganze große Küchengarten gehörig begossen war. Der Korporal Daxenberger mußte bei diesem Geschäft seiner Rekruten den Aufseher machen, und wenn er dabei auch noch so viel für sich fluchte und wetterte und der geizigen Hauptmännin alles mögliche Unheil an den Hals wünschte, es half nichts, er mußte trotzdem schon bis zum Abend geduldig aushalten.

Alle häuslichen Arbeiten in ihrer ganzen Haushaltung, so weit dies nur irgend wie anging, stets von Soldaten der Kompagnie ihres Mannes besorgen zu lassen, war überhaupt fester Grundsatz der Frau Hauptmännin. Als Zimmermädchen fungirte ein bärtiger Grenadier, und die schmale Küche des Hauses ward ebenfalls von einem der Kochkunst etwas kundigen Soldaten besorgt; freilich ein ver-

zweifelt undankbares Geschäft für den Armen, der stets auf das Unbarmherzigste geplagt wurde, mit möglichst wenigen und geringen Zuthaten dennoch genießbare Speisen zu bereiten. Holzspalten, den Garten bearbeiten, ja selbst die Strümpfe für die Kinder des hauptmännlichen Ehepaars stricken, die Wäsche besorgen, kurz Alles, was nur in der Art in dem ganzen Haushalt vorfiel, mußten Soldaten verrichten, die dafür vom Wachebeziehen und anderen militairischen Verrichtungen befreit wurden. Als die Kinder, vier an der Zahl, noch so klein waren, daß sie der Wartung bedurften, konnte man sicher sein, dieselben nur auf den Armen von Soldaten herumgetragen zu sehen, ja die Verläumdung ging sogar so weit, zu behaupten, die Frau Hauptmännin bediene sich zum Zuhäkeln ihres Kleides und anderer kleiner Hülfsleistungen bei der Toilette, die eigentlich nur einer Kammerjungfer zukamen, gewöhnlich eines Soldaten.

Aber nicht allein die Mannschaft fühlte den harten Druck, den ihr der schmutzige Geiz der Hauptmännin von Schlagemann täglich auferlegte, in noch vielleicht höherem Grade war dies bei den Officieren, welche das Unglück hatten, in der Kompagnie zu

stehen, der Fall. Nach damaliger Sitte hatten die Officiere, wenn die Kompagnie detachirt war, den täglichen Mittagstisch bei dem Hauptmann, und hierin allein lag schon ein beständiger Grund täglichen Verdrusses und erbitterter gegenseitiger Feindschaft zwischen ihnen und dem habsüchtigen Weibe. Wer von den Lieutenants zu der von Schlagemannschen Kompagnie versetzt zu werden das Unglück hatte, der wußte schon im Voraus, daß eine endlose Reihe ungenügender Mittagsmahlzeiten seiner jetzt harren würde; wer von derselben nur irgend wie Aussicht besaß, wieder fortzukommen, sah solche mit frohem Jubel an.

Der geplagteste von Allen war natürlich der Ehegemahl selbst; denn ihm stand keine Aussicht mehr offen, anders als wie durch den Tod von dem Joche seines bösen Weibes erlöst zu werden. Der Hauptmann zeigte ein recht bemerkbares Beispiel, wie ein Mann oft dem äußeren Feinde gegenüber glänzenden Muth zeigen, und sich sogar durch seine derartige Energie einen gewissen Ruf erwerben, und später dennoch unter die unbedingte Herrschaft eines bösen, geizigen Weibes herabsinken kann. In seiner Jugend Adjutant bei dem berühmten Feld=

marschall Fürst Leopold von Dessau, hatte er stets als ein Muster eines tüchtigen Subaltern-Officiers gegolten. Glänzende Geistesgaben waren ihm freilich niemals eigen gewesen, doch hatte er Verstand genug besessen, die Pflichten seines Standes zu begreifen, und Energie, dieselben auch gehörig auszufüllen. Selbst ein großer, stattlicher Mann mit einem männlich schönen, wenn auch freilich etwas ausdruckslosen Gesicht, dabei von nicht geringer persönlicher Eitelkeit, hatte er besonders auch stets auf eine vorzugsweis gute Adjustirung gehalten, was in damaliger Zeit mehr noch wie jetzt, als ein wichtiges Kennzeichen eines besonders guten Officiers angesehen wurde. Im Felde war er stets von einem sehr ruhigen, kaltblütigen Muthe, und hatte sich namentlich im ersten schlesischen Kriege durch die hartnäckige Vertheidigung eines Blockhauses gegen einen weit überlegenen Feind einen rühmlichen Namen erworben. Dieser sonst so tüchtige Soldat, den selbst der alte Fürst von Dessau zu seinen besonderen Lieblingen gezählt hatte, war aber seit seiner Verheirathung kaum mehr ein Schatten seines sonstigen Wesens. Im Feuer einer feindlichen Batterie hätte er gewiß seinen früheren Muth wie-

dergefunden, in allem Uebrigen war die Energie durch den Einfluß seiner Ehehälfte ihm gänzlich gebrochen. Selbst seine frühere Sorgfalt auf einen guten Anzug erlaubte ihm die Habsucht seines Weibes nicht beizubehalten, und wie überhaupt die von Schlagemann'sche Kompagnie die schlecht adjustirteste im ganzen Regiment war, so auch ihr Hauptmann der schlecht gekleidetste Officier unter allen seinen Kameraden. Dutzende von komischen Erzählungen waren im Regiment verbreitet, auf welche fast unglaublich geizige Weise die Frau Hauptmännin immer auf neue Mittel und Wege sinne, an dem Anzuge ihres Mannes etwas zu ersparen. Der Hauptmann, der im Anfange seiner Ehe wohl hie und da einige schüchterne Versuche gemacht, sich dem unbedingten Pantoffelregiment der Gattin zu entziehen, hatte, die völlige Hoffnungslosigkeit hiervon einsehend, schon längst mit gänzlicher Resignation sich in seinen Zustand ergeben. Er hatte leider nach und nach seinen Trost in der Flasche gesucht und auch gefunden, und war ein heimlicher Säufer geworden. An den lärmenden Trinkgelagen der jüngeren Kameraden nahm der armе Mann nur selten Theil, liebte es aber desto mehr, so allein

für sich, häufig einen tüchtigen Zug aus der Rumflasche zu thun, ohne daß er dabei jedoch jemals recht betrunken war. Da seine Gattin ebenfalls den Genuß spirituoser Getränke gern hatte, so war es nun ungemein komisch, wie Jeder vor dem Andern seinen derartigen Vorrath zu verheimlichen sich bestrebte, damit er ihm nicht hinter dem Rükken ausgetrunken werde. Eine Reihe der ergötzlichsten Scenen, die besonders auch den Officieren zur Belustigung dienten, kamen hiebei vor, und die Hauptmännin hatte sogar ein förmliches Spionir-System im ganzen Hause eingerichtet, um die verborgenen Wein- und Rumflaschen ihres Mannes zu entdecken und dieselben dann als gute Beute für den eigenen Gebrauch zu kapern. Auch das Geld, um sich einen derartigen Genuß verschaffen zu können, suchte ihr Geiz dem armen Mann zu entziehen, und dieser mußte oft ein schwieriges Studium darauf verwenden und den Feldwebel auf seine Seite zu ziehen versuchen, um einige Thaler von der Gage oder den sonstigen Sporteln heimlich auf die Seite bringen zu können, ohne daß seine Frau etwas davon erfuhr. Auf seiner Parthei standen dabei stets alle Officiere, schon aus Haß gegen die Hauptmän-

nin, wie sie denn überhaupt gewiß keine Gelegenheit vorübergehen ließen, dieser Frau irgend einen neckischen Streich zu spielen.

Außer für seine Rum- und Weinflaschen hatte der Hauptmann von Schlagemann, dessen geistige Kraft allmählich immer mehr abnahm, und der auch körperlich schlaffer und aufgedunsener ward, nur noch ein lebhaftes Interesse für seinen jüngsten Sohn, einen Knaben von 6—7 Jahren. Der kleine Leopold war aber auch in der That ein Kind, was Jedem, der sich mehr mit ihm abgab, große Vorliebe einflößen mußte. Die körperliche Schönheit des Vaters und die geistige Energie und Lebendigkeit der Mutter schienen sich in ihm vereinigt zu haben, ohne daß er sonst die schlechten Eigenschaften von Beiden mit dazu bekommen hätte. Er war als kleiner Bube schon merkwürdig kräftig gebaut und von so starken und dabei gelenkigen Gliedern, wie man sie sonst bei Kindern gleichen Alters nur äußerst selten findet, dabei abgehärtet im höchsten Grade, muthig und von einem feurigen, ehrgeizigen Charakter. Schon als Knäblein strebte er stets danach, bei den kindlichen Spielen unter den Genossen der Anführer zu sein, und scheute gewiß

nicht einen heftigen Faustkampf mit einem ihm sonst an Jahren wie Kräften überlegenen Knaben, wenn dieser seine Anführerschaft mißachten wollte. Der Geiz der Mutter hatte das Gute für den kleinen Leopold, daß er dadurch in jeder Hinsicht vor Verweichlichung geschützt und zu einer abhärtenden Lebensweise angehalten wurde. Er trug nur Kleider aus grobem Kommistuch vom Kompagnieschneider gemacht, und ward auch hinsichlich seiner Nahrungsmittel und sonstigen Lebensweise nicht im Mindesten verzärtelt. Fast stets befand er sich unter den Soldaten der Kompagnie, die ja im Hause der Hauptmännin zu so vielen verschiedenen Geschäften benutzt wurden, und so sehr diese auch mit Recht die Mutter haßten, eben so sehr liebten sie den munteren, aufgeweckten Knaben. Daß der Leopold dereinst Soldat werden müsse, stand nicht allein bei dem Knaben selbst, sondern auch bei Allen, die irgend wie mit ihm in Berührung kamen, fest, und gar häufig erzählten ihm die alten Grenadiere wie er sich in der Zukunft, wenn er einst ein Herr Officier geworden sei, benehmen müsse, um sich der treuen Anhänglichkeit seiner Mannschaft stets zu versichern. Gar aufmersamen Ohres horchte der

Knabe dann immer diesen Erzählungen zu, und gewiß kein Wort derselben ging in seinem Gedächtniß verloren.

An diesen Knaben hing nun das Herz des Hauptmanns mit einer ungemein zärtlichen Liebe. Ganze Stunden lang konnte er allein bei demselben verweilen und seinen kindlichen Spielen mit der größten Vaterfreude zusehen. Er erzählte dem Sohne passende Kriegsgeschichten, die dieser mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit anhörte, gab ihm Exercierunterricht, soweit solche den kindlichen Jahren angemessen war, schnitzte ihm mit unermüdlicher Geduld aus Holz Spielzeug, und besonders auch kleine Waffen, und leimte Grenadiermützen und Patrontaschen aus starker Pappe zusammen, die dann mit Glanzpapier überzogen und mit Goldschaum vergoldet wurden. So lernte der Knabe gleichsam spielend schon das ganze Exercitium, und erhielt eine treffliche militairische Ausbildung. Aber nicht allein der Vater, sondern auch die meisten übrigen Officiere der Kompagnie, die ihr kärgliches Mahl am Tische des Hauptmanns einnehmen mußten, liebten es sehr, sich mit dem kleinen, munteren Knaben möglichst viel zu beschäftigen. Der bei Weitem gei-

stig bedeutendste dieser Kompagnieofficiere war der älteste Second-Lieutenant, ein Herr von Wustrow, zugleich der unversöhnliche Feind der Frau Hauptmännin selbst, die von seiner scharfen Zunge ungemein viel zu leiden hatte, und deshalb auch einen bittern Haß gegen diesen ihren Quälgeist hegte. Herr von Wustrow war früher Page am Hofe des jetzigen Königs von Preußen gewesen, da dieser noch als Kronprinz in Rheinsberg residirte, und hatte an diesem glänzenden Musensitze Gefallen an manchen Dingen gewonnen, die sonst zu damaliger Zeit einem preußischen Subalternen-Officier in der Regel ziemlich fern lagen. Er las auch andere Bücher, wie nur lediglich und allein das Exercier- und Dienstreglement, beschäftigte sich mit Musik, ja einige Officiere raunten sich sogar das Entsetzliche in die Ohren, ihr Kamerad treibe die Tollheit so weit, hin und wieder heimlich Gedichte zu machen. Bei allen diesen unnützen, ja selbst mit der Officiersehre fast unverträglich erscheinenden Beschäftigungen, wie der Bataillonskommandant einst gemeint hatte, war der Genannte sonst in jeglichem, was den Dienst betraf, ein überaus tüchtiger Officier, der gewiß seine sämmtlichen dienstlichen Pflich-

ten vollkommen kannte und keine derselben jemals versäumte. Er war lebhaften Geistes und witziger Zunge, wobei freilich, sowohl sein Kompagniechef selbst, wie noch mehr dessen Gattin, den meisten Stoff hergeben mußten, und dieser Eigenschaften wegen besonders auch von vielen Damen sehr gefürchtet, bei manchen Anderen aber dafür wieder desto mehr beliebt. Von Gestalt war er nur klein und ziemlich unansehnlich, doch blitzten in dem scharf geschnittenen Gesicht, das von der großen Habichtsnase halb überschattet wurde, ein Paar ungemein lebendige und kluge Augen, und um den feingeschnittenen Mund saß gewöhnlich ein Zug des Spottes. Verschiedene Gerüchte gingen im Regiment, weshalb der Lieutenant von Wustrow, der als Page sehr viel in des jetzigen Königs unmittelbarer Nähe gelebt hatte, aus derselben entfernt und zu einem Feldregiment, statt wie sonst gewöhnlich der Fall, zu der Garde versetzt worden war. Manche wollten wissen, er sei in einer galanten Intrigue mit einer schönen Hofdame der begünstigte Nebenbuhler eines hohen Herrn gewesen, was von diesem entdeckt und übel vermerkt worden wäre, Andere hingegen, er habe sich durch eine Karrikatur, die

er trefflich zu zeichnen verstand, manchen Unwillen und somit auch seine Verbannung zugezogen. Sei dem nun, wie ihm wolle, — der Betreffende selbst schwieg beharrlich über diese ganze Angelegenheit, seine Feindin, die Hauptmännin von Schlagemann, behäuptete aber sogar, es müßten noch viel gräßlichere Dinge von ihm begangen worden sein. Herr von Wustrow suchte sich mit möglichst gutem Humor in sein Schicksal zu finden. Er that eifrig seinen Dienst, nahm sich der Mannschaft, so viel in seinen Kräften stand, gegen den Geiz der Hauptmännin an, rächte sich an dieser durch möglichst viele boshafte Witze und schlau angelegte Intriguen, und beschäftigte sich in seinen wenigen Mußestunden sonst noch auf mannigfache Weise. Mit seinen übrigen Kameraden — die von Schlagemann'sche Kompagnie lag zu jener Zeit allein detaschirt in einem kleinen Städtchen hart an der chursächsischen Grenze, und sollte erst in zwei Jahren wieder abgelöst werden, hatte derselbe wenig Verkehr. Der Premierlieutenant der Kompagnie, ein alter Junggeselle, der sich in mehr wie 20 Dienstjahren allmälig vom Feldwebel bis zum Officier heraufgedient hatte, war ohne weitere Bildung. Er putzte seine meerschaumenen

Pfeifenköpfe alle Tage mit ängstlicher Sorgfalt, dressirte seinen Pudel zu immer neuen Kunststücken, worin derselbe zu seines Herrn Stolz und Freude auch wirklich das Außerordentlichste leistete, und fluchte mit dem Lieutenant von Wustrow zusammen alle Tage regelmäßig über der Hauptmännin greulichen Geiz. Der zweite Seconde-Lieutenant, ein Baron von Redenberg, hatte früher bei einem Dragoner-Regiment gestanden, sich dann aber auf Wunsch seiner Familie, die große Landgüter in der Nähe besaß, zu diesem Infanterie-Regimente versetzen lassen. So viel es der Dienst ihm irgend wie erlaubte, war er auf den Landgütern der Nachbarschaft, mit deren Besitzern er jagte, Karten spielte und mancher Flasche Wein den Hals brach. Weitere Bildung hatte er nicht im Mindesten, und außer um seinen Namen unter einen Rapport, hin und wieder auch wohl einen Schuldschein zu schreiben, rührte er die Feder gewiß in Monaten nicht an. Im Uebrigen war er, was man so einen guten Kerl nennt, der Keinem etwas in den Weg legte, persönlichen Muth und reges Ehrgefühl besaß und seinen Dienst in der Front vollkommen ausfüllte. Ungleich geistig bedeutender war der

Fähndrich der Kompagnie, ein Graf Dohna, aus dem alten ostpreußischen Grafengeschlechte der Dohna's. Ein ächter Aristrokat durch und durch war dieser junge Mann, dem, allen Anscheine nach, dereinst noch eine bedeutende Zukunft im Heere seines Königs offen stand. Er war stolz, abgeschlossen, wenig mittheilend, aber edelsinnig, zuverlässig und voll des feurigsten Ehrgefühls. Im Dienst war er gegen die Soldaten strenge, hielt sich auch in allen übrigen Beziehungen sehr von ihnen abgeschlossen und verschmähte es, hin und wieder mit denselben eine Unterhaltung zu führen, oder einen Scherz, der die Mannschaft zum Lachen bringen konnte, zu machen, wie dies der Lieutenant von Wustrow so häufig that. Mehr wie dringend nothwendig, sprach er gewiß kein Wort mit irgend einem der Grenadiere, aber jeder derselben hatte dennoch die Ueberzeugung, daß dieser junge, stolze, schweigsame Fähndrich von dem entschiedendsten Gerechtigkeitsgefühl beseelt war, gewiß Keinem irgend wie etwas nachtrug, man auf sein Wort so fest wie auf einen Felsen vertrauen konnte, und er in den Stunden der Gefahr unerschütterlich von seinem Platze nicht wanken und weichen würde. Mit dem

Lieutenant von Wustrow hatte der Fähndrich Graf Dohna im Ganzen nicht viel Berührungspunkte, obgleich Beide zu viel Einsicht besaßen, als daß sie gegenseitig ihre guten Eigenschaften nicht erkennen und schätzen sollten. Der Lieutenant von Wustrow war dem Grafen Dohna viel zu lebendig und spöttisch, ließ seiner Zunge zu freien Lauf, unterhielt sich zu gerne mit Leuten verschiedenen Standes, wenn er dieselben auch nur dazu benutzte, um Gegenstände seiner Spottlust aus ihnen zu machen. Auch war schon ihre religiöse Ansicht zu verschieden, als daß ein wahrhaft freundliches Verhältniß zwischen ihnen stattfinden konnte. Der Lieutenant von Wustrow, der doch seine Jünglingsjahre am Rheinsberger Hofe verlebt hatte, war ein vollkommner Freigeist, ein entschiedener Anhänger der Voltair'schen Schule, und seine scharfe Spottlust verschonte gewiß auch keinen religiösen Gegenstand, so bald er glaubte, seiner Ansicht nach, an diesem etwas Lächerliches zu finden. Ganz anders der junge Graf Dohna, der daheim auf dem väterlichen Schlosse von einem streng protestantischen Geistlichen erzogen war. Die Bibel bildete nebst den besten Werken der damaligen, freilich nicht allzu reichen Militair-Literatur, den

Hauptgegenstand seiner Lektüre, jedes Gebot der Religion beobachtete er mit der gewissenhaftesten Strenge, den sonntäglichen Gottesdienst versäumte er nur in dem dringendsten Nothfall, und ein Wort des Unglaubens und Zweifels kam gewiß nie über seine Lippen. Bezeichnend war es übrigens, daß dieser stolze, feste, in sich abgeschlossene Charakter des jungen Grafen, selbst dem Herrn von Wustrow solche Hochachtung abgezwungen hatte, daß er, dessen Zunge sonst so leicht nichts verschonte, und der sich sogar über die einzelnen Schwächen seiner höchsten Vorgesetzten auf die boshafteste Weise lustig machte, gänzlich unbekümmert um alle etwaigen üblen Folgen für ihn selbst, doch niemals ein Wort des Spottes über diesen fand. Selbst die religiöse Ueberzeugung desselben ward von ihm so geehrt, daß er in seiner Gegenwart sich der sonst bei ihm so sehr üblichen Spöttereien über Religion gänzlich enthielt. Dem Geiz der Hauptmännin von Schlagemann, unter dem er als jüngster Officier mit am Meisten leiden mußte, setzte der Fähndrich Graf Dohna stets den Stolz schweigsamer Verachtung entgegen. Er sprach nur die dringend nothwendigsten Worte mit dieser Frau, und nahm selbst

nicht an den lustigen oder boshaften Streichen, die der Lieutenant von Wustrow derselben so häufig spielte, Antheil, gleichsam als stände er viel zu hoch, um auch nur in irgendwie eine Berührung mit solch einem Weibe zu kommen. Ebenso konnte man seinem ganzen Benehmen deutlich anmerken, wie sehr er innerlich die unmännliche Charakterlosigkeit und den Hang zur Trunksucht des Hauptmanns von Schlagemann verachtete, obschon er äußerlich stets mit großer Gewissenhaftigkeit bemüht war, ihm alle Ehrenbezeugungen, auf welche derselbe als Kompagnie-Chef Anspruch machen konnte, auf das Pünktlichste zu erweisen. Gern und viel nahm sich der Graf Dohna aber des kleinen Leopold an, und sein sonstiger stolzer Ernst schwand sichtlich, wenn er mit dem munteren Knaben verkehrte. Viele Stunden besuchte derselbe den jungen Officier, der ihm förmlich Unterricht gab, seinen Lehreifer anfeuerte, und in der empfänglichen Seele des Kindes jene hohe Ritterlichkeit und wahrhaft edle Gesinnung zu erwecken suchte, die ihn selbst in so seltenem Grade auszeichnete. Der Knabe hätte sich hierin, wie überhaupt in jeglicher Hinsicht, keinen besseren Lehrer, dieser aber auch wieder keinen

empfänglicheren Zögling wünschen können, und so hatte dieser häufige Verkehr für Beide die besten Folgen.

Viertes Kapitel.

Ein schöner Pfingstfeiertag des Jahres 1744 wurde in dem Städtchen, in dem die von Schlagemann'sche Kompagnie damals gerade in Garnison lag, gefeiert, und Alles in demselben hatte bisher einen recht feiertäglichen Charakter gehabt. Der vormittägliche Gottesdienst, dem der größte Theil der Garnison beigewohnt, und wo, wie stets bei ihm üblich, der Fähndrich, Graf Dohna, die strengste Andächtigkeit gezeigt, der Hauptmann von Schlagemann selbst aber ein wenig geschlummert hatte, war bereits beendet. Bei ihren feiertäglichen Mittagsessen saßen schon die meisten Bürgerfamilien, und auch die bei denselben einquartirten Grenadiere, die den Tisch im Hause hatten, freuten sich des heutigen besseren Mahles. Vielfache Pläne, den langen, warmen Nachmittag auf die möglichst vergnügteste Weise zu verbringen, wurden bereits

in den verschiedensten Kreisen gemacht. Die und jene Soldaten, die zusammen in demselben Quartier lagen, oder sonst doch näher mit einander befreundet waren, hatten schon einen gemeinsamen Spaziergang mit einander verabredet. Der schlechte Taback, dreimal um den Leib für einen Groschen, sollte heute im Freien unter Gottes schönem, blauen Himmel besonders gut schmecken, und die Soldaten, welche die ganze Woche dazu an ihrer kargen Löhnung gespart und so 6 Dreier zusammengebracht hatten, freuten sich schon auf die Kanne mit starkem Bier, welche sie dafür am heutigen Nachmittag in irgend einer Gartenschenke trinken wollten. Wer nur irgendwie eine Geliebte sein nennen konnte, und die meisten Soldaten waren so glücklich, dies zu thun, der hatte gewiß eine Zusammenkunft und wenn solche auch nur erst in des Abends kühlem Dunkel, in irgend einer versteckten Gartenlaube stattfinden konnte, mit derselben verabredet. Erlaubte Liebespaare, die das Auge der Welt nicht zu scheuen brauchten, rüsteten sich bereits zu dem sonntäglichen Nachmittagsspaziergang nach dem nahen Dorfe, in dessen Wirthshause am Abend dann eine Tanzmusik stattfinden sollte. Die Bürgertöch-

ter, die sich einer wirklichen Verlobung erfreuten, hatten ihre weißen Kleider schon zum Anziehen völlig hergerichtet, über die Bettlehnen ihrer Schlafkämmerlein gehangen; ihre Väter heute doppelt die Zöpfe mit neuem schwarzen Zopfband umwickelt, und die Kappenstiefel mit der besten Wichse, welche einzelne besonders geschickte Soldaten bereiteten, und als Nebenerwerb zu dem schmalen Tractament, verkauften, glänzend geschwärzt. Die Unterofficiere, vielfach schon verheirathete Männer, rüsteten sich ebenfalls zum weiteren Spaziergang mit Frau und Kind, damit diese sich am heutigen Nachmittag einmal einer besonderen Lust, die ihnen wahrlich nicht zu häufig zu Theil ward, erfreuen sollten. Ihre Weiber, sonst gewöhnlich sehr schlumpig gekleidet, denn das Tractament war nur gering, und in einer Unterofficierswohnung, besonders wenn dieselbe, wie so häufig der Fall, dazu noch reich mit Kindern gesegnet war, die Dürftigkeit daheim, hatten für den den heutigen Nachmittag sich den besten Putz, oft mühsam genug, zusammengestellt. Manche arme Frau hatte in der letzten Nacht einen großen Theil des Schlafes geopfert, um für diesen Pfingstfeiertag ihr bestes Kleid noch recht sauber zu waschen

und auszubügeln, und die Mütze mit bunten Bändern zu verzieren. Und wie ausnahmsweise recht rein gewaschen, sahen heute auch alle die Kinder aus, wie glatt mit Seifenwasser gekämmt, lagen ihnen die Haare am Kopfe und über die besten Feiertagskleider, oft mühsam genug von der geschickten Hand der Mutter aus abgelegten Röcken der Eltern zusammengestellt, war während des heutigen Mittagstisches vorsorglich eine große Schürze bis an den Hals hinaufgebunden, damit dieselben ja nicht vor dem Nachmittagsspaziergange durch Flecken verunreinigt werden könnten.

Alle Zimmer selbst der ärmsten Unterofficiere, waren auch an dem heutigen Festtage mit grünen Birkenzweigen und Stämmchen verziert. Einen aromatisch-harzigen Duft verbreiteten diese Birken, so daß am heutigen Tage die sonst dumpfige Luft, die so leicht durch das Zusammenwohnen vieler Menschen in engen, niederen Räumen entsteht, gar nicht bemerkt wurde. Dazu waren die Zimmer alle bis in die kleinsten Winkel und Ecken sorgfältig gereinigt, der Boden mit frischem weißem Sande reichlich bestreut und durch die geöffneten Fenster zog die milde Sommerluft ungehindert herein und der

helle Sonnenschein spielte in lustigen, glänzenden Arabesken an den geweißten Wänden und auf dem hellen Sande des Fußbodens. Mit welchem Behagen verzehrten heute alle diese Familien ihr Festmahl! Manche, die sich einer besonderen Nebeneinnahme erfreuten, und wo die Frau ebenfalls viel durch Arbeit erwarb, oder die Kinderschaar noch nicht allzugroß war, hatten es heute gar zu einem Kalbs- oder Lammbraten gebracht. Mit schön gebraunter Kruste stand derselbe auf dem Tische, ihm zur Seite eine Schüssel voll fester Klöse, die schon den Hunger stillen konnten, wenn der oft nicht allzugroße Braten dazu nicht ausreichte. Das war denn freilich ein Anblick, bei dem die Kinder vor Lust in die kleinen Händchen klatschten und Mund und Nase aufrissen, damit ihnen der so duftig aufsteigende Dampf des Bratens ja nicht entgehen möge. Und der Vater, oft schon ein langgedienter Soldat, der für seinen König und Herrn, bei ständiger Mühe und Plage, und geringer Bezahlung die Waffen viele Jahre getragen, und manchen heißen Kampf auf dem Felde der Ehre bestanden hatte, schmunzelte bei dieser Lust seiner Kinder so recht behaglich, und sein sonst gewöhnlich ernstes

Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lächeln. Mit der einen Hand drehte er wohl den langen Schnurbart schon im Voraus zusammen, damit die herunterhängenden Spitzen ihm nicht beim Essen hindern sollten, mit der anderen drückte er aber kräftig die Rechte seiner fleißigen Frau, deren Arbeitsamkeit er und seine Kinder diesen Festbraten heute wesentlich mit zu danken hatten und sprach zu ihr: „das soll aber heute, wills Gott, denn auch ein so vergnügter Pfingsttag werden, daß wir das ganze Jahr gern daran zurückdenken können. Heute Mittag der fette Braten, heute Nachmittag das gute Bier. Herz, was willst du denn mehr! — Ist es nicht so, meine Alte?“

So herrschte denn überall am heutigen Tage bei sämmtlichen Soldaten der von Schlagemannschen Grenadier-Kompagnie eine besondere Behaglichkeit. Selbst die Frau Hauptmännin, so sehr ihr Geiz sich auch dagegen sträuben mochte, hatte an diesem Festtage nothgedrungen eine besondere Ausnahme machen, und den Kompagnie-Officieren an ihrem Tische eine bessere Mahlzeit, wie sonst gewöhnlich der Fall, vorsetzen müssen. Mit reinem Tischzeug war der Tisch heute gedeckt, und der als Be-

dienter fungirende Grenadier, ein ehemaliger Berliner Kellner, hatte seine besondere Sorgfalt darauf verwandt, die Grobheit der Servietten dadurch mehr zu verstecken, daß er sehr künstliche Figuren auf den Couverten der einzelnen Gäste daraus zusammengestellt. Dazu waren die zinnernen Schüsseln und Teller und Löffel, deren man sich nach damaliger Sitte allgemein bei Tische bediente, von putzgeübten Soldaten so blank abgescheuert worden, daß sie wirklich fast wie schönes Silber blitzten und funkelten. So gewährte die ziemlich lange Tafel mit dem vielen blanken Metallgeschirr darauf wirklich einen so festlichen Anblick, wie er sonst gar nicht zu dem eigentlichen Charakter der Wirthschaft der Frau Hauptmännin von Schlagemann paßte. Auch das Speisezimmer, dessen Mobiliar sonst die größte Einfachheit zeigte, war heute überall an den Wänden mit frischen Birkenzweigen so besteckt worden, daß es fast wie eine große grüne Gartenlaube aussah und dadurch einen ganz freundlichen Eindruck machte. — Gegen ½ 1 Uhr stellten sich nun die Tischgäste in dem Hause des Hauptmans, die Officiere alle in ihren guten Paradeuniformen, die Haare frisch gepudert, die Zöpfe im Nacken mit

neuem Band sehr zierlich umwickelt, ein. Keiner der Officiere fehlte, und selbst der Secondelieutenant Baron von Redenberg, der gewöhnlich sonst jeden dienstfreien Tag dazu benutzte, sich an den gastfreien Tischen der benachbarten Landedelleute für die Zungenleiderei im Hause des Hauptmanns zu erholen, hatte heute dies aus einem zufälligen Grund unterlassen. Der Hauptmann selbst schien zu Ehren des heutigen Festtages schon einen Extramorgentrunk aus der Flasche genommen zu haben, denn sein Gesicht war auffallend roth, und der Blick hatte etwas Starres. Seine würdige Gattin hatte sich mit ihren drei häßlichen Töchtern, von denen die älteste 22, die jüngste aber 18 Jahr alt war, heute den Pfingsttag zu Ehren, auch möglichst geputzt angezogen. Selbst ihr altes gelbseidenes Kleid, zu dem sie den Stoff vor langen Jahren einmal in einer Auction wohlfeil gekauft und der früher, wie wenigstens die Zunge des Lieutenants von Wustrow behauptete, als Gardine in einem fürstlichen Residenzschloß gedient hatte, war heute angezogen. Hatte die Hauptmännin aber dieses ihr zweitbestes Kleid an, dann gab es auch auf ihrem Mittagstisch sicherlich einen Kalbsbraten, das

stand nun einmal unablässig fest. Eben so waren auch die drei Töchter, die ihrer wirklich auffallenden Häßlichkeit wegen von dem Lieutenant von Wustrow stets nur die drei verkehrten Grazien genannt wurden, heute besonders geschmückt und namentlich Fräulein Rikchen, die älteste derselben, hatte auf ihren unförmlich langen und dürren Körper allen möglichen unnützen Putz, der nur irgendwie im eigenen Besitz war, aufgehängt. Diese besondere Toilette des Fräulein Rikchen galt aber nicht den Kompagnie-Officieren, denn daß sie auf die Herzen dieser, trotz alles Schmachtens und Kokettirens, doch nicht den allergeringsten Eindruck machen konnte, hatte sie zu ihrem großen Verdruß schon längst erfahren, sondern einem fremden Besuch am heutigen Mittagstisch.

Einen Gast in dem geizigen Hause der Hauptmännin von Schlagemann zu finden, mußte freilich schon ein so außerordentliches Ereigniß sein, daß es den besonderen Putz vom Fräulein Rikchen wohl verdiente. Es war nämlich der junge Besitzer eines benachbarten großen Rittergutes, ein Freiherr von Manderhagen, der heute von der Frau Hauptmännin ganz besonders mit einer, bei ihr so außer-

ordentlich seltenen, Einladung beehrt wurde. In dem Kopfe der klug berechnenden Frau war nämlich die Idee aufgestiegen, dieser Gutsbesitzer würde vielleicht eine passende Partie für ihr geliebtes Rikchen abgeben, und mit unermüdlichem Eifer that sie nun Alles, was irgendwie zum Gelingen derselben mit beitragen konnte. Der gute Freiherr von Manderhagen war zwar geistig ganz roh und verwahrlost, so daß er nur mit Mühe seinen Namen schreiben konnte, dabei auch äußerlich ungemein häßlich, allein dies Alles waren doch nur Kleinigkeiten, die kaum weiter in Betracht kamen, um ihn in den Augen der Frau Hauptmännin für den wünschenswerthesten Schwiegersohn, den sie nur irgendwie finden konnte, gelten zu lassen. Er war nicht allein von gutem, stiftsmäßigem Adel, sondern dabei auch sehr reich, und namentlich dies Letztere glich alle etwaigen sonstigen üblen Eigenschaften, die er irgendwie auf der Welt nur haben konnte, vollkommen aus. Auch jetzt schon brachte das innige Verhältniß, in welches, eigentlich so recht ohne sein Verschulden, dieser Gutsbesitzer zu der Frau Hauptmännin gerathen war, Letzterer manche gar annehmbare Vortheile ein. Von den Produkten des von Man-

derhagen'schen Gutes kam jetzt schon Einiges in die Küche der Hauptmännin, und wie sehr konnte dies zunehmen, wenn ihr Plan erst geglückt und der Besitzer desselben ihr Schwiegersohn geworden war.

Auf dieses heutige Mittagsmahl rechnete die kluge Mutter viel, und da sie wußte, daß der Freiherr von Manderhagen ein großer Feinschmecker war, der besonders auch viel auf ein gut Glas Wein hielt, so ging ihr Bestreben dahin, demselben auch hierin vollständig zu genügen. Leider stritt aber ihre Habsucht gewaltig dagegen; denn die Officiere konnte sie von ihrem Tische nicht ausschließen, dem Gaste aber für sich allein besondere Speisen und feine Weine statt des elenden Krätzers, den die übrige Tischgesellschaft für gewöhnlich erhielt, zu geben, ging auch schicklicherweise nicht an, und für Alle diese große Ausgabe zu machen, — hätte der Geiz nimmermehr erlaubt. Nach vielem Hin- und Hersinnen und Berathen mit dem Fräulein Rikchen, die hierin ganz der Mutter würdige Tochter war, fand die kluge Frau denn endlich folgendes Auskunftsmittel. Zwei Flaschen des besten Burgunders, die, für den Gast bestimmt, zu beiden Seiten desselben hingestellt werden sollten, wurden

auf die gewöhnlichen Bouteillen mit saurem, rothem Naumburger, den die Kompagnie-Officiere erhielten, abgezogen und mit gleichem Lack versiegelt, so daß sie äußerlich ganz den Letzteren glichen. Zur Unterscheidung erhielten die Flaschen mit Burgunder nur einen ganz feinen schwarzen Zwirnfaden um den Hals gebunden, der kaum sichtbar und weiter nicht auffallend war, jedoch seinen Zweck der Kennzeichnung erfüllte. So sollte der geehrte Gast seinen Burgunder, die Officiere aber ihren rothen Naumburger trinken, ohne gegenseitig von dieser List etwas zu ahnen. Leider gelang dieselbe aber nicht, sondern mißglückte vollständig. Der bei Tisch aufwartende Grenadier, der, wie alle Soldaten, die geizige Hauptmannsfrau bitter haßte, hatte diese Täuschung entdeckt und dieselbe dem Lieutenant von Wustrow, seinem besonderen Gönner, sogleich mitgetheilt, als dieser in das Haus trat. Letzterer war nun entschlossen, die geizige Frau wonniglich in ihrer eigenen Schlinge zu fangen und dadurch für diese Schmutzerei gehörig zu bestrafen.

Das Speisezimmer, in dem der schon gedeckte Tisch mit den Weinflaschen stand, war auf der an-

deren Seite der Hausflur, so daß man unbemerkt in dasselbe hineinkommen konnte. Mit großer Geschwindigkeit benutzte der Lieutenant von Wustrow diesen Umstand, schlüpfte schnell hinein, vertauschte die beiden Burgunderflaschen, die er vor seinen und des neben ihm sitzenden Lieutenants von Redenberg Platz hinstellte, mit den beiden Naumburgern, die früher dort gestanden hatten, und befestigte auch die schwarzen Fäden, die er Ersteren abgebunden hatte, geschickt um die Hälse Letzterer. Erst nachdem er dies vollbracht, schritt er äußerlich ganz unbefangen, innerlich aber über seinen gelungenen Streich frohlockend, in das Zimmer der Hauptmännin, in dem sich am heutigen Festtage die Gäste versammelten.

Das Mahl begann, und mit einem schnellen Blicke überzeugte sich die Wirthin, daß die Weinflaschen auf den von ihr bestimmten Plätzen standen. Huldvoll nöthigte sie den fremden Gast, der den Ehrenplatz zwischen ihr und dem Fräulein Rikchen erhalten hatte, recht bald zum Einschenken, und gern folgte dieser solcher willkommenen Einladung. „Es ist guter Burgunder; ich weiß, Sie trinken diese Sorte gern," raunte sie ihm leise

in das Ohr, damit die an dem unteren Ende des Tisches sitzenden Officiere es nicht hören sollten. Mit wohlgefälligem Schmunzeln führte der trinklustige Gutsbesitzer das gefüllte Glas an den Mund, mit dem Ausdruck der bitter getäuschtesten Hoffnung setzte er dasselbe aber sogleich wieder nieder, nachdem er es kaum zur Hälfte geleert hatte. Beinahe konnte der Lieutenant von Wustrow, der mit aufmerksamen Blicken diesen ganzen Verlauf verfolgte, ein lautes Gelächter nicht unterdrücken, als er sah, welch guten Erfolg sein schabernackischer Streich bisher gehabt hatte. Der Uebermuth kitzelte ihn gewaltig, seine Rache gegen die Hauptmännin noch weiter zu treiben. Wohlgefällig leerte er sein volles Glas mit Burgunder, füllte dasselbe dann auf's Neue und sprach in spöttischem Tone zu der Wirthin: „Ganz vortrefflichen Wein haben wir heute, meine Gnädige; wahrhaftig, ich hätte nie geglaubt, solch' edles Gewächs an ihrem Tische zu trinken. — Nicht wahr, Redenberg, unser Wein ist gut?“ wandte er sich dabei zu dem neben ihm sitzenden Kameraden, der, ganz erstaunt über diese vortheilhafte Veränderung des sonst so sauern Krätzers, ebenfalls schnell einige Gläser mit be-

sonderem Wohlbehagen leerte. Und welch verzweifelt trübseliges Gesicht schnitt dabei der fremde Gast, wie schaute er kläglich die saure Brühe an, die vor ihm stand, und machte förmlich einige vergebliche Versuche, sein Glas ganz zu leeren, obgleich dies seinem verwöhnten Gaumen niemals gelingen wollte.

Jetzt ahnte auch die Hauptmännin den ihr gespielten boshaften Streich, und zugleich auch dessen Thäter. Zorn und Rache erfüllte ihre Brust und färbte hochroth ihr ohnehin stark geröthetes Gesicht, während ihre Augen zornige Blicke nach dem frechen Thäter schossen. Der aber blieb lustig und unbefangen, wie immer, that, als merke er den Zorn der Hauptmännin nicht im Geringsten, suchte sogar dieselbe durch allerlei boshafte Neckereien noch mehr zu reizen, und ließ sich dabei, wie dies auch sein Kamerad Redenberg that, den guten Burgunder, von dem er zuletzt auch der Wirthin selbst ein Glas anbot, vortrefflich schmecken.

Dem armen Baron von Manderhagen, den der saure Wein sichtbar verstimmte, so daß er selbst den vielen Schmeichelworten, mit denen Fräulein Rikchen ihm den Trunk möglichst zu versüßen strebte,

kaum die mindeste Aufmerksamkeit schenkte, sollte es bei dem heutigen Mahl aber nochmals schlecht ergehen. Ein Taubenragout bildete nämlich die zweite Schüssel. Vorsorglich hatte die Frau Hauptmännin es angeordnet, daß die jungen und zarten Tauben oben auf der Schüssel gelegt und so dem fremden Gast zuerst dargereicht werden sollten, während einige altersschwache, zähe Täuberiche, die sie um den halben Marktpreis gekauft hatte, unten am Boden lagen, um so den Zähnen der jungen Officiere, an die die Reihe zuletzt kam, eine harte Arbeit zu verschaffen. Sei es aber nur Nachlässigkeit, oder wie wahrscheinlicher, absichtliche Bosheit des Soldaten, der den Dienst des Koches versah, es kam umgekehrt. Der Baron von Manderhagen, erhielt gerade den allerzähesten Täuberich, der nach so und so viel im Taubenschlag verlebten Jahren des Liebesdienstes, endlich an Altersschwäche gestorben zu sein schien, die beiden Lieutenants von Wustrow und von Redenberg aber recht junge, fette und zarte Täubchen; auch die Champignons waren ungeschickter Weise im Ragout so vertheilt, daß die zuerst nehmenden Gäste nicht gut zu denselben gelangen konnten, die zu unterst am Tische Sitzenden

aber eine reichliche Menge bekamen. Mühsam kaute und kaute der so geprellte Gutsbesitzer an seinem zähen Fleisch und schenkte den Worten des Fräulein Rikchen, daß sie dies Ragout eigenhändig in der Küche bereitet und dabei hoffe, so recht den Geschmack ihres lieben Gastes getroffen zu haben, gerade keine sonderliche Beachtung. Welch neuer Zorn überkam aber die Frau Hauptmännin, als sie auch diesen zweiten unglücklichen Irrthum endlich entdeckte. Fast hätte sie in der ersten Aufwallung sich selbst verrathen und in der Küche einen heftigen Auftritt gemacht, und nur mit Mühe bezwang sie sich so weit, um wenigstens äußerlich einigermaßen ruhig zu erscheinen. Und dabei wieder dieser spottende Hohn des Lieutenants von Wustrow, der die Zartheit und den Wohlgeschmack der jungen Tauben gar nicht genug gegen die Wirthin loben konnte, und, gleichsam derselben zum Spott, triumphirend die vielen Champignons zeigte, die er noch im Ragout gefunden hatte.

Auf den Braten setzte die Wirthin nun noch die einzige Hoffnung, und dieser sollte dazu beitragen, dem werthen Gaste eine bessere Meinung von den Kochtalenten des Fräuleins Rikchen beizubringen,

als dies bisher möglich gewesen war. Ein schöner, fetter Truthahn, den die Hauptmännin von einer in der Nähe wohnenden Bauerfrau zum Geschenk erhalten hatte, damit sie sich für die Beurlaubung des Sohnes derselben, der in der von Schlagemann'schen Kompagnie als Soldat diente, verwenden möge, war dies. Eigenhändig wollte sie diesen Braten zerlegen und dabei es schon so einzurichten wissen, daß der Gast die besten Stücke erhielte, während an die jungen Kompagnie-Officiere nur recht magere Bissen gelangen sollten.

Schon war der bei Tische aufwartende Soldat hinausgegangen, den Braten zu holen, und mit besonderem Verlangen harrte auch der Freiherr von Manderhagen auf das Erscheinen desselben; denn an bessere und kräftigere tägliche Mahlzeiten, wie die heutige bisher gewesen, gewöhnt, war er noch gewaltig hungrig und ärgerte sich nicht wenig darüber, diese Mittagseinladung bei einer so geizigen und dabei auch ungeschickt kochenden Wirthin, wie die Hauptmännin sich bei dieser Gelegenheit zeigte, angenommen zu haben. Was halfen ihm alle die schmachtenden Blicke, die Fräulein Rikchen unaufhörlich an ihn richtete, was die zarten Worte, mit

denen sie seine Ohren zu bethören suchte, eine gute Schüssel mit irgend einer Lieblingsspeise und eine Flasche trinkbarer Wein wären ihm ungleich lieber, wie alle diese Aufmerksamkeiten des heirathslustigen Fräuleins, gewesen.

Jetzt öffnete sich die Thüre, unwillkürlich richteten sich Aller Blicke dahin, denn man hoffte, den Bedienten mit dem Truthahn auf der Schüssel eintreten zu sehen. Er war es nicht, sondern der uns bekannte Korporal Daxenberger, der heute den Dienst als Ordonnanzkorporal hatte. Nur mit tiefem Bücken konnte die lange Gestalt des alten Daxenberger mit der hohen, blanken Grenadiermütze auf dem wohlgepuderten Kopfe, in die niedere Stubenthür eintreten; als ihm dies aber glücklich gelungen war, richtete er sich wieder hoch auf, ging im taktmäßigen Schritt nach dem Hauptmann hin, blieb streng ordonnanzmäßig vor demselben stehen, salutirte mit der Rechten an der Grenadiermütze und zog dann einen großen Dienstbrief, der vorschriftsmäßig zwischen dem dritten und fünften Knopf seiner Montur gesteckt war, hervor. Mit den Worten: „Hab ganz gehorsamst zu melden, daß so eben ein Stafetten-Postillon das Schreiben an Se. Gna-

den Herrn Hauptmann überbrachte,“ übergab er diesem das Schreiben. Ein Dienstbrief mit dem Regimentssiegel durch eine besondere Stafette überbracht, mußte ein ganz außerordentliches Ereigniß bedeuten, was sogleich die höchste Aufmerksamkeit aller Anwesenden erregte. Rasch schnitt der Hauptmann das allmächtige Siegel mit dem Tischmesser auf, entfaltete den großen Bogen und las laut:

„Der Hauptmann von Schlagemann erhält hierdurch den Befehl, sogleich nach Empfang dieses Schreibens seine ihm unterhabende Grenadier-Kompagnie in völlig marschfertigen Zustand zu bringen und mit derselben noch an demselben Nachmittag den Marsch nach der Stabs-Station des Regiments anzutreten. Sämmtliche Grenadiere marschiren mit vollem Feldgepäck aus, eine zweite Garnitur Montirungen wird am anderen Tage durch hierzu requirirte Bauerwagen nachgeführt; ebenso nimmt die Kompagnie ihre sämmtlichen Munitionsvorräthe mit, und wird der Hauptmann von Schlagemann auch besonders darauf zu achten angewiesen, daß die gesammte Mannschaft mit gutem Schuhzeug vollständig aus-

gerüstet ist, widrigenfalls dasselbe auf seine Privatkosten nachträglich angeschafft werden müßte. Die größte Eile und prompteste Ausführung dieses Befehles wird dem Hauptmann von Schlagemann und den unter ihm stehenden Kompagnie-Officieren zur strengsten Pflicht gemacht, um so mehr, da zu erwarten ist, daß Se. Majestät der König das ganze Regiment schon in der nächsten Zeit einer genauen Inspektion zu unterwerfen die Gnade haben werden."

Unterzeichnet das Regiments-Kommando.

Kaum hatte der Hauptmann von Schlagemann die Vorlesung dieses Befehles von dem Regimentskommando beendet, wobei alle Anwesenden und besonders die Officiere mit der größten Spannung zuhörten, als zuerst der Lieutenant von Wustrow aufsprang und ein lautes „Hoch Sr. Majestät unser König Friedrich — jetzt wird es wieder Krieg, meine Herren. — Hurrah! da wollen wir fechten!" ausrief. Und jubelnd stießen alle Officiere ihre Gläser an, und selbst über das für gewöhnlich so ruhige, stolze Gesicht des jungen Fähndrichs, Graf Dohna, kam sogleich der Ausdruck freudigster Kam-

pfeslust, und in fröhlichem Tone stimmte er in das Hochgerufe mit ein. Auch die sonst schon so schlaffen, ausdruckslosen Gesichtszüge des Hauptmanns von Schlagemann erhielten bei diesem Befehl plötzlich Leben und Kraft, und es blitzte in seinem Auge noch ein Funken von dem früheren Muth, durch den er sich sonst so sehr ausgezeichnet hatte, wieder auf. Was kümmerte es ihn jetzt, wenn der Zorn und Schreck über diesen unerwarteten Ausmarsch, seine Gattin noch so überwältigte, daß sie im ersten Augenblick kaum zur Sprache kommen konnte, was der pekuniäre Schaden, den seine Kompagniekasse durch diese plötzliche Mobilmachung erlitt? Er war jetzt wieder der preußische Officier, der nichts Höheres kennt, als unter der Fahne seines Königs und Kriegsherrn zu fechten und zu sterben. Die unwürdige Schwäche, in die ihn allmählich seine Gattin gebracht hatte, war — wenigstens für den Augenblick — ganz von ihm geschwunden.

Die lebhafte Natur des Lieutenants von Wustrow konnte sich aber noch nicht so leicht beruhigen, so sehr war er über diesen plötzlichen Befehl zum Ausmarsch erfreut. Ohne sich an die wüthenden Blicke der Hauptmännin nur im Geringsten zu keh-

ren, ohne die kläglichen Gesichter, welche deren Töchter, Fräulein Rikchen an der Spitze, jetzt machten, zu beachten, ergriff er in seinem tollen Jubel den neben ihm sitzenden Lieutenant von Redenberg und tanzte und sprang mit ihm einige Mal im Zimmer umher.

Ein böser Unstern schien aber wirklich heute über dem Mittagsmahl der Frau Hauptmännin zu walten, und besonders der arme Baron von Manderhagen, der diese Freude der Officiere über den wahrscheinlichen Ausbruch des Krieges weder theilte noch begriff, zu einem Fasttage verdammt zu sein.

In demselben Augenblick, als der Lieutenant von Wustrow sein stürmisches Herumgetanze im Speisezimmer begann, öffnete sich wieder die Thür und diesmal trat, die Schüssel mit dem gebratenen Truthahn steif auf beiden Armen vor sich haltend, der längst ersehnte Bediente ein. Welch' unglückliches Verhängniß aber; der stürmisch im Kreise herumtanzende Lieutenant von Wustrow bemerkte den Eintretenden nicht, prallte in seinem Herumrasen an denselben an, und dieser ließ, wie er auch nicht anders konnte, die große Schüssel mit sammt dem

schönen, so recht braun gebratenen, Truthahn klirrend zu Boden fallen.

Und als sei das Verhängniß noch nicht ganz erfüllt, so sprang in demselben Augenblick des Lieutenants von Redenberg's große Dogge, die vor dem Hause gelegen hatte, durch die offen gebliebene Thür in das Zimmer. Den Braten auf dem Boden liegen sehen und denselben mit seinem Maule sogleich gierig zu packen, war bei dem großen, schlecht dressirten Hunde die Sache eines Augenblicks, und bevor noch Einer der Anwesenden ihn daran hindern konnte, war er mit seiner fetten Beute wieder aus dem Zimmer heraus und auf die Straße gelaufen.

Jetzt aber konnte die Frau Hauptmännin sich auch nicht so weit mehr mäßigen, daß sie selbst nur die nothwendigsten Schranken des äußeren Anstandes beobachtete. Wie eine Furie sprang sie von ihrem Sitze auf, gab zuerst dem verdutzt dastehenden Bedienten eine laut klatschende Ohrfeige, und wandte sich dann gegen den Anstifter des ganzen Unfugs, den Lieutenant von Wustrow. Eine Fluth aller möglichen Vorwürfe ergoß sich über dessen schuldbeladenes Haupt, und sie gab ihm zuletzt sogar Scheltnamen, die man im Munde einer nur halbwegs ge=

bildeten Frau nicht leicht hören sollte. Was kümmerte den übermüthigen Officier aber jetzt dieser Zornausbruch der von ihm tief verachteten Frau Hauptmännin; zehntausend böse Weiber hätten nunmehr seine Freude nicht unterdrückt, so sehr war dieselbe durch diesen Befehl zum sofortigen Ausmarsch erregt worden. Aus vollem Halse lachte er zu dem Geschelte der erzürnten Dame, und je heftiger dieselbe wurde, desto mehr schien seine gute Laune gerade dadurch sich noch mehr zu steigern. Welch verzweifelt klägliches Gesicht schnitt aber auch der arme Baron von Manderhagen, als er den schönen, fetten Bissen im Maule der davon springenden Dogge, und damit für sich die letzte Hoffnung, verschwinden sah, ein nur halbwegs erträgliches Mittagsmahl in diesem ungastlichen Hause heute zu erhalten. Dazu noch das Gejammere des Fräulein Rikchen's, die abwechselnd bald den Ausmarsch in den Krieg, dann wieder den Verlust des schönen Truthahns zu beklagen suchte, dann wieder in das Geschelte der zornigen Mutter gegen den Lieutenant von Wustrow mit einstimmte, bald aber auch wieder den unwirsch dareinschauenden Baron von Manderhagen mit zarten Worten, die aber

nur geringe Wirkung zu äußern schienen, zu trösten versuchte.

Ruhig und fest in seiner ordonnanzmäßig steifen Haltung, stand unterdeß der Korporal Daxenberger während dieser ganzen tumultuarischen Scene da. Kein Glied an seinem ganzen Körper regte sich, und nur das kleine, graue Auge in dem mageren, faltenreichen Gesicht flog so lebhaft umher, und es lag ein solcher Ausdruck des Spottes und der Schadenfreude in demselben, daß man ihm wohl anmerkte, wie sehr er sich innerlich über diesen Aerger der von ihm bitter gehaßten Hauptmannsfrau ergötzte.

Der Wiedereintritt des Hauptmanns, der unterdeß in ein Nebenzimmer gegangen war, um eine Empfangsbestätigung der erhaltenen Ordre für den zurückkehrenden Postillon zu schreiben, machte bald der ganzen wilden Scene ein Ende. Mit ungleich mehr Energie, wie er sie sonst in den letzten Jahren in seinem Hause zu zeigen gewagt hatte, gebot dieser seiner Gattin, ihr Gezanke auf der Stelle einzustellen, und gab dann den versammelten Officieren sogleich die nöthigen Befehle, um die Kompagnie innerhalb zwei Stunden zum Abmarsch fertig zu machen. Sogleich eilten diese fort, und

die frohe Aussicht, recht bald ausmarschiren zu können, ließ sie es leicht verschmerzen, heute halb hungrig vom Mittagsmahle aufgestanden zu sein. Der Baron von Manderhagen war nicht so guter Laune, und sehr verstimmt verließ er bald das Haus des Hauptmanns, um im Gasthofe die ihm so schändlich verdorbene Mahlzeit, so gut es den Umständen nach nur angehen wollte, möglichst nachzuholen.

Welche Aufregung kam aber sogleich in die gesammte Bevölkerung des kleinen Städtchens, als plötzlich, ganz unerwartet, an einem Pfingsttag-Nachmittage die Tamboure der Grenadier-Kompagnie den Appell schlugen. Alt und Jung, Weib und Mann, was irgendwie die Beine nur rühren konnte, lief auf die Straße und steckte neugierig die Köpfe zusammen, um den Grund dieser unerwarteten Allarmirung zu erfahren. Und als derselbe nun bekannt wurde, als es sich zeigte, daß nicht nur eine Schein-Allarmirung, um die Schnelligkeit der Soldaten zu probiren, sondern ein wirklicher Ausmarsch auf eine unbestimmte Zeit stattfinden sollte, wie steigerte sich da diese Aufregung noch! Ganz verwandelt sah es plötzlich auf den Gassen aus, und

statt der ruhigen Behaglichkeit eines schönen Fest-tagnachmittags, den Alle so gut als möglich draußen in Gottes freier Natur zu genießen gehofft, zeig-ten dieselben nunmehr Bilder der wildesten Auf-regung. Was von den Soldaten draußen in den Wirthshausgärten gewesen war, lief in größter Eile in die Quartiere zurück, um Sack und Pack zu rüsten und völlig marschfertig dann auf dem Appellplatz sich aufzustellen. Die Meisten der Gre-nadiere waren über diese Hoffnung, jetzt in den Krieg ziehen zu können, und dann von dem schänd-lichen Geiz der Frau Hauptmännin nicht mehr lei-den zu dürfen, ungemein erfreut. Sie sangen und juchten und riefen laut ihre Freude aus, daß sie nun mit der alten, geizigen Hexe, welche die Kom-pagnie so lange gemißhandelt hätte, nichts mehr zu thun haben würden. Einzelnen Soldaten freilich, die entweder schon eine Familie im Orte hatten, oder eine Geliebte besaßen, an der ihr Herz mit wahr-hafter Anhänglichkeit hing, ward der Abschied nicht so leicht. Bei der schon so karg zugemessenen Zeit bis zum Abmarsch, wurden wohl von diesen einige Augenblicke noch erhascht, um in aller Eile einen traurigen Abschied zu nehmen. Gar manches Auge,

was schon wiederholt mit kühnem Muthe in das feindliche Batteriefeuer geblickt hatte, ward jetzt vor Rührung feucht, und über die gebräunten Gesichter bärtiger Soldaten rollte langsam eine Thräne, die dem Abschied — vielleicht auf Nimmerwiedersehen, von Frau und Kind, hie und da auch wohl von Braut oder Eltern, galt. Besonders manche kleine, dürftige Stuben einzelner verheiratheter Unterofficiere, die noch vor wenigen Stunden so trauliche Bilder des schönsten häuslichen Familienglücks gezeigt hatten, umschlossen jetzt ganz andere Scenen. Die Frau schluchzte, indem sie dabei eifrig beschäftigt war, für den scheidenden Gatten die nöthige Wäsche herbeizuschaffen; denn mit ihm ging der Ernährer der Familie fort, und blieb derselbe, wie leicht möglich, auf dem Felde der Ehre, war bittere Armuth ihr und ihrer Kinder unabänderliches Loos. In oft noch lauterem Chor begleiteten die weinenden Kinder das leise Geschluchze der Mutter. Die lang gehoffte Freude des nachmittäglichen Spazierganges war ihnen jetzt so plötzlich gestört worden, und statt Kuchen und Bier draußen im Grünen genießen zu können, sahen sie nunmehr den Vater den Tornister packen und das Gewehr zur Hand nehmen, um in

den Krieg zu marschiren. Solch Geklage von Frau und Kind, die er daheim in unversorgtem Zustande, allen Ungewißheiten einer bangen Zukunft hülflos preisgegeben, zurücklassen mußte, drang wohl mit tiefem Schmerz in die Brust manches Unteroffiziers. Wenn er sich auch äußerlich noch so ruhig und gefaßt zeigte, ja selbst sogar mit derbem Fluch die Seinigen zur Ruhe verwies und ihnen das unnütze Geplaudere und Geheule streng untersagte, es sah in seinem Innern doch ganz anders aus. Mit der verkehrten Hand mußte er sich oft die heimlichen Thränen, die ihm in den Augen standen, abtrocknen, und manch schweren Seufzer, der seiner Brust entsteigen wollte, durch ein mühsam erfundenes Scherzwort, hie und da auch durch eine böse Miene unterdrücken. Jetzt aber war der Tornister gepackt und umgehängt, die Patrontasche in Ordnung, die blanke Grenadiermütze auf das gepuderte Haupt gesetzt, noch einmal das weinende Weib geküßt und getröstet, die schluchzenden Kinder in die Höhe gehoben und an die Brust gedrückt, — dann aber das Gewehr zur Hand genommen und auf die Gasse, wo die Mannschaft der Korporalschaft sich unterdeß schon zur ersten Besichtigung aufgestellt

hatte, getreten. Von nun an mußte der Gedanke an Weib und Kind, an Häuslichkeit und Familienglück in den Hintergrund treten; der Mann war jetzt nur preußischer Soldat, Korporal Sr. Majestät des Königs Friedrich, und stolz darauf, unter den schon jetzt so ruhmgekrönten Fahnen dieses Monarchen zu kämpfen, oder auch — wenn das Geschick es so wollte — zu sterben. Der alte preußische Soldatengeist trat seine Herrschaft über alle diese Männer sogleich an, da sie nun wieder gerüstet unter den Waffen standen, und alles, alles Sonstige, was vielleicht noch ihre Brust bewegen mochte, mußte sich seinem Willen unbedingt fügen.

Wie aber zankte und tobte noch die Hauptmännin von Schlagemann in diesen wenigen Stunden bis zum Abmarsch der Kompagnie, im Hause umher. Sie mußte jetzt mit ansehen, daß die Soldaten mit gutem Schuhzeug reichlich ausgestattet wurden und auch die sonstigen Sachen erhielten, die ihnen eigentlich schon längst mit Recht gebührten, die aber von ihr aus Geiz nicht abgeliefert waren. Und dabei dieser offene Hohn, der ihr jetzt, wo es ins Feld ging und ihr Zorn nicht mehr zu fürchten

war, alle Grenadiere bewiesen, und gegen den sie nichts mehr ausrichten konnte; denn ihre zornigen Scheltworte, welche sie in reicher Menge an alle Soldaten, die ihr vor die Augen kamen, richtete, erregten nur das spöttische Gelächter derselben.

Kaum zwei Stunden waren nach der Bekanntmachung des Befehles zum Abmarsch vergangen, da stand schon die ganze Grenadier-Kompagnie völlig marschfertig vor dem Quartier des Hauptmanns aufgestellt. Fast die ganze Bevölkerung des Städtchens war auf der Gasse, um den Abmarsch der Truppe, die auf so vielfache Weise mit ihr verwachsen war, mit anzusehen. Rothgeweinte Augen konnte man besonders unter den herumstehenden Weibern und Mädchen in Menge sehen, und vielfach wurden die Taschentücher noch gebraucht, um die Thränen zu trocknen. Wie spotteten aber jetzt Manche der Grenadiere dieser Schmerzen ihrer früheren Geliebten und sangen sogar die höhnenden Worte des alten Soldatenliedes:

„Nu adio, Lowise,
Wisch ab dein Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht.“ u. s. w.

Aber nicht allein die zurückgelassenen Weiber und Geliebten machten bekümmerte Gesichter, auch unter

dem männlichen Theil der Bevölkerung sah man hie und da solche. Besonders einige Gläubiger, bei denen einzelne Officiere und auch Soldaten noch im Schuldbuche verzeichnet standen, zeigten jetzt gar gewaltige Unruhe; denn mit Recht durften sie nunmehr für die Sicherheit dieser Summen nicht wenig besorgt sein. Ein jüdischer Kaufmann, der in dem Rufe stand, für hohe Prozente allerlei Geldgeschäfte zu machen, lief ängstlich umher und suchte sogar jetzt noch in der Stunde des Abmarsches seine Schuldner mit Mahnungen zu belästigen. Seine kläglichen Worte trafen aber nur taube Ohren und verstockte Herzen, und statt des gehofften Geldes mußte er manche Spottreden und groben Redensarten in Empfang nehmen, ja konnte am Ende nur froh sein, daß sich einige Soldaten nicht noch thätlich an ihm vergingen. Besonders auch der Lieutenant von Wustrow, der mit einer artigen Schuldsumme in dem Buche des Geldwucherers verzeichnet stand, verhöhnte denselben nicht wenig und meinte, indem er zuletzt die ihm gereichte Rechnung zerriß: „Nicht raisonnirt, er Mauschel, und mir unnütz die Ohren voll geklagt. Entweder erfechte ich mir in diesem Kriege die Kompagnie, und dann soll er

all sein Geld mit Zinsen und Zins=Zinsen richtig zurückbekommen, oder mich trifft eine Kugel, und dann mache er nur einen Strich durch die Rechnung und tröste er sich damit, daß es vielen Anderen auch noch so ergehen wird. Also, rechts um kehrt gemacht und abmarschirt!" Mit diesem gar zweifelhaften Troste mußte der Jude endlich sich seiner Wege trollen.

Jetzt war die Kompagnie auf das Genaueste besichtigt und vollständig marschfertig befunden worden. Der Hauptmann von Schlagemann, der einen nur ziemlich kühlen Abschied von Frau und Kinder genommen hatte, zog den Degen und kommandirte sein Marsch, die Tamboure und Querpfeifer ließen den Dessauer Marsch erschallen, und mit festem Tritt marschirte die Kriegerschaar ab, um in blutigem Kampfe die Ehre ihrer und ihres Königs Fahne, aufs Neue zu beschützen.

Fünftes Kapitel.

Eine düstere, kalte November-Nacht lag über der ganzen Gegend ausgebreitet und machte den Aufenthalt im Freien weder für Menschen noch Thiere besonders wünschenswerth. Brausend fuhr der Sturm durch die unbelaubten Aeste der Bäume, so daß diese ihre Wipfel vor der Gewalt desselben oft tief zur Erde beugen mußten, und mancher alte Stamm, der lange Jahre hindurch die Zierde des Waldes gewesen war, unterlag jetzt der Macht des Windes und stürzte krachend zur Erde nieder. Dabei regnete es schon seit 24 Stunden fast unaufhörlich vom Himmel danieder, und die engen Waldwege der Gegend waren so schlüpfrig geworden, daß Menschen wie Pferde sie nur mit äußerster Mühe passiren konnten. Eine solche Nacht im Sattel auf dem Rücken eines, schon von den fortwährend schlechten Wegen stark ermüdeten Pferdes verbringen zu müssen, ist für den Reitersmann gerade kein sonderliches Vergnügen, und Soldaten, denen dieser Befehl zu Theil wird, pflegen selten besonders froher Laune zu sein.

Bei der kleinen Patrouille von acht Husaren des von Natzmer'schen Regiments, welche in dieser Sturmnacht auf einer Rekognoscier-Patrouille, unweit der böhmischen Stadt Collin, umherritten, war aber das Gegentheil der Fall. Mochte der Wind auch noch so eisig sie durchblasen, der Regen ihre weiten, weißen Reitermäntel so durchnässen, daß sie mit bleierner Schwere an den Gliedern hingen, und der Koth des Weges bei jedem Tritt der Rosse so hoch, daß er selbst die Gesichter beschmutzte, heraufspritzen, die Husaren achteten jetzt nicht sonderlich viel auf alle diese Mühseligkeiten, die ihnen bei anderer Gelegenheit wohl manche derbe Flüche entlockt haben würden. Fest und stramm saßen sie in den Sätteln, sicher führten sie die Zügel ihrer trefflichen Rosse echt polnischer Zucht, die trotz aller erduldeten Strapazen noch nicht allzu stark ermüdet waren, und hätte es die Dunkelheit erlaubt, den Ausdruck ihrer Gesichter zu erkennen, würde man nur freudigen Stolz und muthige Kampfbegierde auf denselben erblickt haben. Es war nämlich eine Auszeichnung, zu dieser Patrouille mit zu gehören, denn 8 der tüchtigsten, gewandtesten und muthigsten Husaren hatte der Ritt-

meister von Seydlitz dazu auf Befehl des Generals von Nassau aus der Mannschaft seiner Escadron besonders auserwählen müssen. Von einem allgemein und mit so großem Rechte von den Soldaten hochverehrten Officier, wie es der Rittmeister von Seydlitz war, zu einem solchen Ehrendienst ausgesucht worden zu sein, schmeichelte natürlich dem militairischen Stolze Aller, welche hierin glücklich gewesen waren, nicht wenig. Hätte der Sturm auch noch ärger getobt, der Regen noch mehr heruntergegossen, und die größten Gefahren aller Art sie umgeben, jetzt wären diese preußischen Reiter dennoch nicht im Mindesten dadurch eingeschüchtert worden.

Besonders auch der junge Husar, der auf einem zwar sehr abgemagerten, aber sonst nicht im Mindesten ermüdeten trefflichen Rappen die Spitze der Patrouille bildete, zeigte diese freudige Kriegslust in hohem Grade. Der junge Schmidt, dem der Rittmeister von Seydlitz im vorigen Jahre zu Juliusburg das unbändige polnische Remontepferd zugewiesen hatte, war dies, und wie sehr es demselben gelungen, die Wildheit des Thieres allmählich zu bändigen, zeigte jetzt dessen unbedingte Folgsamkeit.

Wiederholt hatte der junge Mann im Verlauf des jetzigen Feldzuges Gelegenheit gehabt, sich tüchtig auszuzeichnen, und daß er sich dadurch das Vertrauen seines Rittmeisters erworben, bewies schon der Umstand, daß derselbe ihn jetzt mit zu dieser Patrouille auserwählt hatte. Die Pistole in der Rechten, den gezogenen Säbel am Faustriemen daniederhängend, ritt der Husar Schmidt als Spitze der Patrouille, einige 40 Schritte vor derselben. Ueberall wimmelte es in dieser Gegend von leichten k. k. österreichischen Streifschaaren, und die größte Aufmerksamkeit und verdoppelte Geschicklichkeit der gesammten Mannschaft war daher dringend nothwendig, wenn die Patrouille sich glücklich durchschleichen und ihren wichtigen Auftrag erfüllen sollte. Wie lauschte daher der Husar an der Spitze auf jegliches nur irgendwie verdächtige Geräusch, was ihm die Annäherung von Feinden verkünden konnte; wie strengte sich sein Blick an, die Finsterniß rings umher zu durchspähen. Aber der Sturm tobte zu heftig, die Dunkelheit der Nacht war dabei zu groß, als daß die Husaren irgendwie das Mindeste auskundschaften konnten, und sie mußten sich begnügen, ohne sichere Nachricht ihren Weg weiter fortzusetzen.

Der Zweck, zu dem diese Patrouille ausgeschickt war, bestand darin, dem General von Zieten Nachricht von dem Corps des Generals von Nassau und zugleich die Bitte um Unterstützung zu bringen. Kam auch nur ein einziger Mann der Husaren, der diese Botschaft ausrichten konnte, glücklich durch, so war der Zweck vollkommen erfüllt, wenn auch die übrige Mannschaft dabei zu Grunde gehen sollte. Dies wußten alle Husaren, und gerade solche große Wichtigkeit ihrer Unternehmung trug nicht wenig zur Erhöhung ihres Selbstgefühls mit bei.

Glücklich war ein großer Theil des zu machenden Weges schon zurückgelegt, und die Hoffnung, sich bis zum Zieten'schen Corps durchschleichen zu können, ward immer größer. Die lange Novembernacht war schon im Abnehmen begriffen, eine graue Morgendämmerung drang immermehr durch die Dunkelheit, und auch der Sturm schien etwas in seiner Heftigkeit nachgelassen zu haben, obgleich er freilich noch immer stark genug tobte. Es war sonach den Husaren mehr die Möglichkeit gegeben, sich einigermaßen in der Gegend orientiren zu können; denn während der Nacht hatten sie theilweise nur so in das Ungewisse hineinreiten müssen und

wirklich oft Mühe genug gehabt, nur einigermaßen die Hauptrichtung festzuhalten. Eine tiefe Waldschlucht, durch welche ein enger, nur für Holzfuhrwerke bestimmter Weg führte, lag jetzt vor ihnen, und so weit man in der Dämmerung erkennen konnte, mußten sie nothgedrungen durch dieselbe reiten.

„Ist eine Schwerenothsgeschichte, da in die Mausfalle hineinzureiten," brummte der langgediente Korporal, der die Patrouille befehligte, nachdem er selbst vorgeritten war und sich überzeugt hatte, daß es keinen anderen Weg, wie gerade durch den engen Hohlweg, gebe. „Steckt man in solcher Klemme drin, so kann man mit den Pferden nicht wieder herauskommen, und ein halbes Dutzend von diesen gottverdammten Panduren schießen die ganze Patrouille-Mannschaft zusammen," brummte er weiter, als nun auch der Husar Schmidt, der noch weiter vorgeritten war, mit der Meldung zurückgetrabt kam, daß kein anderer Pfad zu entdecken sei.

Mit aller nur möglichen Vorsicht ritt nun die Patrouille in die enge Schlucht hinein, in geringer Entfernung voraus Schmidt als Spitze. Die Hälfte des schmalen Weges, der nur so breit war, daß

ein Husar hinter dem Andern reiten konnte, mochte kaum zurückgelegt sein, als sich plötzlich ein verdächtiges Geräusch hinter den Tannen, die dicht zu beiden Seiten der Schlucht standen, hören ließ. Kaum hatte der Husar der Spitze noch Zeit gehabt, sein „Hier sind Feinde!" zu rufen, als hinter den Bäumen die rothen Gestalten von einigen Dutzend feindlicher Panduren aufsprangen. Mit wildem Geschrei feuerten dieselben nun sogleich ihre langen Flinten auf die dicht unter ihnen reitenden Husaren ab, und alsbald lagen 3 – 4 derselben todt oder schwer verwundet und, zu jedem weiteren Widerstand unfähig, am Boden. Aber noch war der Muth des kleinen Restes der Mannschaft nicht gesunken, und obgleich die feindliche Uebermacht sich sehr bedeutend zeigte, versuchten sie dennoch den lebhaftesten Widerstand zu leisten.

Besonders auch der junge Husar Schmidt kämpfte mit der größten Entschlossenheit, und entweder sich durchzuschlagen, oder mit dem Säbel in der Hand als ein braver Preuße zu sterben, war sein fester Entschluß. Die Kugel aus dem Gewehr eines Panduren hatte ihn in der linken Schulter verwundet; aber ohne auf diese Wunde

nur im Mindesten weiter zu achten, schoß er sogleich den ihn zunächst befindlichen Feind mit seiner Pistole zusammen. Jetzt sprangen aber die Angreifer von den Höhen der Schlucht in den Weg hinab, um so die wenigen, noch übrig gebliebenen preußischen Husaren im Handgemenge zu tödten, oder doch gefangen zu nehmen. Ein wilder Kampf, Mann gegen Mann, begann nun in dem engen Hohlwege, der nicht so breit war, daß die Reiter von der Gewandtheit ihrer Pferde dabei den mindesten Nutzen ziehen konnten. Obgleich gewiß drei Panduren gegen einen Husaren kamen, so vertheidigten sich Letztere doch mit der rühmlichsten Entschlossenheit. Mehrfach ward noch von Pistolen und Gewehren Gebrauch gemacht, und in der grauen Morgendämmerung, die kaum die einzelnen Umrisse der Feinde genau erkennen ließ, blitzten häufig die Schüsse.

Besonders auch der Korporal, der die Patrouille befehligte, ein alter Soldat, der früher bereits im Zieten'schen Regiment gestanden hatte, verkaufte jetzt sein Leben noch theuer. Aus mehreren Wunden blutete er schon, mit Mühe konnte er sich nur noch im Sattel halten; aber dennoch war die ein=

zige Antwort, die er dem Panduren=Officier auf seine Aufforderung, sich zu ergeben, zu Theil werden ließ, nur ein spöttisches Gelächter und die Worte: „Ein preußischer Husar ergiebt sich nicht, du Hund!“ begleitet von einem neuen kräftigen Säbelhiebe, der die Schulter des Gegners hart verletzte. Zwei Panduren richteten jetzt ihre Gewehre gegen den Korporal, und von den Schüssen Beider getroffen, sank er nebst seinem Rosse todt zu Boden. Besser wie dem Korporal, erging es dem Husaren Schmidt, und nach einem verzweifelten Kampfe mit den Feinden, bei dem er noch mehrere, obschon nur leichte Wunden erhielt, glückte es ihm endlich, sich durchzuschlagen.

Der Einzige von der gesammten Patrouille Mannschaft, der sich gerettet hatte, war er; die übrigen Alle lagen todt oder schwer verwundet am Boden; sich aber freiwillig ergeben und ohne Weiteres die Waffen gestreckt, hatte Keiner der Husaren. Trotz seines Muthes und der großen Geschicklichkeit, mit der er sich gegen alle Angriffe der Feinde zu vertheidigen wußte, hätte auch Schmidt wahrscheinlich der allzugroßen Ueberzahl unterliegen müssen, wenn ihm nicht durch die seltene Tüchtigkeit seines Pfer=

des der Kampf so sehr erleichtert worden wäre. Mit den Vorderfüßen hieb das edle Thier einen Panduren, der sich ihm in die Zügel gehängt hatte, zu Boden und stürmte dann mit kräftigem Sprunge über den Liegenden hinweg. Noch ein Feind stellte sich mit gefälltem Bayonnet ihm in den Weg; aber der Säbel des Husaren wußte auch dies Hinderniß bald zu beseitigen, und bevor der Pandur noch so recht zum verderblichen Stoß ausholen konnte, sank sein rechter Arm, vom scharfen Stahl kräftig getroffen, machtlos danieder. Die Schlucht selbst war aber noch zu sehr mit Feinden, die Alle in der ersten Hoffnung des baldigen Sieges sich in dieselbe gestürzt hatten, angefüllt, als daß er seinen Weg weiter in derselben fortsetzen konnte; dies sah der junge Schmidt bald ein. Mit schneller Geistesgegenwart entschloß er sich daher, auf eine andere Weise, wenn irgend möglich, seine Rettung zu versuchen. Er entdeckte eine Stelle an der einen Seite der Schlucht, an der es vielleicht möglich sein konnte, mit dem Pferde hinaufzusetzen. Schnell lenkte er seinen Rappen auf diese günstige Stelle. Die Sporen dann dem Thiere in die Flanken gestoßen, und in mächtigen Sätzen sprang das edle

Roß auf die ziemlich steile Höhe, und verschwand bald mit seinem kühnen Reiter hinter den Tannen, welche den Saum derselben einfaßte. Daß ein Reiter nur den Versuch wagen und sogar solchen auch glücklich ausführen könne, diese Höhe mit seinem Pferde zu erklimmen, hatten die Panduren nicht für möglich gehalten und daher auch die Besetzung derselben unterlassen. Bevor die überraschten Feinde, von denen ein Theil sich nach ihrer gewohnten Art sogleich mit der Plünderung der getödteten oder doch tödtlich verwundeten Husaren befaßte, die Höhe ebenfalls erkletterten und ihm den weiteren Weg abschneiden konnten, hatte Schmidt schon einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen. Zwar verwundete ihn noch einer der vielen, auf's Geradewohl nachgesandten Flintenschüsse leicht am Arm, so daß er im Ganzen vier Wunden aus diesem Kampfe mit forttrug, eine weitere Gefahr hatte er aber, wenigstens für den Augenblick, nicht mehr zu befürchten. Durch Büsche, über Gräben und andere Hindernisse, trug ihn in schnellem Lauf sein tüchtiges Roß, und bald war er von seinen Feinden so weit entfernt, daß er selbst nicht mehr das jubelnde Siegesgeschrei derselben vernehmen

konnte. Auf einer einsamen Stelle des Waldes hielt der Husar nun den schäumenden Rappen an, um zuerst seine Wunden, wenigstens nothdürftig, zu verbinden, da er sonst befürchten mußte, durch den Blutverlust aus denselben am Ende so geschwächt zu werden, daß er seinen Ritt nicht weiter fortzusetzen vermochte. Glücklicher Weise war keine der Wunden gefährlich, und mit Hülfe eines Hemdes, welches er aus seinem Mantelsack nahm und zerriß, gelang es ihm, dieselben wenigstens alle so weit zu verbinden, daß er eine weitere Verblutung nicht mehr zu befürchten hatte.

Nachdem diese Besorgniß für ihn verschwunden war, suchte derselbe nun einen Plan zu machen, wie er seinen ferneren Ritt am besten einrichten könne. Keine Gefahr zu scheuen und Alles zu wagen, um, wenn irgend nur möglich, sich zum Zieten'schen Corps durchzuschleichen, und diesem die wichtigen Botschaften von dem General von Nassau zu überbringen, war sein fester Entschluß. Von den übrigen Husaren der Patrouille war kein Einziger gerettet worden, das wußte er; auf ihm allein beruhte also die Hoffnung, daß das Zieten'sche Corps die für dessen fernere Operationen so über=

aus einflußreichen Nachrichten erhielte. Konnte er seinen Zweck erreichen, so leistete er dem Heere seines Königs und Kriegsherrn einen ungemein wichtigen Nutzen, und gerade dies Gefühl stählte die Kraft des jungen, ehrgeizigen Soldaten nicht wenig, und machte ihn zu der freudigen Ertragung der größten Gefahren und beschwerlichsten Aufopferungen fähig.

Daß aber seine Lage sonst in der That eine verzweifelte war und es nicht geringer Kraft und Geschicklichkeit, die dazu noch vom Glück außergewöhnlich begünstigt sein mußten, von seiner Seite bedurfte, um irgendwie auf das Gelingen seiner Absicht hoffen zu können, verhehlte er sich nicht im Mindesten. Ganz allein und nur auf sich selbst angewiesen, war er in einem fremden, feindlichen Lande, wo er in jedem Bauern und Waldarbeiter, der ihm vielleicht zufällig begegnete, nicht allein keinen Freund, sondern sogar einen erbitterten Feind, der sich kein Gewissen daraus machen würde, ihn ohne Weiteres zu tödten, erwarten konnte. Feindliche Streifschaaren schwärmten dazu überall umher, und die äußerste Vorsicht war daher von seiner Seite nöthig, wenn er nicht auf's Neue mit den-

selben zusammentreffen und dann von ihnen getödtet, oder doch gefangen genommen werden wollte. Auch war ihm die Gegend, in der das Corps des Generals von Zieten stehen sollte, nur in ihrer ungefähren Richtung bekannt, und er sonst jedes Weges, der dahin führen konnte, unkundig. Alle diese vielen Bedrängnisse beugten jedoch die kühne Zuversicht des jungen Schmidt nicht im Mindesten, und an das echte Husaren-Sprichwort „Frisch gewagt ist halb gewonnen" denkend, machte er sich mit muthiger Zuversicht auf den Weg. Den ganzen Tag ritt er auf einsamen Waldwegen, bei fortwährendem Regen, der Richtung zu, in der er hoffen durfte, die Vorposten des Zieten'schen Corps zu finden. Brachte zwar diese äußerst schlechte und stürmische Witterung dem Reitenden doppeltes Ungemach, denn der Regen hatte ihn bald völlig durchnäßt, der kalte Wind fuhr schneidend durch die nassen Uniformsstücke, und die Wunden, deren Verband ebenfalls völlig durchweicht war, schmerzten nicht wenig, so hatte dieselbe doch wieder das Gute für ihn, daß die Gegend dadurch menschenleerer war und er um so weniger die Gefahr einer Entdeckung befürchten durfte. Gegen Abend übermannten Mü-

digkeit und heftiges Wundfieber den jungen Schmidt so sehr, daß er sich kaum noch im Sattel erhalten konnte, und um jeden Preis einige Stunden zu rasten beschloß. Auch war sein treues Roß, was jetzt schon volle 24 Stunden fortmarschirt war, ohne dabei das mindeste Futter erhalten zu haben, so ermüdet, daß für dasselbe ebenfalls eine Rast sehr nothwendig schien. Glücklicher Weise stand ein Heuschober, in dem die Bauern Heu für den Winter aufbewahrt hatten, in der Nähe ganz abgelegen auf einer Waldwiese. Eine günstigere Entdeckung hätte der Irrende jetzt nicht machen können, und sogleich beschloß er, dieselbe auch auf möglichste Weise zu benutzen. Sein hungriges Pferd ward abgezäumt, dann an der einen Seite des Heuschobers angebunden und ihm Heu in Menge vorgeworfen, so daß es sich satt fressen konnte. Sich selbst stärkte der Husar durch einige Bissen trocknes Brod, die er mit Brantwein aus dem kleinen Rest seiner Feldflasche anfeuchtete, und kroch dann in das Heu, um sich in dessen Wärme wieder etwas zu trocknen. Ganz bis an den Kopf in das weiche, duftende Heu eingewühlt, übermannte die Müdigkeit den Husaren bald, und trotz des Schmerzes

seiner Wunden verfiel er in einen festen und erquickenden Schlaf. Wie lange er wohl so geschlafen haben mochte, wußte er nicht; als er aber endlich erwachte, stand der Mond schon hoch am mitternächtlichen Himmel. Zugleich hatte der Regen aufgehört, der Sturm völlig seine Heftigkeit verloren, und das Mondenlicht beleuchtete die Gegend so weit, daß man dieselbe ziemlich gut übersehen konnte. Ungemein von dem Schlafe gestärkt und neue Kraft in seinen Gliedern fühlend, wenn freilich die Wunden noch immer sehr schmerzten, setzte Schmidt nun seinen Weg weiter fort. Auch sein Roß, dem die Ruhe und das volle Heufutter trefflich bekommen waren, zeigte sich jetzt wieder zu den größten Strapazen bereit, und so durfte er am Ende doch noch hoffen, glücklich das Ziel zu erreichen. Mehrere Stunden mochte er wohl schon fortgeritten sein, und der Morgen war bereits wieder so weit angebrochen, daß sein Licht sich mit dem Mondenschein mischte, als der Weg, der bisher größtentheils durch Wälder und unangebaute Felder geführt hatte, plötzlich in ein ziemlich großes Dorf sich verlief. Eine Umgehung desselben war nicht möglich, eine Umkehr hätte wieder zu weit zurückgeführt, und so

beschloß der kühne Husar denn, ohne Weiteres hindurchzureiten. Schon war er bis in die Hälfte des Dorfes gekommen, ohne von irgend einem menschlichen Wesen bemerkt worden zu sein, und gab sich bereits der Hoffnung hin, ganz unentdeckt durch dasselbe reiten zu können. Zu früh war dieselbe aber gewesen, und es sollte ihm nicht gelingen, ohne einen Kampf seinen Weg weiter fortzusetzen.

Gerade der Kirche gegenüber befand sich der Husar, als plötzlich die Thüre derselben sich öffnete und ein ganzer Haufe von Weibern und Kindern, untermischt mit einzelnen älteren Männern, welche der Morgenmesse daselbst beigewohnt hatten, herausstürzte. Die Erscheinung eines preußischen Husaren hoch zu Rosse, hier mitten im Dorfe, versetzte den ganzen Haufen zuerst in so große Bestürzung, daß er wie festgebannt auf der Stelle stehen blieb und nur in ein gewaltiges Geheul ausbrach. Der Husar hoffte schon, seinen Ritt weiter fortsetzen zu können, als jetzt auch auf das Geheul der Weiber aus den vor ihm liegenden Bauerhäusern mehrere Männer, die dort mit Dreschen beschäftigt gewesen waren, ihre Dreschflegel und Forken in der Hand, herausstürzten und die Straße versperrten. Einige

Augenblicke stutzten auch diese; als sie aber nur den einen feindlichen Soldaten mitten in ihrem Dorfe sahen, erwachte der Haß, den die böhmischen Bauern damals gegen alle Preußen, von denen freilich ihr Land ungemein hart leiden mußte, heg= ten, auf die ungezügeltste Weise. In wilder Wuth stürzte sich die ganze Schaar jetzt gegen den Reiter, um an ihm ihre Rache sogleich zu kühlen. In der größten Gefahr, auf der Stelle grausam getödtet zu werden, befand sich der Husar, und nur sein Muth und die Tüchtigkeit seines Rosses konn= ten ihn nochmals aus derselben befreien. „Hussah, jetzt gilt es!“ rief er laut aus, zugleich dabei seine Pistole spannend, und dann dem Rappen die Spo= ren einsetzend, um sich mit Gewalt den Weg durch die Menge zu bahnen. „Platz da, ihr Bauern, wenn ein preußischer Husar kommt!“ schrie er der Menge zu und jagte nun in vollem Galopp mitten auf den dicksten Haufen derselben zu. Einige der kühnsten Bauern wollten ihm in den Weg springen, ja Einer derselben, ein junger, kräftiger Kerl, hatte sogar schon seinen Dreschflegel zum Schlag erhoben, als der Pistolenschuß, den Schmidt gerade in sein Gesicht abfeuerte, ihn zu Boden streckte. Etwas

mehr Platz machte nun zwar der durch diesen Schuß in Furcht gesetzte Haufe, allein da derselbe inzwischen auf 40—50 Menschen jeglichen Geschlechts und Alters angewachsen war, so konnte ein gewaltsames Durchhauen durch die Menge dem einzelnen Reiter doch nicht gelingen. List und Gewandtheit mußten hier bei ihm die Stelle der Kraft vertreten, sonst war er unrettbar verloren; dies sah er selbst sogleich ein. Schnell entschlossen warf er sein behendes Roß, was den Zügeln und Schenkeln sehr gehorchte, auf der Stelle herum, und jagte wieder dem entgegengesetzten Ausgange des Dorfes zu. Seine List gelang vollkommen. Der Haufe der Bauern zerstreute sich nach verschiedenen Seiten, um ihm wo möglich den Weg abzuschneiden, und in der Richtung, wohin er anfänglich wollte, blieben nur wenige Männer noch stehen. Weit aus griff jetzt der schnelle Rappe, und mit wildem Wuthgeschrei stürmten die Männer ihm nach, und gleich einer Hetzjagd ging die Verfolgung in den verschiedenen Straßen des Dorfes umher. Immer warf der Husar sein behendes Roß wieder herum, immer ließ er seine Feinde in Ungewißheit, wohin er denn eigentlich seine Flucht nehmen wollte, und so ver-

theilten dieselben sich mehr und mehr, um ihn gleichsam im Kreise zu umgeben. Jetzt aber hatte der kühne Husar die rechte Straße wieder gewonnen, und nur einige mit Knitteln und Mistgabeln bewaffnete Männer versperrten ihm in derselben noch den Durchgang. Nun wieder auf diese losgejagt, mit dem Säbel einen scharfen Hieb, der gut traf, auf den Einen, der ihm am Meisten hinderlich war, geführt, einen Zweiten stieß sein Roß mit aller Gewalt zu Boden, die Frauen und Weiber stoben kreischend zur Seite, der Durchgang war frei und für den Augenblick wieder der kühne Husar gerettet.

„Um einen preußischen Husaren zu fangen, seid ihr zu dummes Gesindel!" rief er noch hohnlachend den zunächst hinter ihm befindlichen Verfolgern zu, indem er sein Roß einen Augenblick anhielt und sich im Sattel nach ihnen umdrehte; dann ließ er dem Thiere wieder die Zügel schießen, und jagte in vollem Lauf in der früher beabsichtigten Richtung weiter fort.

Der Rappe griff schnell aus; bald waren die letzten Häuser aus dem Gesichte des Husaren verschwunden und er hatte von den verfolgenden Bauern nichts mehr zu befürchten. Zwar

hatte sich bei dem schnellen Ritt der Verband der einen Wunde sehr gelockert, und dieselbe schmerzte heftig; allein seine wohlgelungene Rettung versetzte den Husaren in eine so siegesfreudige und kampfbewußte Stimmung, daß er dieser Schmerzen kaum achtete.

Wohl zwei Stunden mochte er auf ziemlich guten Wegen so fortgeritten sein, als ein einzelner Reiter, dem Anscheine nach ein wohlhabender Landmann der Umgegend, ihm entgegengetrabt kam. Mochte derselbe die preußische Husaren-Uniform nun entweder nicht kennen, oder weiter nicht darauf achten, genug er kam unbesorgt ganz in die Nähe des Schmidt.

Von diesem Landmanne war vielleicht Auskunft zu erhalten, wo das Zieten'sche Corps sich befand, er konnte etwa auch mit Gewalt dazu gezwungen werden, als Führer zu dienen. Dieser Gedanke durchzuckte sogleich unseren Reiter. Ohne Weiteres sprengte er, mit der unterdeß schon wieder geladenen Pistole in der Hand, auf den Bauern zu, und bevor dieser noch recht wußte, wie ihm geschah, hielt er neben dem Pferde desselben und drohte, ihn sogleich niederzuschießen, wenn er sich nicht unbedingt

seinem Willen fügen werde. Nicht viel hätte gefehlt, so wäre der so Angeredete im ersten Schreck vom Pferde gefallen, als er sich urplötzlich von einem preußischen Husaren auf so unsanfte Weise begrüßt sah, und es dauerte wirklich einige Augenblicke, bis er sich so weit wieder erholt hatte, um die verlangte Auskunft geben zu können. Er bat zuerst demüthig um sein Leben, sagte, daß er ein friedlicher Viehhändler aus der Nachbarschaft sei, der nichts mit dem Kriege gemein habe, und versprach dann unter vielen deutschen und böhmischen Betheuerungen, nur die strengste Wahrheit zu sprechen. Von dem Standorte des Zieten'schen Corps selbst wollte er nichts wissen, sagte aber, daß am vorigen Abend in der Gegend ein starkes preußisches Streif-Corps gesehen worden sei. Mochte der so gefangene Handelsmann sich nun auch noch so viel auf Bitten verlegen, es half ihm nichts; der Husar band sein Pferd mit einem Fouragierstrick an den Sattelring seines Rappen fest, und befahl ihm dann, mit umzukehren und als Führer zu dienen, zugleich bei dem mindesten Zeichen von Ungehorsam oder gar Verrath mit der augenblicklichen Erschießung drohend. Einen Vorrath von

Brod, kaltem Fleisch und Brantwein, den der Vieh-händler bei sich trug, nahm sein Bezwinger als rechtmäßige Beute an sich, und wahrlich, er konnte diese Stärkung auch wohl gebrauchen, da er seit den letzten 36 Stunden nichts weiter wie einige Bissen vertrockneten Kommißbrotes genossen hatte. Der so Geplünderte, als er sah, daß der Husar seine Nachforschungen nicht auch auf die ziemlich gut gefüllte Geldkatze, die er um den Leib trug, erstreckte, schien sich endlich in sein Schicksal, wieder mit umkehren zu müssen, ziemlich gefaßt zu ergeben. Bis gegen Mittag waren Beide so miteinander fortgeritten, und das Dorf, in dem nach des Vieh-händlers Nachricht noch am letzten Abend preußische Truppen gewesen sein sollten, lag nicht mehr sehr fern, als plötzlich eine Reiterschaar ihnen die Straße entgegenkam. Eine k. k. österreichische Dragoner-Patrouille war es, das erkannte der Husar schon in der Ferne, und gefährlicher wie je schien jetzt sein Schicksal sich gestalten zu wollen. Noch aber verlor er den Muth nicht, noch war Aussicht zur Rettung vorhanden. Durch die Dragoner sich durchzuschla-gen, vermochte er nicht, und auf der gebahnten Straße hätten dieselben ihn am Ende auch ein-

geholt; seine Hoffnung beruhte allein noch darauf, daß sein schnelles und gewandtes Roß ihm eine Flucht querfeldein ermöglichen werde. Von seinem Führer mußte er sich jetzt trennen, und schnitt auch sogleich den Strick, der dessen Pferd mit dem seinen verband, ab.

„Vielen Dank für die gute Führung, jetzt geht's nicht länger!" rief er demselben noch zu; zugleich setzte sein Rappe über den breiten Weggraben fort, und galoppirte quer über Gräben und Hecken mit ihm durch die Felder. Jetzt hatten auch die k. k. Dragoner den preußischen Husaren erkannt, und ungefähr ein Dutzend derselben schickte sich zu dessen weiterer Verfolgung an. Zwar waren ihre Pferde ziemlich schwerfällig und nicht sehr im Laufen und Springen geübt; doch hätte ihre überlegene Anzahl am Ende dies doch noch wieder ausgeglichen. Schon hatten sie den kühnen Husaren, dem sie von allen Seiten den Weg abschnitten, ziemlich umzingelt, und Einige von ihnen waren bereits so in seine Nähe gekommen, daß die Kugeln aus ihren Karabinern dicht um seine Ohren sausten. Wie die wilde Jagd ging die Verfolgung durch die Büsche und Felder, voran allein der preußische Husar auf

seinem lang sich streckenden polnischen Rosse, dessen Füße kaum den Boden zu berühren schienen, so leicht flog es über denselben hin, hinter ihm der Verfolger immer zahlreicher werdende Schaar mit ihren schon mühsam keuchenden, schweren Pferden.

Ein Waldbach in ziemlich steiler, hoher Schlucht, die dabei so breit war, daß sie unmöglich mit einem Sprunge des Pferdes genommen werden konnte, hemmte endlich die Flucht des Verfolgten. So weit sein Auge sehen konnte, war keine Brücke zu entdecken, und schon jubelten die näher heransprengenden k. k. Dragoner; denn die Gefangennehmung des preußischen Husaren dünkte ihnen sicher zu sein. Einen Augenblick stutzte dieser und schien seine ferneren Handlungen überlegen zu wollen; dann aber fiel ihm das Beispiel seines Lehr- und Rittmeisters Seydlitz, daß ein Reiter, der noch sein Roß unter sich habe, sich niemals gefangen geben dürfe, so recht zur Nachahmung ein, und er beschloß, das Aeußerste zur Rettung seiner Freiheit zu wagen. Auf die so oft bewährte Tüchtigkeit seines Pferdes vertrauend, zwang er dasselbe, mit ihm in die Schlucht hinunterzuspringen, den stark angeschwollenen Waldbach zu durchschwimmen und das

Ufer zu erklettern. Das edle Thier vollführte mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit diese für ein Pferd ganz ungemein schwierige That; einige Kugeln der getäuschten k. k. Dragoner schlugen zwar noch dicht bei dem Husaren ein, sonst aber war derselbe zum dritten Mal wieder aus der großen Gefahr gerettet, da keiner der Verfolger ihm auf diesem gefährlichen Wege nachfolgen wollte und konnte. Bevor dieselben aber eine Brücke aufgefunden hatten, konnte der Husar schon einen so weiten Vorsprung gewinnen, daß er eine Einholung nicht mehr zu befürchten hatte.

Bis zur einbrechenden Dunkelheit setzte derselbe nun seinen eiligen Ritt weiter fort. Einen versteckten Platz aber, wie am vorigen Tage, sein Pferd zu füttern und rasten zu lassen, und sich selbst einige Stunden der Ruhe hinzugeben, vermochte er nicht aufzufinden. Schon ward sein Pferd, was wirklich auch das Außergewöhnlichste geleistet hatte, immer matter und müder, und es bedurfte bereits wiederholt kräftiger Spornstöße, um es immer noch zu einer rasch fördernden Gangart anzutreiben. Auch sich selbst vermochte der junge Schmidt kaum noch im Sattel aufrecht zu halten,

so erschöpft war er schon, so sehr schmerzten die erhaltenen Wunden, und nur seine eiserne Willenskraft und der unerschütterliche Entschluß, Alles daran zu setzen, um dem General von Zieten die für diesen so wichtige Botschaft zu überbringen, gab ihm noch die Kräfte, seinen wichtigen Ritt munter fortzusetzen.

Der Abend dunkelte bereits wieder, und es hatte allen Anschein, als solle auf's Neue eine stürmische Nacht voller Regen und Donnerwetter hereinbrechen, als der Husar Schmidt, der zuletzt nur noch in langsamem Schritt fort reiten konnte, denn seine, wie auch seines Rosses Kräfte, erlaubten keine schnellere Gangart mehr, plötzlich wieder das Geräusch eines auf der Straße ihm entgegenkommenden Reitertrupps vernahm. Ob es Oesterreicher oder Preußen, Feinde oder Freunde waren, konnte er nicht erkennen, denn die Dunkelheit war bereits zu groß, als daß man nur 10 Schritte weit um sich zu sehen vermochte. Voll der unruhigsten Erwartung, lenkte der Husar sein Roß wieder aus dem Wege, und verbarg sich mit demselben hinter einigen Gesträuchen, die unweit davon standen. So hatte er Hoffnung, daß, wenn es wirklich Oester-

reicher wären, diese in der Dunkelheit unbemerkt an ihn vorüberziehen würden. Der Reitertrupp, dem Anschein nach 10 — 12 Mann stark, kam jetzt so nahe, daß der hinter der Hecke Verborgene, schon einzelne Worte des Gespräches, was Einige der Reitenden mit einander führten, vernehmen konnte. Mit welche unendlicher Spannung in der Brust lauschte er diesen Tönen, um aus ihnen zu erfahren, ob es seine Landsleute wären, die sich jetzt ihm näherten. Ja sie waren es, keinem Zweifel unterlag es mehr, zu deutlich hatte er einzelne Worte in echt pommerscher und brandenburgischer Mundart vernommen. Auch die Form der Mützen, der Schnitt der Mäntel, so weit er dies jetzt schon in der Dunkelheit erkennen konnte, deutete auf preußische Husaren hin. Eine gewaltige Freude bemächtigte sich jetzt des jungen, schon so viel bewährten Soldaten, vergessen waren alle Gefahren und Beschwerden, die er so eben erduldet, sein Zweck war ja erreicht, er hatte die Truppen seines Königs wieder gefunden. „Hurrah — hoch dem König Friedrich!“ rief er mit freudiger Stimme hinter seiner Hecke hervor, und sein Roß bekam die Spornen, damit es ihn möglichst schnell zu den befreundeten Kammeraden hinführe.

„Was ist denn das, da ruft ja Jemand den Namen unseres Königs" schrie der vorderste Husar der Patrouille, den hinter ihm Reitenden zu. — „Halt — werda. — In drei Teufels Namen stillgehalten, oder ich laß Feuer auf euch geben," rief jetzt auch die Baßstimme des Korporals, der die Patrouille kommandirte, und das Knacken der Karabinerhähne wurde hörbar.

„Ich bin ein versprengter preußischer Husar vom von Natzmer'schen Regiment, und suche schon seit drei Tagen das Zieten'sche Corps," lautete die Antwort des Schmidt, der auf des Patrouille-Führers Befehl, sogleich sein Roß angehalten hatte.

„Kann mir jeder Maulaffe sagen. — Michel reite er mal vor, und sehe er sich den Kerl an, und wenn er wirklich ein Husar ist, nehm er ihn mit zurück. Passe er aber wohl auf, daß er nicht in einen Hinterhalt fällt," befahl der Korporal weiter, und der Husar von der Spitze der Patrouille, seinen Karabiner schußfertig bereit, ritt auf unseren Freund zu, um sich von dessen Persönlichkeit näher zu überzeugen.

Bald kam er mit demselben wieder zu der Patrouille, die unterdeß mit gespannten Karabinern

ruhig auf dem Platze gehalten hatte, zurück, und meldete, daß außer diesem Einen, weiter keine Menschen dort zu erblicken gewesen wären.

Ein scharfes Examen mußte Schmidt nun zuerst bei dem sehr mißtrauischen Patrouillenführer bestehen, denn dieser wollte es anfänglich nicht recht glauben, daß ein preußischer Husar sich ganz allein, so weit durch ein von Feinden stark besetztes Land hindurch zu schleichen vermocht hätte. „Wenn der keine Flausen macht und wirklich zum Zieten'schen Corps will, so hat sich das jetzt gut getroffen. Wir sind selbst vom Zieten'schen Husaren-Regiment und als Streifpatrouille vorwärts geschickt, und kaum zwei Stunden zurück befindet sich das Hauptquartier von unserem Herrn General von Zieten selbst," meinte endlich der Korporal, nachdem er seine Fragen beendet hatte. Das waren gar freundliche Worte für Schmidt, da sie ihm ja verkündeten, daß er seinen Zweck erreicht habe, und sich endlich am erwünschten Ziel seiner Irrfahrt befinde.

Da er den ganz erschöpften Zustand des Husaren vom Natzmer'schen Regiment sah, so reichte der alte Korporal ihm auch gutmüthig seine mit Branntwein gefüllte Feldflasche, damit er sich

durch einen tüchtigen Zug aus derselben zum ferneren Ritt wieder etwas mehr zu stärken vermöge. Weiter vorzudringen, schien jetzt dem Patrouillenführer nicht mehr nothwendig, und da auch das Unwetter wieder stärker zuzunehmen drohte, so ward der Rückweg nach dem Hauptquartier des Generals von Zieten angetreten, und dasselbe nach zweistündigem beschwerlichem Ritt, auch endlich wieder glücklich erreicht.

In dem schmutzigen böhmischen Dorfe herrschte, trotz der unwirthlichen November=Nacht, noch ein sehr reges militairisches Leben und Treiben, als in der mitternächtlichen Stunde die Husaren=Patrouille, bei der sich Schmidt jetzt befand, wieder daselbst einrückte. Allmächtige Bivouakfeuer brannten rings um das ganze Dorf, und die Gluth, welche von ihnen ausströmte, war so groß, daß selbst der in einzelnen Schauern tüchtig danieder prasselnde Regen, dieselbe nicht zu löschen vermochte. Die Holzhaufen des armen Dorfes mußte diese große Reihe hellloderndder Wachtfeuer gewiß sehr mitgenommen haben, und von den Hecken, Zäunen und Gatterthoren der einzelnen Bauerngehöfte, blieb sicherlich nicht viel mehr übrig. Wohl einige Tausend Mann

der verschiedensten Waffengattungen des damaligen preußischen Heeres, mit dem der König Friedrich 1744 den kühnen Zug in das Böhmische Land gemacht hatte, waren um diese Reihe der Bivouackfeuer gelagert. Der größte Theil dieser Truppen war von den beständigen Hin- und Hermärschen, noch dazu um diese rauhe Jahreszeit, so ermüdet und hart mitgenommen, daß sich Alle trotz Regen und Sturm und des lebhaften Gedonners um sie herum, der Länge nach zum Schlafen darnieder gelegt hatten. Dicht aneinander gedrängt, um so den erstarrten Körpern etwas mehr Wärme zu geben, lagen oft an Hunderte von schlafenden Soldaten um ein Einziges dieser großen, hellflammenden Feuer. An Stroh, um Allen eine Lagerstätte damit zu bereiten, war zuletzt in dem überfüllten Dorfe großer Mangel gewesen, und so hatten sich denn Viele der ermüdeten Soldaten, ohne Weiteres, der Länge nach auf der nackten Erde hingeworfen. Mochte dieselbe von dem beständigen Regen auch noch so durchnäßt sein, und wirklich oft einer großen Schmutzlache gleichen, die allzu ermüdeten Soldaten hatten sich nicht sonderlich viel darum bekümmert. Das Zieten'sche Corps, was

überhaupt in großer Bedrängniß sich befand, hatte in den letzten Tagen so angestrengte Märsche, in oft grundlosen, schlechten Wegen machen müssen, daß Menschen wie Pferde desselben auf das Aeußerste erschöpft waren. An manchen kleineren Wachtfeuern saß die Mannschaft, durch den strengen Dienst gezwungen, noch wachend umher, und der Flammenschein spiegelte sich glänzend wieder in den Blechschildern der hohen Grenadiermützen, welche Viele der Infanteristen auf dem Kopfe trugen. An diesem Feuer war auch ein beständiges Ab= und Zugehen abgelöster, oder auf Posten ziehender Schildwachen, hin= und hergeschickter Ordonanzen, oder von weiteren wie näheren Patrouillen zurückkommenden, oder sich zu solchen Dienst rüstenden, größeren wie kleineren Soldatenabtheilung bemerkbar. Wie beneideten diese Soldaten, die des Dienstes harte Pflicht dazu zwang, selbst nach des Tages großer Anstrengung, noch die nächtliche Ruhe zu entbehren, und munter und oft sogar auf den Beinen zu bleiben, ihre daneben im Schmutz und Regen schutzlos ausgestreckt liegenden Kameraden, die wenigstens für einige Stunden sich ungestört des süßen Schlummers hingeben durften. Oft

nickte bei diesen kleinen Feuern ein oder der andere der Soldaten der Wachtmannschaft, von Müdigkeit überwältigt, wohl etwas ein; sein Kopf sank ihm vorne auf die Brust, und die hohe Grenadiermütze, die das Uebergewicht verlor, fiel ihm dann wohl vor die Füße. Wehe aber dem Armen, wenn der die Wache kommandirende Officier, diesen verbotenen Schlummer entdeckte, ein zorniges „Will er wohl munter bleiben, er Himmelsackermenter er," oder „Wart ich will ihm schon den Schlaf vertreiben er Bärenhäuter," schreckte ihn unsanft aus seinen Träumereien wieder auf, ja, war der Officier von besonderer Diensteßstrenge, oder heute recht ungrätig gelaunt, so folgten wohl gar einige gutgemeinte Hiebe mit der Degenklinge über die Schulter, diesen unsanften Worten. Waren doch die Officiere ebenso ermüdet wie ihre Soldaten, und konnte nur der Geist der eifrigen Dienstpflicht, ihnen oft mit Mühe die schläfrigen Augen noch offen erhalten.

Etwas rechts seitwärts von den Lagerfeuern der Infanterie, hatte die Reiterei, aus den von Zieten'schen Husaren und noch einem Dragoner Regiment bestehend, ihr Bivouacks aufgeschlagen.

An die Kampirlinien, so weit von einander entfernt, daß sie sich nöthigen Falls lagern konnten, waren die Pferde dieser Reiterei aufgestellt. Die meisten Thiere waren so ermüdet, daß sie der Länge nach auf dem Boden sich gelagert hatten, und nur Wenige derselben standen aufrecht und fraßen noch aus den vorgehängten Futterbeuteln, von den spärlichen Rationen, die ihnen diesmal wieder zu Theil geworden waren. Viele Pferde, die der zum augenblicklichen Dienst bereitgehaltenen Mannschaft gehörten, standen vollkommen gesattelt und gezäumt dicht hinter ihren abgesessenen Reitern um die Wachtfeuer herum. Müde ließen sie die Hälse sinken, daß die Köpfe dicht am Boden darnieder hingen, während auch die Ohren schlaf gesenkt waren. Ganz leblos standen diese, sonst so munteren und lebhaften Rosse jetzt da, so ermüdet und abgemattet waren sie fast Alle von den letzten Strapazen, und ihre Besitzer hatten wahrlich nicht nöthig sie festzubinden, da sie sicher sein konnten, daß sie ihnen nicht davon laufen würden. Auch den, hier noch zahlreicher wie bei den Wachtfeuern der Infanterie, ab- und zugehenden Patrouillen und Ordonanzen merkte man

es nur zu deutlich an, daß sie schon ermüdete Pferde ritten. Nur in langsamen Gangarten bewegten sich dieselben in der Regel fort; sollte es aber einmal schneller gehen, war häufig erst ein tüchtiges Gesporne nöthig, und von den lustigen Galopsprüngen und übermüthigen Lancaden, wie man sonst so häufig bei den Husaren, mit ihren trefflichen Ukrainer-Rossen, sehen konnte, war jetzt nichts zu bemerken.

Zu Einem dieser am meisten vorgeschobenen Wachtfeuer, um das einige Dutzend der Zieten'schen Husaren, ihre Rosse hinter sich, in den mannichfachsten Gruppen standen und lagen, ritt auch nun die zurückkehrende Patrouille, bei der sich Schmidt befand.

„Hoho! Korporal, wen bringt er denn da — einen Natzmer'schen? Wo Teufel kommt der hieher, wenn es nicht gar so ein verfluchter Hund von Deserteur ist?" rief der Officier, der hier kommandirte, nachdem er beim hellen Schein des hochflammenden Wachtfeuers die Uniform des Husaren Schmidt erkannt hatte, bevor der absitzende Korporal noch seine Meldung machen konnte. In streng vorgeschriebener Haltung machte nun die-

dieser seinen Rapport, dem der Officier, ein schon lang gedienter Soldat, mit großer Aufmerksamkeit zuhörte, und dann auch den Husaren Schmidt zur getreuen Angabe der eigenthümlichen Verhältnisse, die ihn hierher geführt hatten, aufforderte.

„Hör er, mein Sohn, er ist entweder ein ausgemachter Taugenichts und Windbeutel, der, wenn er jetzt gelogen hat, die Spießruthen verdient, oder ein braver Kerl, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, wenn er die Wahrheit gesprochen. — Jedenfalls werde ich ihn sogleich zum Herrn General von Zieten selbst bringen lassen" sprach, nachdem er die Erzählung des Schmidt aufmerksam mit angehört, und noch mehrere Kreuz- und Querfragen an denselben gerichtet hatte, der Husaren-Officier.

Das Haus in dem der General von Zieten mit seinen Adjutanten Quartier genommen hatte, lag in der Mitte des Dorfes und war das ansehnlichste Bauernhaus in demselben, was freilich nicht allzuviel bedeuten wollte. Auf dem schmutzigen Hofe davor, der bei dem fortgesetzten Regen wirklich fast einem einzigen Schlampfuhl glich, herrschte ein wo möglich noch regeres Leben,

wie an den Ausgängen des Dorfes, obgleich dabei das allzulaute Gelärme und Gesinge, auch wohl Gefluche, was dort stattfand, mit großer Aufmerksamkeit vermieden wurde, damit der General dadurch nicht in seinem ohnehin karg zugemessenen Schlaf gestört werde. Besonders viele Reitpferde der Adjutanten und Ordonanz-Officiere, dann auch der Husaren, die zur Bedeckung des Generals dienten, waren im Hofe überall angebunden, da in sämmtlichen Ställen und Scheunen viele Menschen, unter denen sich zahlreiche Officiere aller Grade befanden, eng zusammengeschichtet lagen. Auch zwei Husaren befanden sich als Ordonanz-Posten an der Thür des Hauses, in dem der General lag, während sein erster Adjutant auf einem Bund Stroh, was in der Hausflur ausgebreitet war, sein Lager genommen hatte. Auch sonst lagen in allen Winkeln des Bauernhauses, auf und unter den Tischen, Bänken, zusammengestellten Stühlen, schlafende Officiere aller Grade und Waffengattungen umher, ja ein junger Dragoner-Lieutenant, der als Ordonanz-Officier diente, hatte sogar, in Ermanglung eines besseren Platzes, sein Lager auf dem Feuerheerde aufgeschlagen. In

einem Winkel der Bauernküche war das Bureau des Generals und bei dem Schein einer trübe glimmenden Stalllaterne, deren einziges Lichtstumpchen kaum die nöthige Helle gab, war hier ein unglücklicher Adjutant mit seinem ebenso bedauernswerthen Schreiber, eifrig beschäftigt, die verschiedenen nöthigen Befehle an die einzelnen Truppentheile aufzuschreiben. Einen Stuhl zum Sitzen hatte derselbe nicht mehr auftreiben können, sondern nothgedrungen sich auf einem umgestürzten Stalleimer niedergelassen, obgleich die scharfen Ränder desselben solch Gesäß gerade nicht allzubehaglich zu machen schienen.

Bei diesem Officier mußte der Husar Schmidt, den ein junger Kornet der Dragoner bis dahin gebracht hatte, sich zuerst melden und seinen Rapport abstatten. Eine Zeit lang schwankte der Adjutant hin und her, ob der Bericht des auf so seltsame Weise zum Korps gekommenen Natzmer'schen Husaren es wohl benöthige, mitten in der Nacht den sehr ermüdeten und hartmitgenommenen General von Zieten aufzuwecken, oder ob man mit der Meldung ruhig bis zum anderen Morgen warten könne. Doch die Sache schien ihm zu wichtig, er kannte den rastlosen Diensteifer seines

Chefs, und so entschloß er sich, selbst auf die Gefahr hin, daß der Bericht des Husaren ein falscher sein könne, zur augenblicklichen Meldung. Auf einem dürftigen Lager, das auf dem Fußboden in der engen niederen Bauernstube aufgeschlagen war, ruhte der General von Zieten im festen Schlaf der größten Ermüdung. Nur halb ausgezogen hatte er sich, und statt des Dollmans einen alten weiten Reitermantel um sich gehängt; sonst schlief er völlich bestiefelt und bespornt, um ja sobald es der Dienst nur irgend wie erforderte, bereit zur Erfüllung seiner Pflichten als Befehlshaber zu sein. War auch seine Ermüdung noch so groß gewesen, so bedurfte es dennoch nur eines leisen Rüttelns am Arm von Seiten des Adjutanten, und sogleich richtete sich der General völlig ermuntert in sitzender Stellung vom Lager auf. So wie er aber gehört hatte, um was es sich handelte, sprang er sogleich völlig empor, und befahl, daß der Husar des von Natzmer'schen Regiments schleunigst vor ihm geführt werden solle, damit er dessen umständliche Meldung selbst entgegennehmen könne. Zugleich befahl er auch, sein Zimmer durch mehrere Lichter möglichst zu erhellen, weil er dem gemelde-

ten Husaren recht genau in das Gesicht zu sehen wünschte.

Mit festem Schritt und in streng militärischer Haltung trat der junge Husar Schmidt nun vor den berühmten General von Zieten, für den er schon längst so große Verehrung im Herzen getragen hatte, obgleich es ihm noch nie vergönnt gewesen war, denselben in der Nähe sehen oder gar sprechen zu können. Wenn auch nur klein von Gestalt, so hatte der General von Zieten doch für Jeden, der näher mit ihm in Berührung kam, etwas ungemein Imponirendes in seiner ganzen Erscheinung, und man fühlte es sogleich, daß dies ein außergewöhnlicher Mann sein müßte. Besonders in seinen großen, blauen Augen lag gewaltige Kraft, wie überhaupt der ganze Ausdruck seines Gesichts ein kühner und entschlossener, dabei aber auch wieder ein ungemein gutmüthiger und Zutrauen erweckender war.

Eine Weile betrachtete schweigend der General, der in seinen weiten weißen Husaren-Mantel sich dicht eingehüllt hatte, denn in der kalten November Nacht war es in dem ungeheizten Zimmer auch schon empfindlich kühl, den in strenger Haltung

vor ihm stehenden jungen Husaren. Absichtlich hatte er ihn so stehen lassen, daß der Schein mehrerer Lichter recht scharf in dessen Gesicht fiel, und er so jeden Ausdruck darin genau prüfen konnte. Obgleich von dem Blutverlust seiner Wunden erschöpft und deshalb sehr bleich und matt aussehend, schien der Husar mit seinem offenen und ehrlichen, und dabei zugleich recht kühn und muthig aussehenden Gesicht, dem General sehr zu gefallen, denn mit unverkennbarem Wohlwollen in seinem Tone, frug er nach einer Weile: „du bist vom von Natzmer'schen Regiment, mein Sohn, bei welcher Eskadron stehst du?"

„Zu Befehl, ja Herr General. Bei der Eskadron des Herrn Rittmeisters von Seydlitz habe ich die Ehre zu stehen:" erwiderte der Gefragte. „Da hast du Glück, einen besseren Rittmeister wie den, der euch allen Husaren so recht als Muster dienen könnte, findest du in der ganzen Reiterei von Sr. Majestät unserm Könige nicht wieder. Nun mache jetzt deine Meldung, die du mir zu sagen hast, und erzähle dann den ganzen Hergang, wie du dich durchgeschlagen hast, klar, kurz und wahr," entgegnete der General in dem er sich auf

einen Weidenstuhl setzte, um so die Meldung bequemer mit anhören zu können.

Ganz so wie ihm befohlen war, that nun der Husar Schmidt, meldete zunächst die wichtigen Nachrichten, wegen deren Ueberbringung der General von Nassau die Patrouille abgeschickt hatte, und erzählte dann kurz und bündig, aber dabei doch ganz umfassend seine ferneren Begebenheiten, und wie es ihm endlich gelungen sei, sich durch den Feind durchzuschleichen. Mit der größten Aufmerksamkeit hatte der General von Zieten diesen ganzen Rapport des jungen Husaren angehört, und wiederholt ihn dabei durch mehrere Fragen, die er inzwischen that, um über manche Einzelheiten genauere Auskunft zu erhalten, unterbrochen. Sowohl der Inhalt der Erzählung, wie auch der schmucklose und dabei doch lebendige und anschauliche Vortrag derselben, schienen ihm gut gefallen zu haben, obschon sonst die Nachrichten von dem Nassau'schen Korps, deren Kenntniß von der größten Wichtigkeit war, leider nicht sehr erfreulich lauteten.

Als der Husar seinen Rapport beendet hatte, nun, weiterer Befehle harrend, schweigend vor dem General stehen blieb, stand Letzterer auf, trat dicht

an denselben heran, sah ihm noch einmal recht freundlich in sein Gesicht und sagte dann, ihm wohlwollend auf die Schultern klopfend: „Habe Dank, mein Sohn, für die Nachricht, die du mir gebracht hast; denn dieselbe ist für mich von der größten Wichtigkeit, wenn sie auch leider nicht viel taugt. Na, mit Gottes gnädiger Hülfe können wir das Ganze doch wohl noch wieder in Ordnung bringen, und den Fahnen von Sr. Majestät unserem Könige den Sieg erfechten. Du aber, mein Sohn, hast dich als ein sehr braver Bursche, der Kopf wie Herz auf dem rechten Flecke sitzen hat, gezeigt, und du verdienst eine Belohnung, die dir auch, so viel ich dazu beitragen kann, zu Theil werden soll. Du scheinst etwas gelernt zu haben; wer sind deine Eltern, und wie kamst du in das von Natzmer'sche Regiment? Erzähle mir Alles."

Dem Befehle des Generals von Zieten, bei dessen huldvollen Worten ihm vor Freude und Stolz das sonst sehr bleiche Gesicht förmlich erglühte, gehorchend, erzählte der junge Schmidt nun in aller Kürze, daß er eines Försters Sohn aus der Mark Brandenburg sei, und, nur aus großer Vorliebe für den Soldatenstand, sich mit des Vaters Erlaubniß

im Frühling des Jahres 1743 als Husar habe anwerben lassen, und jetzt gerade 20 Jahre alt sei.

Wohlgefällig nickte der General von Zieten wiederholt bei dieser Auskunft mit dem Kopfe und meinte dann: „Nun, wenn du gut lesen, schreiben und rechnen kannst, so verdienst du wohl eine Beförderung für den wichtigen Dienst, den du so eben uns Allen hier geleistet hast. Wenn du Lust hast, dein Regiment zu verlassen, so will ich dich als Junker bei meinem Husaren-Regiment annehmen, und auch, wenn du dich in Zukunft brav beweist, für dein ferneres Avancement Sorge tragen.“

Worte gar freudigen Klanges waren dies für den jungen Husaren, denn die Aussicht zu einem besseren Avancement, wonach sein Ehrgeiz stets so sehr getrachtet hatte, eröffneten dieselben ihm jetzt. War er nur erst Junker, so hatte er den ersten Grad zum Officier sich errungen, und die große Kluft, die den Junker von dem bloßen Gemeinen trennte, war glücklich übersprungen. Wohl funkelte jetzt sein Auge, und die Aufregung ließ ihn den Schmerz seiner Wunden vergessen. — Und doch nur einen Augenblick dauerte dieser Zustand, dann trat die kalte, ruhige Besonnenheit, durch welche

sich der Charakter des jungen Schmidt so sehr auszeichnete, wieder in ihr früheres Recht.

„Herr General," sprach er, „die Anerkennung, welche sie so eben mir zollten, hat mich unendlich geehrt, und ihr gütiges Anerbieten wegen meiner Beförderung zum Junker mich zum größten Dank verpflichtet. Herr General werden es aber geneigtest verzeihen, wenn ich dasselbe ganz gehorsamst auszuschlagen mir erlaube. Ich müßte nämlich dann mein jetziges Regiment und meinen Herrn Rittmeister von Seydlitz verlassen, und ich habe mir selbst das Wort gegeben, aus freien Stücken dies nie zu thun."

Einen Augenblick war der General von Zieten fast versucht, eine zornige Miene anzunehmen, da er sein wohlwollendes Anerbieten auf diese Weise ausgeschlagen sah. Bald aber faßte er sich wieder, ja sah den Jüngling, den die innere Pflicht der Dankbarkeit dazu trieb, der ihm eröffneten Aussicht auf Avancement ohne Weiteres zu entsagen, wo möglich noch freundlicher an.

„Ich sehe, du bist nicht allein ein braver Soldat, sondern auch ein guter Mensch, und um so mehr thut es mir leid, dich nicht in meinem Hu-

saren-Regiment zu haben. Doch ich muß den Grund, der dich dazu bewegt, mein Anerbieten auszuschlagen, nur ehren, und so will ich denn sehen, was meine Fürsprache bei meinem alten Freund Natzmer für dich weiter thun kann, da du ja den weißen Dollmann seines Regiments nicht ausziehen willst. Verlaß dich darauf, ich vergeß dich nicht. Doch nun soll dich der Feldscheerer erst ordentlich bepflastern, und dann sollst du einen Platz auf meinem Wagen haben; denn die Nachrichten, die du mir gebracht, sind der Art, daß wir noch in dieser Nacht wieder fortmarschiren müssen, und um den Marsch im Sattel mitmachen zu können, möchtest du doch zu schwach sein. Adieu, mein Sohn." — Mit diesen gnädigen Worten entließ der General von Zieten den durch seine Gnade so hoch erfreuten Husaren Schmidt.

In zwei Stunden sollte fortmarschirt, zuvörderst aber noch abgekocht und möglichst gefuttert werden, so befahl jetzt der General schnell seinem Adjutanten. Vorbei war es jetzt mit dem Schlaf bei allen Soldaten des ganzen Corps, und mochten sie auch noch so ermüdet und ermattet sein, des Dienstes harte Strenge trieb sie unerbittlich auf die

Beine. Mit Fluchen und Schelten, und wenn diese nicht mehr helfen wollten, mit Fußstößen, Ohrenzausen und Schlägen trieben die Officiere und Korporale die allzu müden und faulen Soldaten auf, und wer nur irgendwie zum ferneren Dienst noch tauglich war, der mußte schon seine Stelle im Gliede einnehmen, dafür sorgte die strenge Disciplin, welche in dem preußischen Heere glücklicher Weise so sehr herrschte. Freilich einige hundert allzu marode Soldaten vermochten sich selbst beim besten Willen nicht mehr mit fortzuschleppen, und da es an hinreichenden Wagen fehlte, um sie Alle fahren zu können, so mußte man nothgedrungen schon einen Theil derselben der Barmherzigkeit der nachrückenden Oesterreicher überlassen.

Welche Geschäftigkeit herrschte aber jetzt bei allen diesen Soldaten der verschiedensten Waffengattungen, nachdem sie nur alle erst auf die Beine gebracht waren, um sich ihre Morgensuppe kochen und zum baldigen Aufbruch sonst noch vorbereiten zu können. Allzu viele Lebensmittel führte das Zieten'sche Corps, was schon seit Wochen von den preußischen Magazinen getrennt war, freilich nicht mehr bei sich. Eine dünne Mehlsuppe, dazu ein Stücklein

vertrocknetes Kommißbrod, bildeten das ganze Frühstück, wie es auch die meisten Officiere nicht besser hatten, und konnte Ein oder der Andere einen Schluck schlechten Brantwein noch darauf setzen, so ward er von seinen Kameraden wegen dieses Vorzuges oft nicht wenig beneidet; auch die Reiter, die, während die Infanteristen schon bei den Suppenkesseln saßen, sich noch mit der Pflege und Wartung ihrer Pferde abquälen mußten, konnten diesen leider nur eine sehr magere Ration Futter in die Futterbeutel schütten. Da wetterte und fluchte wohl mancher altgediente Husar oder Dragoner nicht wenig darüber, wenn er jetzt sein treues Roß so schlecht verpflegt sah, und hätte sich gern selbst mit dürftiger Nahrung begnügt, wenn nur für Letzteres besseres Futter vorhanden gewesen. Ja, Mancher derselben sparte sich selbst einen kargen Bissen Brod vom Munde ab, damit sein Rößlein noch zu futtern.

Doch jetzt war die Stunde gekommen, die der General von Zieten zum Abmarsch bestimmt hatte; die Trommeln der Infanterie wirbelten, die Trompeten der Reiterei schmetterten, mit streng gewohnter Ordnung und Schnelligkeit stellten sich die Bataillone und Schwadronen wieder in Reih und Glied

auf. Kaum graute der Morgen herauf, und die Unfreundlichkeit des Wetters hatte noch nicht im Mindesten abgenommen, da marschirte das ganze Zieten'sche Corps schon in der befohlenen Richtung ab.

Der Marsch war zwar sehr beschwerlich und gefährlich, und zahlreiche Kämpfe standen zu erwarten, bis die vorgeschriebene Vereinigung mit den anderen Corps erreicht werden konnte, aber der Muth der Soldaten ward dadurch nicht im Mindesten gebrochen. Gehörten sie doch zum Heere des Königs Friedrich, stand ein General, wie Zieten war, doch an ihrer Spitze, und so hätten die Feinde, und wenn sie auch noch so stark gewesen wären, es nicht vermocht, den Muth und das freudige Selbstvertrauen dieser tapferen Krieger, nur im Mindesten zu beugen.

Bequem, auf einem Fouragewagen des Generals selbst, zwischen Stroh und Heu gebettet, lag aber jetzt der Husar Schmidt, mit sorgsam vom Feldscheerer verbundenen Wunden, und sein treues Roß, was hinten am Wagen angebunden war, wieherte oft vertraulich nach seinem Herrn hin. Auf solche Weise konnten Beide die Reihe der beschwerlichen

Märsche, die dem Zieten'schen Corps noch bevorstanden, ehe es sich mit dem des Generals von Nassau vereinigen konnte, schon ohne allzu große Ermüdung ertragen, und sich dabei wieder von der Erschöpfung, in der sie sich befanden, erholen.

Sechstes Kapitel.

Der General von Zieten, wie immer bei ihm der Fall, hatte auch diesmal wieder getreulich Wort gehalten, den kühnen Ritt des jungen Husaren Schmidt verdientermaßen bei dessen Regiments-Chef von Natzmer gelobt, und seine Fürsprache für dessen Ernennung zum Junker eingelegt. Geschah es zwar häufig, daß bei den Husaren altverdiente Wachtmeister zu Officiersstellen befördert wurden, so machte man sonst doch Gemeine bürgerlicher Herkunft nicht gern zu Junkern. Eine Protektion jedoch, wie die des Generals von Zieten, that schon ihre einflußreichen Dienste, und da auch der Rittmeister von Seydlitz dem jungen Schmidt in jeder Hinsicht die

besten Zeugnisse gab, und erklärte, daß er solchen sehr gern als Junker in seiner Escadron annehmen würde, so geschah die Ernennung desselben denn auch ohne Weiteres. Der Rittmeister von Seydlitz, wie immer freigebig und gern mit vollen Händen spendend, so lange seine, oft freilich sehr geschwächte Kasse dazu ausreichte, ließ es sich nicht nehmen, die erste Equipirung seines neuen Junkers ganz aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten.

„So, mein lieber Schmidt, von jetzt an heißt es nicht mehr du oder er, sondern sie; denn so ein Junker ist doch schon ein kleines Stück von einem Officier, wenn freilich auch nur noch ein sehr kleines. Will's Gott, folgt das andere auch noch nach, und ich kann schon in einigen Jahren Herr Kamerad zu ihnen sagen. Soll mich von ganzem Herzen freuen, wenn erst unsers Königs Officier-Portepee ihren Säbel ziert; denn wenn sie auch nicht von Adel sind, so haben sie doch gehörige Herzhaftigkeit und Tüchtigkeit, und das ist für einen Officier oft weit besser, als wenn er noch so eine lange Reihe von vornehmen Ahnen hat und doch ein dummer Esel ist und bleibt. Also angestoßen, Herr Junker," und damit füllte der stets zu einem guten Trunke

aufgelegte Rittmeister von Seydlitz zwei große Gläser mit herbem Ungarwein und stieß mit dem Neubeförderten herzhaft an. „Ganz erträglicher Wein,“ meinte er, das volle Kelchglas auf einen Zug leerend, „läßt sich schon trinken, wenn auch unser alter Humpelmayer in Juliusburg noch besseren in seinem Keller hatte. Was der alte Gauner wohl jetzt macht, und wie er im Hause herumbrummen mag, daß ihm nun alle die flotten Husaren-Officiere fehlen, die seine Weinfässer so schnell austranken und dafür ihre blanken Dukaten in seiner alten Spelunke sitzen ließen,“ lachte er noch weiter und ließ dabei dem einen Weinglase noch mehrere andere folgen.

Der König Friedrich wußte in dem Feldzuge des Jahres 1744—45 schon dafür zu sorgen, daß seine Truppen nicht allzu lange müßig blieben, und gar eine Husaren-Escadron, die den Rittmeister von Seydlitz als Kommandanten hatte, konnte sicher sein, stets in gehöriger Thätigkeit zu bleiben. Wo sich nur irgendwie eine Gelegenheit zeigen wollte, mit den Feinden im Kampfe zusammen zu kommen, da versäumte der kühne Rittmeister es sicherlich nicht, dieselbe auf jegliche Weise zu benutzen, und Tag

und Nacht saß er mit seinen Husaren oft im Sattel, um waghalsige Unternehmungen auszuführen. Einen besseren Lehrmeister, wie diesen, um ihn zu einem tüchtigen Husaren-Officier auszubilden, hätte der neue Junker Schmidt gewiß nicht finden können, und von Tag zu Tag wuchs seine Anhänglichkeit an diesen seltenen Mann. Alle Husaren der Escadron theilten dieselbe aber auch in hohem Grade, und so furchtbar strenge ihr Rittmeister auch stets im Dienste war, wo er gewiß nicht das kleinste Vergehen durchgehen ließ, und Alles oft mit vieler Härte bestrafte, so liebten ihn doch alle seine Leute ungemein und folgten mit freudiger Anhänglichkeit, wohin er sie führte.

Es standen den leichten Reitern des preußischen Heeres in diesem Kriege sehr viele ungarische Husaren gegenüber, und dies waren wahrlich ganz ebenbürtige Gegner, von denen hin und wieder besiegt zu werden, weiter keine Schande, die hingegen aber zu besiegen, große Ehre brachte. Von solchen muthigen und gewandten Feinden, die dazu oft von trefflichen Führern, im kleinen Kriege ungemein bewandert, befehligt wurden, konnten die Preußen viel lernen, und daß dies in jeder Hinsicht geschah, da-

für wußten schon ihre Führer zu sorgen. So ward gerade in diesem zweiten schlesischen Feldzuge der Grund zu der großen Tüchtigkeit gelegt, durch welche sich in dem späteren siebenjährigen Kriege die preußische leichte Reiterei einen so unvergänglichen Kriegsruhm in den Augen von ganz Europa erwarb.

Selbst der Winter, so rauh er auch in den Bergen Schlesien's war, wohin das preußische Heer sich zurückgezogen hatte, nachdem der Einfall in Böhmen nicht sonderlich geglückt war, vermochte diesen kühnen Unternehmungen der leichten Truppen gegeneinander keine Schranken zu setzen. Mochte noch so kalte Witterung herrschen, der Schnee in dichten Flocken vom Himmel fallen, der Ostwind schneidend von den Kuppen der Berge wehen, und in den engen Hohlwegen und steilen Gebirgsstraßen Schneemassen aufgehäuft liegen, daß die Pferde nur mit äußerster Mühe sich hindurch arbeiten konnten, die Feindseligkeiten erlitten dennoch zwischen den einzelnen Streif-Corps und leichten Truppen dadurch keine Unterbrechung. Und nun gar Seydlitz, der inzwischen zum Major befördert war, und gewöhnlich jetzt zwei Escadrons des von Natzmer'schen

weißen Husaren=Regiments unter seinem Befehl hatte, ließ sich durch Wind und Wetter wahrlich auch nicht im Mindesten abhalten, wenn er irgendwie einen kühnen Streich unternehmen konnte. Die zweite Escadron, die gewöhnlich mit der von Seydlitz'schen zusammen war, führte ein älterer Rittmeister, der sich ganz dazu eignete, dem oft allzu hitzigen Seydlitz als Gegengewicht zu dienen. Er war die Ruhe, aber auch die Zuverläßigkeit selbst, liebte es zwar gar nicht, unnützer Weise zu Pferde zu steigen, aber ebenso wenig, wenn er erst im Sattel saß, wieder abzusitzen, ohne etwas ausgeführt zu haben, was auch der Mühe des Aufsitzens sich gelohnt hätte. Durch sonderliche körperliche Gewandtheit zeichnete sich dieser kleine, dicke Rittmeister überhaupt nicht recht aus, und bevor er erst in den Sattel des niederen, aber starken und ausdauernden Falben kam, den er gewöhnlich als Streitroß ritt, war der gewandte Seydlitz, der gewöhnlich auf das Roß sprang, ohne sich nur der Steigbügel dabei zu bedienen, schon über hundert Schritte weit fortgaloppirt. Saß der Rittmeister aber erst einmal im Sattel, so saß er auch fest und sicher, und er und sein Falben entwickelten dann eine Gewandtheit

und Ausdauer, die man ihnen Beiden, ihrem äußeren plumpen Ansehen nach, wahrlich nicht zugetraut hätte. Ueberhaupt war dieser kleine, kugelrunde Rittmeister, seinem Körperbau nach, eigentlich nicht recht zum Husaren-Officier geschaffen, und so trefflich dem jugendlich schönen und schlanken Seydlitz Pelz und Dollmann und enge Lederhosen standen, so schlecht sah Ersterer mit seiner unförmlich dicken Gestalt darin aus. Auch sein rundes, rothes Gesicht, ohne die mindeste Spur von Bart, paßte nicht sonderlich zu der Husarenmütze, und beim oberflächlichen Anschein hätte es fast scheinen können, als sei eine Schlafmütze die geeignetste Bedeckung dafür. Wer aber näher in dasselbe blickte, der bemerkte bald, daß aus den etwas tief liegenden grauen Augen ein nicht geringer Grad von Schlauheit blitzte, und die Gesichtszüge eine Festigkeit des Charakters zeigten, die man beim oberflächlichen Anschauen wahrlich nicht in denselben gesucht hätte. Es gab auch so leicht keinen Officier in allen preußischen Husaren-Regimentern, der mehr Schlauheit in dem sogenannten kleinen Kriege, verbunden mit größerer Kaltblütigkeit im Handgemenge, wenn dieses nun einmal nicht zu vermeiden war, entwickelte, wie

gerade dieser geschilderte Rittmeister. Eigentliche Lust am Kampfe selbst, wie Seydlitz, dem stets am Wohlsten im heftigsten Getümmel war, wenn die Pistolen blitzten und die Säbel aneinander klirrten, zeigte derselbe zwar nicht, und konnte er einen kühnen Streifzug so einrichten, daß seine schlaue List es verhinderte, mit feindlicher Uebermacht zusammenzukommen, so that er dies gewiß. Ging dies aber nun einmal nicht anders, mußte es zu einem Gefechte kommen, nun so benahm sich der Rittmeister auch dabei so ruhig, als säße er bei einer guten Mahlzeit, sonst sein liebstes Geschäft. Seine Ruhe und Sicherheit, womit er dann alle Anordnungen zu treffen wußte, war dem allzu hitzigen Seydlitz schon wiederholt trefflich zu statten gekommen, und nie fühlte dieser sich mehr zu waghalsigen Unternehmungen begeistert, als wenn er wußte, daß sein besonnener Freund ihm den Rücken dabei deckte. Auch als gewandter Fechter war derselbe bekannt, obschon er aus Bequemlichkeit, besonders wenn es heiß war, nicht sonderlich ein Handgemenge Mann gegen Mann liebte, und hinsichtlich seiner meisterhaften Geschicklichkeit im Pistolenschießen übertraf ihn so leicht kein zweiter

Officier im ganzen Heere des Königs von Preußen. Er war seines Schusses, selbst im heftigsten Kampfe, so sicher, daß er bei seiner großen Gutmüthigkeit es gewöhnlich verschmähte, den Gegner zu tödten oder nur bedeutend zu verwunden, sondern sich häufig begnügte, ihn blos kampfunfähig und dann zum Gefangenen zu machen. Sonst war dieser Rittmeister ein Lebemann durch und durch, der gern ein Spielchen machte, eine gut besetzte Tafel lieber wie das schönste Frauengesicht sah, und im Allgemeinen ein ungleich größeres Behagen daran fand, einem halb Dutzend Flaschen, wie den Feinden den Hals zu brechen. Im Dienst war er gegen seine Untergebenen äußerst nachsichtig, ja sah denselben schon aus Bequemlichkeit Manches nach, was eigentlich nicht hätte sein sollen. Dennoch war seine Escadron im Allgemeinen gut in Ordnung, wenn freilich ein pedantischer Officier vielleicht Manches an derselben auszusetzen gefunden hätte, und besonders wenn es bei außergewöhnlichen Gelegenheiten sehr darauf ankam, sich so recht zu zeigen, so geschah dies auch sicherlich von den Husaren. Der dicke Rittmeister mit seinem gutmüthig lächelnden, runden Gesicht, der nur im alleräußersten Nothfall

sich zu einer Strafe bequemte, und sich auch sonst nicht sonderlich viel um den sogenannten kleinen Dienst kümmerte, hatte dabei doch eine ganz eigenthümliche Gabe, selbst die wildesten, ausgelassensten Kerle in Ordnung zu halten, und ihnen seine unbedingte Ueberlegenheit in jeder Hinsicht stets zu zeigen.

Manches wäre freilich bei dieser Escadron doch wohl nicht so gut gegangen, wie es sein sollte, wenn nicht dem „dicken Rittmeister," so hieß er allgemein in der ganzen Armee, der schon erwähnte alte Lieutenant Bruhn, der als Officier bei derselben stand, dabei geholfen hätte. Vater Bruhn kannte eigentlich gar keine dienstfreie Stunde, denn schon aus freiem Antriebe war er den ganzen Tag in den Ställen, auf dem Exercierplatz oder sonst doch unter den Husaren. Vermögen besaß er nicht; von seiner kargen Lieutenants-Gage ernährte der alte, würdige Mann noch eine erblindete Schwester, und so blieb demselben freilich auch kein Groschen zu irgend einer Ergötzlichkeit übrig. Er verlangte auch nicht im Mindesten nach solcher, und wenn die Verhältnisse es unumgänglich so forderten, daß er als Officier an irgend welchen Festen theilnehmen mußte,

so war ihm dies gewiß äußerst unangenehm. Sein Pfeifchen mit gewöhnlichem Kommißtaback zu schmauchen, und dann stets zwischen den Husaren und Pferden der Escadron, von denen er alle Einzelheiten genau kannte, herumzugehen, war des würdigen Veteranen größte Ergötzlichkeit. Solch ein Officier, auf den er sich unbedingt verlassen konnte, paßte gerade für den „dicken Rittmeister", und es war vom Chef des Regiments, dem Obersten von Natzmer, besonders weise gehandelt, daß er den alten Vater Bruhn zu dessen Escadron versetzte.

Aber auch die Officiere der von Seydlitz'schen Escadron selbst waren durchweg tüchtige Leute, die den unermüdlichen Diensteifer ihres Escadronscommandanten, so viel in ihren Kräften stand, nachzueifern suchten. Wer nicht einen feurigen Muth, regen Diensteifer und einen Körper von eiserner Ausdauer hatte, der hielt es wahrlich nicht lange in der von Seydlitz'schen Eskadron aus, sondern suchte je eher je lieber wieder von derselben fortzukommen. Verwöhnte und verweichlichte Modeherren konnte der Major von Seydlitz bei seiner Escadron nicht gebrauchen, und mochten solche auch noch so vornehmer Herkunft sein, er behandelte sie

mit unerbittlicher Strenge, wenn dieselben nicht in Allem, was den Dienst anbetraf, den Husaren als Vorbilder dienen wollten. „Wer die Ehre hat, ein Soldat zu sein, der muß dies auch ganz sein, und kann und mag er dies nicht, so scheere er sich lieber zum Teufel und werde Kammerherr oder sonst etwas Unnützes, bei meiner Escadron wenigstens will ich ihn nicht haben, und wenn er auch zehntausend Ahnen besitzen sollte,“ pflegte der strenge Seydlitz stets zu sagen, wenn man ihn wohl zur Schonung gegen einzelne, nicht gerade besonders dienstestüchtige Officiere ermahnen wollte.

Sein Lieblingsofficier bei der Escadron war auch nur bürgerlicher Herkunft, ein früherer Candidat der Theologie, der Gott weiß wie unter die Soldaten gekommen war, und sich schon im ersten schlesischen Kriege durch seine besondere Tapferkeit den Grad eines Kornets erworben hatte. Von seinem früheren geistlichen Stande war dem Lieutenant Steinberg nur eine vielseitige Bildung, durch welche er sich vortheilhaft von der großen Mehrzahl der übrigen Husaren-Officiere auszeichnete, übrig geblieben, sonst war er Soldat durch und durch und ein würdiger Zögling des Seydlitz. Besonders was

tolles, verwegenes Reiten anbetraf, suchte er es seinem Lehrmeister möglichst nachzuthun, und jagte der Major in vollem Galopp zwischen den sich drehenden Flügeln einer Windmühle hindurch, so folgte ihm sein getreuer Steinberg sicherlich bei diesem gefährlichen Ritt. Gerade dieser Lieutenant war auch von jeher der besondere Beschützer des Husaren Schmidt gewesen, und namentlich seit Letzterer zum Junker befördert worden, suchte er ihn bei jeder Gelegenheit in seine Gesellschaft zu ziehen und mit Rath und That möglichst zu unterstützen.

Ein zweiter Officier der von Seydlitz'schen Escadron war ein Graf Schulenburg aus dem alten märkischen Adelsgeschlecht dieses Namens. Er war brav, wie man es nur sein konnte, ein Ehrenmann durch und durch, dabei auch ein trefflicher Reiter, aber sonst ohne bedeutende militairische Fähigkeiten, und eignete sich mehr zum Gehorchen wie gerade zum Befehlen. Auf Patrouillen schickte der Major von Seydlitz ihn nicht gern allein aus, sondern wählte dazu viel lieber den Lieutenant Steinberg, da Letzterer ungleich mehr Intelligenz besaß; bei Streifzügen aber, wo er selbst gegenwärtig war, hatte er den muthigen und zuverlässigen Grafen,

der stets blindlings gehorchte, besonders gern bei sich. Ein dritter Lieutenant war ein Pole, ein muthiger, gewandter Reiter von großer persönlicher Tapferkeit, sonst aber roh und sehr zum Trunke geneigt, daher auch häufig schon von seinen Chefs mit Arrest bestraft. Mit dem Major von Seydlitz stand derselbe nicht im besten Einvernehmen, denn Beide, welche eine entschiedene Vorliebe zu feurigen Huldigungen gegen das schöne Geschlecht hatten, waren bei verschiedenen Gelegenheiten hierin schon als Nebenbuhler aufgetreten, und dies hatte einen Stachel der Bitterkeit bei ihnen zurückgelassen, der im gegenseitigen außerdienstlichen Verkehr sich leicht bemerklich machte.

Ein Kornet fehlte jetzt in der von Seydlitz'schen Escadron, da ein vornehmer Reichsgraf, der bei derselben in dieser Charge gestanden hatte, auf sein eigenes Ansuchen kürzlich zu einem Kürassier-Regiment versetzt worden war. Der arme Reichsgraf, übrigens ein hübscher junger Mann mit einem frischen Gesicht wie Milch und Blut, dem freilich jeder geistige Ausdruck fehlte, hatte wahrlich nicht zu der Escadron eines Seydlitz gepaßt und manche schlimme Tage bei derselben verleben müssen. Er

war in vornehmem Dünkel erzogen und glaubte schon seiner Geburt wegen weit über die beiden bürgerlichen Lieutenants Bruhn und Steinberg zu stehen, und dies allein schon hatte für ihn viele Unannehmlichkeiten. Zu Hause von der Mutter als Lieblingssöhnchen verwöhnt, wollte er sich in das rauhe Soldatenleben, was vorzugsweise ein Officier bei den Husaren, die Tag und Nacht fast auf Vorposten waren, führen mußte, gar nicht recht finden, war lässig im Dienst und klagte und brummte, wenn er so recht tüchtig mit herumgehetzt wurde und der Escadronchef ihn auch nicht im Mindesten schonte. Das gab denn freilich Verdießlichkeiten über Verdrießlichkeiten, der Kornet erhielt manchen Arrest und noch mehr Verweise, und wandte sich endlich beschwerend an seine Mutter. Diese, eine vornehme Frau von nicht geringen Ansprüchen, schrieb darauf eigenhändig einen Brief an den Herrn von Seydlitz, worin sie denselben ersuchte, er möge doch auf ihres Sohnes Geburt die geziemende Rücksicht nehmen und denselben im Dienst mit größerer Schonung behandeln. Wie wenig kannte die gute Frau den Charakter eines Seydlitz und wie arg hatte sie sich verrechnet, wenn sie glaubte, daß solch

ein Schreiben nur die mindeste Wirkung haben würde. Kaum gab sich der Empfänger nur die Mühe, den langen Brief ganz durchzulesen, lachte dann laut auf und rief: „was die alte Närrin sich wohl einbildet, ob ihr Sohn noch so vornehm ist oder nicht, das bleibt sich gleich, er ist nun einmal Kornet und muß tüchtig heran im Dienst, oder das Wetter soll drein schlagen" und damit zerriß er das Schreiben, warf es in den Winkel und nahm ferner auch nicht die mindeste Rücksicht mehr davon. Nach wie vor bekam der Kornet Strafen über Strafen, sobald er sich nur die mindeste Versäumniß im Dienst zu Schulden kommen ließ, bis seine Mutter durch ihren Einfluß ihn denn endlich zu einem Kürassier-Regiment versetzen ließ, dessen Chef dafür bekannt war, daß er jungen, vornehmen und reichen Officieren den Dienst auf jegliche Weise zu erleichtern suche. Ueber seinen Abgang von dem Husaren-Regiment trauerte Niemand und am Wenigsten der Escadronchef selbst, der froh war, daß er den verwöhnten, unbrauchbaren Kornet los wurde.

Die Dienste des Kornets versah während dieses ganzen zweiten schlesischen Krieges ein alter Wachtmeister, Murjahn genannt, der sich

schmeicheln durfte, zu den besondern Lieblingen des Majors von Seydlitz zu gehören. Der alte Murjahn führte diesen Namen mit Recht, denn er brummte und murrte und fluchte beständig, und machte stets ein so böses Gesicht, als wolle er Jeden, mit dem er sprach, sogleich mit Haut und Haaren verzehren, obgleich er im Grunde ein gutmüthiger Kerl war, der keinem Menschen gern etwas Böses zufügen mochte, wenn es nicht der Dienst unumgänglich mit sich brachte. Woher der Wachtmeister Murjahn eigentlich stammte, das wußte er selbst nicht, und ebenso wenig auch sein Alter. Er war ein Soldatenkind, im Felde wahrscheinlich hinter einer Hecke geboren und dann bei den Regimentern so von Kindheit an aufgewachsen. Als Junge schon hatte er dem Feldzug von 1712 in Italien, wo ein preußisches Korps mitfocht, beigewohnt und damals die hohe Stelle eines Querpfeifers bei einem Infanterie-Regiment bekleidet, bis er dann später, da das erste Husaren-Regiment im königlich preußischen Heere errichtet wurde, als Gemeiner bei demselben eintrat, und sich durch Tapferkeit und Tüchtigkeit allmälig im Laufe der Jahre bis zum Wachtmeister heraufdiente. Weiter konnte

der Murjahn es nicht bringen, denn er war der edlen Kunst des Lesens und Schreibens fast gänzlich unkundig, und sein bescheidener Ehrgeiz zeigte sich auch vollkommen mit dieser Stellung im Regimente zufrieden. An den Herrn von Seydlitz hing er mit der Treue, die ein bissiger Dachshund gegen seinen Herrn zu hegen pflegt, und wenn es irgend sein konnte, verließ er denselben keinen Augenblick. Der alte verschrumpfte, mürrische Wachtmeister, mit dem runzeligen Gesicht, den etwas schielenden Augen und dem langen, struppigen Fuchsschnurrbart, der ihm bis weit auf den Dollmann herabhing, und der junge, lebenslustige Seydlitz, waren äußerlich die beiden schärfsten Gegensätze, die man irgendwie nur zusammensehen konnte. Dabei war der Murjahn im ersten schlesischen Kriege einmal unter die ungarischen Husaren gerathen und fürchterlich von denselben zerhauen worden, so daß er mehrere Narben im Gesicht hatte, ein Ohr ihm fehlte und an der linken Hand nur noch drei Finger, mit denen er eben den Zügel führen konnte, übrig geblieben waren. Auch hatte ein Schuß in der rechten Hüfte ihn hinkend gemacht und bei einem Parademarsch zu Fuß mußte man ihn stets

zurücklassen, weil es ihm ganz unmöglich war, noch im Tritt zu marschiren. Alles dies aber hinderte nicht, daß der alte zusammengehauene Wachtmeister ein ganz vorzüglicher Soldat war, sobald er erst im Sattel saß, und wenn der Major von Seydlitz sagte: „derselbe sei ihm lieber und leiste dem Dienste Sr. Majestät des Königs größeren Nutzen, wie zehn solche vornehme und verweichlichte Kornets," so hatte er darin wahrlich nicht Unrecht. Besonders auch im kleinen Krieg und bei Patrouillen, die eine große Schlauheit und Gewandtheit erforderten, leistete der alte Murjahn ganz vorzügliche Dienste, und sobald der Herr von Seydlitz irgend einen sehr kühnen Streifzug vornehmen wollte, so suchte er denselben gewöhnlich zum Recognosciren vorauszuschicken. Ganz sicher vertraute er dann der Meldung des Alten, und wenn auch noch so viele vornehme Officiere das Gegentheil behauptet hätten, er wäre dennoch nicht davon abzubringen gewesen, daß sein Murjahn das Rechte gesagt habe. Fast niemals ward er auch hierin getäuscht, und in der richtigen Erkennung des besonderen Werthes dieses Wachtmeisters zeigte, wie in Allem, der Major von Seydlitz ebenfalls den großen Scharfblick, der

ihn gar bald mit zu den ausgezeichnetsten Officieren des preußischen Heeres erhob.

Die so eben hier in kurzen Umrissen geschilderten Persönlichkeiten waren es, auf deren Hülfe der Chef bei der kühnen Durchführung seiner Streifzüge am Meisten mit vertrauen konnte. Was die gemeine Mannschaft der beiden Escadrons betraf, so herrschte ein vorzüglicher Geist unter derselben und kein anderes Husaren-Regiment des ganzen preußischen Heeres hatte gewandtere, muthigere und zuverlässigere Leute aufzuweisen, wie durchgängig in dieser dienten. Der belebende Geist eines Mannes wie Seydlitz hatte sich auch der Mehrzahl der unter ihm fechtenden Husaren mitgetheilt, und Jeder derselben strebte danach, durch sein eigenes Betragen sich der hohen Ehre auch werth zu zeigen, von einem solchen Anführer befehligt zu werden. Wo er persönlich den Angriff leitete, da mißglückte derselbe sicher nicht, und wenn der Feind auch eine noch so bedeutende Uebermacht entwickelte, seine Husaren hieben dennoch mit der allergrößten Zuversicht, die ihnen allein schon den Sieg verbürgte, darauf ein, sobald Seydlitz nur an ihrer Spitze war. Und doch war dieser seltene Mann dem Lebensalter nach

fast der jüngste Soldat in der ganzen Escadron und zählte kaum 25 Jahre, als er schon alle diese glänzenden Thaten ausführte.

Unter den vielen kühnen Reiterzügen, die von dem Major von Seydlitz wie immer, so auch wieder während des Winters von 1744 auf 45 in Böhmen unternommen und auch glücklich ausgeführt wurden, war mit das gewagteste Unternehmen, die Aufhebung eines bedeutenden österreichischen Proviantmagazins, weit im Rücken der Feinde. Die preußische Besatzung aus Prag, aus 13 Infanterie-Bataillonen und einem Dragoner-Regiment bestehend, hatte sich nämlich nach dem Rückzug des Königs Friedrich aus Böhmen nach Schlesien, nicht länger mehr in jener Stadt halten können, und mit dem muthigen Selbstvertrauen, welches zu jener Zeit das ganze preußische Heer so sehr auszeichnete, es versucht, mitten durch die überlegenen feindlichen Heerhaufen sich mit den Waffen den Weg zu bahnen. Ihr Geschütz hatten dieselben nothgedrungen in Prag zurücklassen müssen, ebenso auch Zelte und Bagage selbst verbrannt, da es an Transportmitteln zu deren Fortschaffung fehlte. Bei den fast grundlosen Winterwegen in Böhmen und dem Mangel

an Zugvieh konnten auch nur die nothdürftigsten Lebensmittel, die kaum auf wenige Tage ausreichend waren, mitgenommen werden. So irrte der General von Einsiedel, der dies kleine preußische Korps befehligte, in Böhmen umher, immer vergeblich versuchend, auf irgend einer Seite sich den Weg durch die ihn umringenden feindlichen Korps zu bahnen. Tag und Nacht saßen ihm dabei die leichten ungarischen und kroatischen Truppen, an denen das k. k. österreichische Heer zu allen Zeiten so sehr reich gewesen ist, auf dem Nacken und suchten den erschöpften und halb verhungerten Preußen die wenigen Lebensmittel, die sie hie und da noch auf ihrem Marsche zu finden hofften, streitig zu machen. Zu zahllosen kleinen Gefechten kam es dabei und jedes Nachtquartier, und mochte dasselbe auch noch so schlecht sein, jede Mahlzeit, fast kaum hinreichend, die verhungerten Soldaten nur halb zu sättigen, mußte mit Gewalt der Waffen erkämpft werden. Hunderte von Soldaten gingen bei diesen Märschen alltäglich verloren, blieben erschöpft am Wege liegen, oder erfroren in den nächtlichen Bivouacks, die sehr häufig aus Mangel an Holz ohne Feuer abgehalten werden mußten. Viele der schlech=

teren und unzuverlässigen Leute desertirten, wie es in allen Heeren der damaligen Zeit sehr häufig vorkam, und so schmolzen die einzelnen Schwadronen und Bataillone tagtäglich immer mehr zusammen. Was aber übrig blieb, das war auch ein tüchtiger Rest, körperlich abgehärtet und innerlich selbstvertrauend, und der alte kühne Preußenmuth flammte hoch wieder auf in diesen wackern Schaaren. Wenn ihnen auch die Uniformen theilweise schon in Fetzen an dem Leib hingen, die ursprüngliche Farbe derselben vor lauter Schmutz kaum mehr zu erkennen war, und es ganze Kompagnien gab, in denen nicht leicht mehr noch ein einziges Paar unzerrissener Schuhe hätte gefunden werden können, kriegesmuthiger und kampfbewährter sahen diese Schaaren dennoch aus, wie manche sonst noch so reich uniformirte und wohlgenährte Garde bei ihrer sonntäglichen Parade. So hatte der General von Einsiedel es voll Zuversicht auf den Muth seiner Leute wagen können, das Anerbieten, was ihm gemacht wurde, er solle seinen Durchzug haben, wenn seine einzelnen Soldaten entwaffnet und ohne Gewehr marschiren würden, mit gerechtem Stolze zurückzuweisen.

Dies Korps wo möglich zu retten, erhielt nun der General von Nassau den strengsten Befehl vom König Friedrich, und mußte zu diesem Zweck wieder nach Böhmen zurückmarschiren, dasselbe aufzusuchen und dann an sich zu ziehen. Ein zwar sehr ehrenvoller, aber auch eben so schwieriger Auftrag, dessen glückliche Durchführung die größte Umsicht und Energie erforderte. Das von Natzmer'sche Husaren-Regiment war übrigens das einzige leichte Reiter-Regiment bei diesem Nassau'schen Korps, und der Major von Seydlitz mit seinen beiden Husaren-Escadrons befehligte die Vorhut desselben. Das war denn ein Posten, der sich so recht für Seydlitz eignete, denn wenn auch Gefahren und Beschwerden aller Art damit verbunden waren, so doch auch die Aussicht, sich recht glänzend auszuzeichnen und dem Dienste des Königs Wichtiges zu leisten. Was schreckten nun wohl dem kühnen Führer und seinen Husaren Strapazen und gar Gefahren, welche letztere sie so oft schon freiwillig aufsuchten, um nur in ihrem Bestehen den Lohn dafür zu finden. Tag und Nacht waren die Husaren im Sattel, streiften unermüdet umher, mochte die winterliche Witterung auch noch so rauh sein, suchten mit den feindlichen

leichten Truppen bei jeder Gelegenheit sich möglichst viel herumzuhauen und vor Allem die Spuren des von Einsiedel'schen Korps zu entdecken, und so dasselbe aus seiner bisherigen Bedrängniß zu befreien. Nach vielen Mühseligkeiten gelang endlich auch den unablässig thätigen Husaren ihr Plan.

In einer stürmischen Winternacht war, wie immer, der Major von Seydlitz wieder zu Pferde gewesen, und hatte mit weniger Mannschaft die Gegend stundenweit abpatrouillirt. Seine Schleichpatrouille, die er vorweg schickte, bestand, wie immer in solchen Fällen, aus dem alten Wachtmeister Murjahn und einigen besonders bewährten Husaren. Hatte der Murjahn auch nur noch ein Ohr, so hörte er mit demselben doch ungleich besser wie viele andere Leute mit ihren zwei, und mit seinen schieligen Augen konnte er die Finsterniß schärfer durchspähen, wie Manche am hellen Tage zu sehen vermochten.

So kam er denn auch von dieser Schleichpatrouille mit der ungemein wichtigen Nachricht zurückgaloppirt, daß er in einiger Entfernung wiederholt ein gegenseitiges Schießen vernommen habe. Daß sein Murjahn sich in solchen Dingen niemals irrte,

und man seinem Rapport unbedingt vertrauen dürfe, wußte der Major von Seydlitz schon aus vielfältiger Erfahrung, und so war er sicher, daß dies gehörte Geschieße nur von preußischen Soldaten des gesuchten Korps, die mit den Feinden irgendwie in einem Kampfe gerathen waren, herrühren könne.

Voller Freude sandte er eine Ordonnanz mit dieser wichtigen Nachricht an den General von Nassau, und brach dann trotz des inzwischen eingetretenen äußerst heftigen Schneegestöbers mit seinen Husaren sogleich nach der Gegend auf, in der sein Wachtmeister das Geschieße vernommen haben wollte.

Die Morgendämmerung war bei dem beschwerlichen Marsche, der wegen der grundlosen Wege nur langsam vor sich ging, schon angebrochen, als die ersten Husaren der Avantgarde mit einer feindlichen Reiterpatrouille zusammenstießen.

Das war denn eine erwünschte Begegnung für die braven Husaren, die wüthend auf ihre Gegner einsprengten, und dieselben nach kurzer Gegenwehr bald Alle niedergehauen oder gefangen genommen hatten. Von den Gefangenen erfuhr man nun, daß die Trümmer des Einsiedel'schen Korps unweit davon ein Kantonnement bezogen hätten. Mit lau-

tem Jubel ging es denselben entgegen; eine feindliche Abtheilung, die anfänglich sich den Husaren noch in den Weg stellen wollte, wurde im Umsehen geworfen und bald erfolgte die Vereinigung mit den so lange Gesuchten. Eine gewaltige Freude war dies für die Husaren, als sie endlich ihren Zweck erreicht hatten, und obgleich fast kein Einziger von ihnen mit Soldaten des so eben aufgefundenen Korps persönlich befreundet war, so freuten sie sich doch alle über deren Rettung, als wenn es ihre leibhaftigen Brüder gewesen wären. Waren sie doch Alle Soldaten des Königs von Preußen, trugen sie doch die preußischen Farben und hatten so eben, um die unbefleckte Ehre der preußischen Fahnen, so viel an ihnen lag, zu wahren, mit standhaftem Muthe die größten Entbehrungen ertragen. Was die Husaren nur an Lebensmitteln bei sich führten, freilich war dies nicht viel und bestand nur aus etwas Kommißbrod und einem kleinen Vorrath von Branntwein, das opferten sie willig, um ihre fast ausgehungerten und erschöpften Kameraden damit zu erquicken. Wie fielen dieselben aber auch mit grimmiger Hast über diese wenigen Speisen her, und man konnte ihnen recht anmerken, auf

welche Weise schon Schmalhans bei ihnen Küchenmeister gewesen sein mußte, Officiere und Gemeine machten hierin keinen Unterschied, und man konnte jetzt Hauptleute sehen, die den schlechtesten Fuselbranntwein in so gierigen Zügen tranken, als sei es der beste Burgunderwein und die kleinen Feldflaschen, welche ihnen die gutmüthigen Husaren reichten, gar nicht wieder vom Munde absetzen wollten, bevor sie solche bis auf den letzten Tropfen geleert hatten. Nach und nach kamen nun auch die übrigen Abtheilungen des Nassau'schen Korps anmarschirt, und da von diesen größere Vorräthe von Lebensmitteln mitgebracht wurden, so konnten allmälig auch alle Hungrigen wenigstens nothdürftig gespeist und getränkt werden. Auch frühere Freunde trafen jetzt wieder zusammen, denn einzelne Bataillone des Nassau'schen Korps hatten mit denen vom Einsiedel'schen schon in denselben Garnisonen gelegen, oder waren sonst auf Märschen und in Lägern längere oder kürzere Zeit mit ihnen vereint gewesen. Vergessen waren alsbald die großen, so eben erst überstandenen Leiden, unbesorgt überließen Alle sich der Freude und dachten nicht daran, daß sie noch immer sich mitten in einem feindlichen

Lande befanden, von zahlreichen Truppen umringt waren, und voraussichtlich eine Menge ernsthafter Gefechte und beschwerlicher Märsche zu bestehen haben würden, bis es ihnen geglückt war, Schlesien wieder zu erreichen. Aber dem Soldaten im Kriege gehört ja nur der Augenblick, er muß sich dessen wahrhaft freuen können, und weder der bösen Vergangenheit noch der ungewissen Zukunft dabei im Mindesten gedenken. Das thaten denn auch die braven Schaaren jetzt in voller Freude und mitten auf den mit tiefem Schnee bedeckten Feldern, des eisigen Windes trotzend, konnte man Tausende von frohen Kriegern nunmehr erblicken.

Da Ruhe und Erholung das erste Bedürfniß für die so hart mitgenommenen Schaaren des Einsiedel'schen Korps war, so gab der General von Nassau Befehl, daß dieselben zuerst in einige dicht neben einander gelegene Dörfer einquartirt, und für die nächsten 2 Tage von jedem Dienst befreit werden sollten, während seine eigenen Truppen allein den nöthigen Sicherheitsdienst besorgten. Dicht in den Bauerstuben, den Böden, Küchen, Scheunen und Ställen lagen jetzt in diesen Dörfern die Soldaten zusammen, und so vollgepfropft mit Einquar-

tirung war jedes Bauernhaus, daß auch kein Mann mehr Platz darin gefunden hätte. Fehlte es auch diesen Quartieren an jeglicher Bequemlichkeit, und mußten selbst die meisten Officiere der Betten entbehren und froh sein, wenn sie nur eine eigene Strohschütte zum Schlafen erhielten, so fühlten sie sich Alle doch ungemein wohl in derselben. Sie konnten doch jetzt wieder, zum ersten Male nach langer Zeit, unter Dach und Fach ruhig schlafen, wurden nicht von den Feinden allarmirt und hatten Zeit, ihre arg zerfetzten Kleidungsstücke wenigstens so weit wieder auszubessern, daß der Wind nicht allzu arg durch die offenen Löcher derselben blies. Für Soldaten, die aber in zerlumpten Kleidern, im rauhen Winterwetter viele Tage umhermarschiren gemußt, war solche kurze Ruhezeit schon von außerordentlichem Werthe. Mit dem Ausbessern nahm man es freilich dabei nicht recht genau, und auf Farbe des Stoffes wurde weiter nicht gesehen, wenn derselbe nur recht warm hielt. In den Dörfern blieben nur wenige Röcke und Unterröcke der Bauerweibern übrig, denn die Soldaten benutzten dieselben gern, um damit ihre Uniformen auszuflicken, und wenn auch auf blaues Kollet ein

rother Aermelfleck kam, oder ein Anderer seine weißen engen Hosen über die Knie tüchtig mit schwarzem Leder benäht hatte, so nahm man es jetzt mit derlei Sachen nicht so genau. Dragoner in Bauerholzschuhen und Grenadiere mit Weibermützen auf dem Kopfe konnte man jetzt häufig sehen, und wie die Vogelscheuchen so abenteuerlich aufgeputzt, sahen manche sonst sehr tüchtige Soldaten aus. Selbst die Officiere, so ungemein dieselben auch von jeher im preußischen Heere auf die Reinlichkeit des Anzuges gehalten hatten, mußten jetzt der allgemeinen Noth nachgeben, und es kam vor, daß ein Hauptmann seine Kompagnie in einem Mantel, der aus dem Chorrock eines Pfarrers zusammengenäht war, kommandirte, während sein Lieutenant sich glücklich schätzte, einen schmierigen Schafpelz eines böhmischen Bauern erwischt zu haben. Aber auch sonst wurden diese unglücklichen Dörfer, in denen die Ueberreste des Einsiedel'schen Korps jetzt einquartirt waren, arg mitgenommen und das im Kriege so oft sich bewahrheitende Sprichwort „Noth kennt kein Gebot" zeigte sich so recht wieder bei dieser Gelegenheit. Wie ausgebrannte Ruinen fast, sahen die Häuser aus, als nach mehrtägiger Rast die

Preußen endlich daraus abgezogen, um neu gestärkt ihren beschwerlichen Wintermarsch wieder fortzusetzen, und an Lebensmitteln war in sämmtlichen Dörfern auch nicht mehr so viel noch zu finden, daß eine Maus davon satt werden konnte. Was nur irgend brennbar war, das hatten die Truppen gewiß auch verbrannt, um sich bei der großen Kälte nur einigermaßen zu erwärmen. Die Zäune waren niedergerissen, die Obstbäume umgehauen, die Thüren und Fenster ausgehoben, ja selbst zuletzt die Bretterfußböden aufgerissen, die Treppen abgebrochen und die Dächer abgedeckt, Alles um es in den großen angezündeten Feuern zu verbrennen und sich besser gegen die grimmige Kälte schützen zu können.

Während nun die Ueberreste des Einsiedel'schen Korps auf solche Weise einige Tage der langentbehrten Ruhe pflegen und sich nothdürftig zu den ferneren Strapazen, die ihrer harrten, stärken konnten, lagerten sich ihre Kameraden unter dem Befehl des Generals von Nassau draußen im Freien, um für ihre Sicherheit zu wachen. Wenn auch der Schnee Fuß hoch die Erde bedeckte und die Plätze, auf denen die Wachtfeuer angezündet werden sollten, erst mühsam von demselben gereinigt werden

mußten, die braven Soldaten ertrugen diese Beschwerden gern, da sie wußten, daß es zum Besten ihrer geretteten Kameraden geschehe, die schon so Vieles hatten erdulden müssen.

Dem Major von Seydlitz langweilte es aber, diese Zeit ungenützt verbringen zu müssen, und sein ehrgeiziger Thatendurst war schon wieder auf neue Unternehmungen begierig. Von einigen sächsischen Gefangenen, die er seiner steten Gewohnheit nach ungemein gutmüthig behandelte, hatte er aus Dankbarkeit die wichtige Nachricht erhalten, daß sich einige Meilen weit entfernt ein sehr gefülltes Proviantmagazin befinde, was bei großer Kühnheit wohl zu erobern sein würde. An Proviant begann es den preußischen Truppen aber schon sehr zu fehlen, an Kühnheit hatte ein Seydlitz aber nie Mangel, und so beschloß er denn das Unternehmen unter allen Umständen auszuführen und sich des Magazins zu bemächtigen. Der General von Nassau, dem schon der Mangel am Proviant für so zahlreiche Truppen sehr empfindlich zu werden anfing, gab die Erlaubniß, daß der Major mit seinen beiden Escadrons das Unternehmen versuchen möge. Zur Deckung, um im Fall eines Rückzugs eine

größere Stütze bei demselben zu finden, ließ er noch zwei Grenadier-Kompagnien mit ausrücken, über welche als ältester Officier der uns bekannte Kapitain von Schlagemann den Befehl führte. Wie unendlich vortheilhaft hatte sich der gute Kapitain wieder verändert, seit er in das Feld gerückt, und so der Herrschaft seiner bösen, geizigen Frau wieder entzogen war. Sein gewöhnlicher Muth, an dem es ihm nie gefehlt hatte, konnte sich hier wieder mehr zeigen, und dies hob sein Selbstvertrauen, so daß er fester auftrat wie daheim in der Friedensgarnison unter der Pantoffelherrschaft seiner Gattin. Jetzt, wo diese sich nicht mehr in die Verwaltung der Kompagnie hineinmischen konnte, hörte auch der schmutzige Geiz bei derselben auf; die Soldaten wurden nicht mehr so geschunden und geplagt wie früher, und erhielten richtig alle ihre Gebühren, die ihnen der König bestimmte, ausbezahlt. Ihre früher oft so mißmuthige Stimmung verbesserte sich dadurch, ihr Kriegseifer hob sich; kurz die ganze Kompagnie war schon in der Zeit, wo sie wieder im Felde diente, wesentlich emporgekommen, und wenn sie früher, trotz der tüchtigen Officiere, die bei ihr standen, unbedingt mit zu den schlechte-

sten des ganzen Regiments gehört hatte, so konnte man dies jetzt nicht mehr von ihr behaupten. So standen die Grenadiere denn jetzt auch, trotz der kalten Winternacht, in kriegsmuthiger Stimmung aufmarschirt da, um sich der beabsichtigten Expedition anzuschließen. Der Seconde-Lieutenant von Wustrow kommandirte, als ältester Officier, die von Schlagemann'sche Kompagnie in dieser Nacht, da der Hauptmann selbst den Befehl über die beiden Kompagnien führte, der Premier-Lieutenant aber schon bei einem Gefechte im Laufe dieses Feldzuges, auf dem Bette der Ehre geblieben war.

Wo der Herr von Wustrow befehligte, und die Strenge des Dienstes dies nur irgend gestattete, da ging es gewiß lustig zu, denn er ließ seine Zunge keinen Augenblick ruhen. Besonders hier im Felde, wo der große Abstand zwischen einem Officier und der gemeinen Mannschaft nicht so scharf hervor trat, plauderte er viel mit einzelnen Grenadieren die besonders gewitzten Verstand hatten, und suchte überhaupt bei jeder passenden Gelegenheit die Mannschaft zu Scherzen und Witzeleien aufzumuntern, um ihr dadurch die Langeweile des Wartens mehr zu vertreiben, und sie stets

bei allen Strapazen in guter Laune zu erhalten. „Lachen ist für einen Soldaten oft eben so gut wie saufen, und ein lustiger Kerl im Kriege viel mehr werth, wie ein mürrischer, pflegte der Lieutenand von Wustrow oft zu sagen, und hatte wahrlich nicht ganz Unrecht hierin. So war denn auch in heutiger Nacht, wo die Kompagnie über eine Stunde aufmarschirt stehen bleiben mußte, bevor es zum Abmarsch kam, viel lautes Gelächter unter der Mannschaft zu hören, obschon ein recht schneidend kalter Wind blies, der bei minder abgehärteten Soldaten schon das Gelächter im Munde hätte erstarren lassen. Am rechten Flügel der Grenadiere, wo der lange Korporal Daxenberger als Flügelmann stand, hielt auch ein Zug der von Seydlitz'schen Husaren-Eskadron, der bei der Infanterie verbleiben sollte, und bei dem befand sich augenblicklich der alte Wachtmeister Murjahn. Der Murjahn und der Daxenberger, hatten in früheren Jahren längere Zeit in ein und derselben Garnison zusammen gelegen, und waren von daher noch näher mit einander bekannt. Wo sie sich nur sahen, da neckten und hänselten sie sich weidlich, und zwar geschah dies von Seiten des Korporals mit vielem

Witz, des Wachtmeisters aber mit einem sauertöpfischen Humor, der für alle Zuhörer eine so ungemein komische Wirkung hatte, daß sie dabei nicht aus dem Lachen herauskamen. Besonders auch ihre, freilich sehr von einander abweichenden Gestalten, da beide mit der Schönheit nicht viel gemein hatten, gaben diesen würdigen Kriegsmännern Stoff zu den mannigfachsten Witzeleien. So geschah es denn auch jetzt wieder, als sie sich hier plötzlich ganz unerwartet begegneten, nachdem sie sich seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen hatten.

„Potz Schwerenoth, da ist ja mein Kleiner wieder, wo führt ihn denn der Teufel in dieser kalten Nacht her? halt er sich nur gut am Sattelknopf fest, sonst bläst ihn der Wind auch noch vom Gaul und wir können ihn dann in all dem Schnee nicht wieder finden," begrüßte der Korporal Daxenberger seinen alten Freund, demselben trotz dieser rauhen Begrüßung, dabei aber recht herzlich die Hand schüttelnd. Heraufzureichen brauchte er sie dem Reiter dabei nicht, denn der himmellange Grenadier war zu Fuß fast eben so hoch, wie der

kleine Husar auf seinem ebenfalls nicht sehr großen, dafür aber desto tüchtigeren und feurigen Ukrainer-Rößlein. „Er dürre Bohnenstange steht also auch noch auf seinen Klapperbeinen? Na wenn der Wind ihn nicht umbläst, dann läßt er mich gewiß auch noch im Sattel sitzen. Weiß er, Daxenberger, bei diesem Schneewetter sollt er sich als Wegweiser eingraben lassen, das wäre noch so ein Posten für ihn" brummte der Murjahn dafür dem Infanteristen entgegen, diesem dabei aber doch zugleich seine gutgefüllte Branntweinflasche reichend, woraus derselbe dann sogleich einen tüchtigen Zug that.

„Ja, wenn ich so im Schnee säße, dann hielt ich den Murjahn auf der Hand heraus, und die Leute würden glauben, man wolle mit ihm die Füchse herbeilocken. Für so einen recht hungrigen Fuchs wäre er eine gute Mahlzeit, und das Beest liefe mit ihm im Maule fort, und hätte nicht allzuviel daran zu tragen," gab der Grenadier dafür als Erwiderung zurück.

„Mich trüge der Fuchs doch noch fort, ihn ließ derselbe aber liegen, da er ja doch nichts wie Haut und Knochen an ihm fände. Wahrhaftig Daxenberger, er hat gut in's Feuer marschieren, denn

eine Kugel kann ihn ja gar nicht finden, so dürre ist er," gab sein Gegner ihm wieder zurück. So scherzten und neckten sich Beide fort und fort, und die umherstehenden Grenadiere und Husaren lachten bei all diesen oft sehr derben Witzen hellauf, und achteten dabei weniger auf den schneidenden Nordostwind, der mit eisiger Kälte über die schutzlosene Ebene blies. Die Officiere der Grenadier-Kompagnien hatten sich unterdeß zu einander gesellt, und liefen trippelnd vor der Front ihrer Leute auf und ab, so sich besser zu erwärmen. Wie immer bei diesen Gelegenheiten, führte hier der Lieutenant von Wustrow wieder das Wort, und suchte durch seine spöttischen Witze die Kammeraden ebenfalls möglichst zu ergötzen. Eine harte Geduldprobe mußten die armen Soldaten aber auf diesem kalten Platz bestehen, und sich so recht gehörig durchfrieren lassen, denn fast an 2 Stunden dauerte es noch, bis auch für sie der Befehl zum Abmarsch kam, und sie den inzwischen voraus gerittenen Husaren nachfolgen durften.

Von einem gut belohnten Führer sicher geleitet, war der Major von Seydlitz mit seinen Husaren schnell bei dem Städtchen, in dessen Mauern das

große Magazin lag, angekommen. Einige Kompagnien feindlicher Infanterie bewachten dasselbe, während unsern davon noch ein ungleich stärkeres Corps sich gelagert hatte. Schnelligkeit und Kühnheit allein, konnten hier helfen, denn zu einem langanhaltenden Kampfe durften es die Preußen nicht kommen lassen, da sie in diesem Falle der feindlichen Uebermacht entschieden unterlegen wären. „Frisch gewagt ist halb gewonnen," diesen seinen Lieblingsspruch befolgte der Major von Seydlitz nun auch wieder mit gewohnter Kühnheit. Seine beiden Eskadrons ließ er vor dem Thore sich aufstellen, und mit den inzwischen angelangten Abtheilungen der Grenadiere einen gewaltigen Lärm machen, damit es den Anschein habe, als wenn eine ungleich stärkere Truppenmasse hier sei, wie es in der That der Fall war. Die Leute mußten bisweilen hin- und herreiten; es wurden Trompetensignale geblasen, Trommeln wirbelten, verschiedene Kommandos ertönten, kurz ein möglichster Waffenlärm gemacht. Nur von einem Trompeter begleitet, ritt der Major unterdeß voll kühner Zuversicht ganz allein auf das Magazin zu, wo die feindliche Infanterie sich aufgestellt hatte. Mit strenger

Stimme forderte er sofortigen Abzug der feindlichen Besatzung und Uebergabe des Magazins binnen fünf Minuten, in welchem Fall er Schonung versprach und nicht weiter angreifen lassen wollte. Würde seinem Begehr aber nicht entsprochen, so sollte der Angriff sogleich beginnen, und bei der Erbitterung seiner Soldaten würden dieselben wohl mehr zum augenblicklichen Niederhauen, wie zum Pardongeben ihrer Feinde geneigt sein. Die kühne Entschlossenheit, mit welcher der Major von Seydlitz die Uhr in der Hand, seine Forderung stellte, imponirte dem feinlichen Befehlshaber, er verlor den Kopf, wagte keinen Widerstand, und überlieferte gegen freien Abzug seiner Schaaren, der ihm auch ungesäumt zugesichert wurde, ohne Weiteres das Magazin. Die Oesterreicher zogen in Eile ab und ihres leichten Sieges froh, voller Jubel die preußischen Husaren und Grenadier in das Städtchen ein. Eine gewaltige Aufregung entstand unter den Bewohnern desselben, als sie so ganz unerwartet, mitten in der Nacht, durch das Trompetengeschmetter der einziehenden Husaren aus ihrer Ruhe gestört wurden. Noch niemals hatte das Städtlein preußische Soldaten als Einquartirung gehabt, und

nach dem einfältigen Glauben der meisten Bewohner desselben, glichen solche mehr gräulichen Kinderfressern, wie gewöhnlichen Menschen. Wie heulten und zeterten, in allen möglichen Tonarten, jetzt sämmtliche Weiber und Kinder des ganzen Ortes als es nun plötzlich hieß, von diesen Preußen, und zwar sogar von den Wildesten derselben, den Husaren, marschirten immer neue Schaaren ein. Viele Bewohner wollten in ihrer ersten Herzensangst schon über Zaun und Gärten weit auf das freie Feld fliehen, ohne sich nur Zeit zu einem gehörigen Anzug zu lassen, um ja diesen gefürchteten Preußen zu entrinnen, so groß war ihre Furcht vor denselben.

In sehr unordentlicher Nachtkleidung liefen manche Frauen in die Kirche, dort Schutz zu finden, während andere, deren Sinn wieder mehr auf ihre irdischen Güter gerichtet war, in hastiger Eile strebten, ihre besten Habseligkeiten in den Kellern oder auf den Dachboden, oder wo ihnen sonst der sicherste Platz zu einem Verstecke zu sein schien, zu verbergen. Selbst von den Männern, von denen Manche früher beim Bierkruge in der Schenke, so sehr geprahlt hatten, was für außerordentliche Heldenthaten sie verrichten wollten, wenn gar die ver-

haßten Preußen es wagen sollten, bis in diese Gegend zu kommen, und welchen kräftigen Beistand die Garnison von dem Muthe der Bürgerschaft dann finden werde, verloren die Meisten im ersten Augenblick ganz den Kopf. Rath und thatlos liefen diese Prahler nunmehr umher, und suchten theilweise sagar noch ihre Weiber in unnützem Zetergeschrei, und kläglichem Geheul zu überbieten.

Jetzt erscholl der einrückenden Husaren lautes Gerufe, „Lichter an die Fenster, daß man in dem Neste sehen kann, oder wir schießen in die Scheiben." Wie beeilte sich bei diesem strengen Gebot Alles, die Fenster zu erleuchten, und Oellampen und Tafellichtern, Stalllaternen und Wachskerzen wurden in großer Menge aufgestellt, so daß bald die allerschönste Illumination zu Stande kam, die in dem Städtchen noch jemals stattgefunden hatte. Dem Bürgermeister und einigen anderen Mitgliedern des Magistrats, die sich unterdeß mit Zittern und Zagen zum Major von Seydlitz begeben hatten, um die Schonung der Stadt und ihrer unschuldigen Bewohner zu erflehen, bedeutete Letzterer, er wolle aus Mitleiden für den Ort, das Magazin nicht

verbrennen, sondern mit sich führen, nur müsse man schnell für Wagen und Pferde, zur Fortschaffung in das preußische Lager, sorgen. Auch sonst sei er weit entfernt, dem Städtlein irgend ein Leides zuzufügen, und man solle sich nur beeilen, für seine Soldaten ein recht tüchtiges, warmes Frühstück zu bereiten. Sobald sie dasselbe verzehrt und die Wagen zum Fortfahren bereit wären, sollte der Wiederabmarsch sogleich erfolgen. Welche troströstreiche Worte waren dies für die Ohren der geängstigten Bürger, und wie beeilte sich nun Alles die gefürchteten Gäste möglichst schnell und gut zu befriedigen, damit sie nur ihren Abmarsch wieder nehmen möchten, bevor am Ende doch noch eine Sinnesänderung bei ihnen stattfinde. In allen Küchen wurden große Feuer angemacht, und die Kessel für das Warmbier darauf gesetzt; die Bäckerladen mußten den ganzen Vorrath vom kaum gebackenen Brod und Semmeln hergeben, Schinken und Würste wurden aus den Rauchfängen herbeigeholt, und in großen Stücken an die gut zulangenden Soldaten vertheilt, und da Befehl gegeben war, daß die Vertheilung von Branntwein nur unter Aufsicht der Unterofficier geschehen dürfe, weil sonst

manche Soldaten leicht des Guten hätten zu viel thun können, so bekam Jeder noch seine, mit gutem Schnaps vollgefüllte, Feldflasche zum Mitnehmen.

So wie es sich zu zeigen begann, daß diese preußischen Gäste lange nicht so bärbeißige Kinderfresser waren, wie man sie anfänglich geschildert hatte, fing auch die Neugierde, besonders unter der jüngeren Mädchenwelt des Städtchens, sich sogleich zu regen. In Eile machte manches hübsche Mädchen die nothdürftigste Toilette, um auf die Straße zu schlüpfen und sich die lustigen Soldaten, die so vergnüglich auf derselben ihr Wesen trieben, doch etwas näher anzusehen. Mitten in der Nacht entfaltete sich nun in dem Städtchen ein so reges, bewegtes und dabei so heiteres Leben und Treiben, wie solches wohl noch nie, seit der Erbauung desselben, darin stattgefunden hatte. Die Husaren und Grenadiere lachten und sangen und schmausten und tranken, und trieben mit den neugierigen sie anschauenden Mädchen ihre Scherze, und forderten sie zum Tanze auf, als wären sie geladene Gäste auf einer lustigen Kirchweih, und nicht feindliche Soldaten, die einen kühnen Streifzug, mitten zwischen den Heeren ihrer Gegner hindurch, unternahmen.

Dazwischen wurden vor dem Magazin die Wagen mit Lebensmitteln aller Art, und Vorräthen an Tuch und Schuhzeug, in aller Eile aufgeladen und zur Abfahrt bereit gemacht, denn größte Schnelligkeit war dringend geboten, wenn nicht dieser so glücklich begonnene Streifzug, zuletzt doch noch ein schlimmes Ende nehmen sollte. Am Lustigsten ging es aber vor dem Rathhause zu, wo der Major von Seydlitz mit noch einigen anderen Husaren und Grenadier-Officieren, seinen Platz eingenommen hatte. Des Bürgermeisters hübsche Tochter, so eine recht lebendige Böhmin, der die dunklen Augen wie feurige Kohlen in ihrem etwas bräunlichen Gesichte funkelten, kredenzte hier den Offizieren die vollen Flaschen mit Melnecker und anderen guten Weinen, während die Dienstmägde allerlei Speisen für dieselben in großen Körben, die gewaltig bald geleert wurden, herbeischleppten. Schöne Mädchen waren aber von jeher die Hauptleidenschaft des Herrn von Seydlitz, und ihre Herzen zu erobern verstand er ebenso geschickt, wie in den Schwadronen der Feinde seines Königs einzuhauen. So schäckerte er denn jetzt auch nicht wenig mit dieser schönen Mundschenkin, sagte ihr manche Schmeicheleien, wie ein

Mädchenohr solche gern hört, und legte scherzend seinen Arm um ihre schlanke Taille. Neugierig drängten sich die übrigen Schönen des Städchens an diese Stelle, und konnten kaum begreifen, daß der verwegene Anführer der gefürchteten Preußen, den sie sich als eine Art Ungeheuer, schreckhafter noch anzuschauen, wie der wildeste Pandur in der Kaiserin-Heer, gedacht hatten, ein so zierlich hübscher und dabei so galant und höflich auftretender junger Mann sein könne. Des Bürgermeisters Tochter ward von den übrigen Mädchen nicht wenig um ihr Mundschenkin-Amt, was ihr alle diese Artigkeiten eintrug, beneidet, und hätte der Major von Seydlitz nur noch längere Zeit im Städtchen bleiben dürfen, hier wie überall wo er sich zeigte, wären die Mädchenherzen in Menge von ihm gewonnen worden.

Doch die Zeit drängte zum Aufbruch, die lange Reihe der Wagen war schon vollbeladen zum Abfahren bereit, und ein längeres Verweilen hätte leicht im höchsten Grade gefährlich werden können, da es wahrscheinlich war, daß bald ein überlegenes feindliches Corps sich nähern würde. Die Trompeten der Husaren schmetterten, die Trommeln der

Grenadiere wirbelten, und die strenge Disziplin trat schnell wieder in ihre alten Rechte. Bei dem Antreiben der Fuhrleute, setzte sich der lange Zug der schwer beladenen Wagen in möglichst schnelle Bewegung, während Husaren=Patrouillen voran und an den Seiten denselben bedeckten, um jeden Ueberfall zu verhindern. Jetzt war es auch für den Major von Seydlitz die höchste Zeit, sich von seiner schönen Wirthin zu trennen, obgleich er dies ersichtlich ungern that, und gar gerne noch ein wenig mit ihr gekost und ihr in die feurigen dunklen Augen geschaut hätte. Herzhaft faßte er sie nochmals um den schlanken Leib, drückte mit soldatischer Keckheit einen süßen Abschiedskuß auf ihre schwellenden Lippen, sprang dann mit leichtem Satz in den Sattel, und dem ungeduldig schnaubenden Hengst die Sporen gebend, sprengte er in vollem Galopp seinen Husaren nach, deren letzte Rotten so eben um die Ecke der Gasse bogen.

Still und ruhig wie zuvor, ward es bald wieder in dem Städtchen, und wie ein Traumbild mußte es den Bewohnern desselben vorkommen, daß so eben die gefürchteten Preußen während zwei Stunden bei ihnen gewesen, und sogar den Major von

Seydlitz, dessen Namen als kühner Partheigänger schon damals immer mehr Ruf erhielt, sich von dem Töchterlein ihres Bürgermeisters den Wein habe einschenken lassen.

Der gemachten reichlichen Beute froh, — denn einige dreißig Wagen mit brauchbaren Vorräthen aller Art waren mitgenommen worden, zogen fröhlichen Muthes die Preußen wieder nach ihrem Lager zurück. Einige Angriffe von feindlichen, leichten Truppen, die den übrigen Kolonnen vorausgeeilt waren, wurden von den Husaren mit geringer Mühe und ohne weiteren Verlust zurückgewiesen, und wie die Sonne auf ging, kam man wieder bei dem Einsiedel'schen Corps an. Mit welchem Jubel ward der Major von Seydlitz, der so reiche Beute mitbrachte, daselbst von allen Soldaten empfangen und überall sein Name von denselben in wahrer Begeisterung gepriesen! Die Lebensmittel auf den Wagen kamen den Hungrigen, die warmen Mäntel und starken Schuhe den Abgerissenen ungemein zu Statten und Hunderte von braven Kriegern wurden dadurch in den Stand gesetzt, dem Weitermarsch ihres Corps zu folgen, und somit dem Waffendienst ihres Königs erhalten.

Von dem Nassau'schen Corps beschützt, konnten nun auch die Trümmer des Einsiedel'schen glücklich den Rückmarsch aus Böhmen nach Schlesien antreten, und ohne weitere Anfälle, letzteres Land erreichen.



Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.